Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Erster Theil.

Dritte Auflage.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Ertrag dieser Gedicht-Sammlung ist der Erziehungs-Anstalt für Blinde in München bestimmt.

Inhalt
des ersten Theils.

Seite.

An die Künstler 3
Der Blumentanz, den 27. Jänner 1809 6
Erinnerungen aus Italien im Jahre 1805.
Rom. I. Elegie 8
Tivoli. II. Elegie 10
Tivoli. III. Elegie 12
Tivoli. IV. Elegie 14
Rom. V. Elegie 16
Rom. VI. Elegie 19
Campagna di Roma. VII. Elegie 21
Via Appia. VIII. Elegie 24
Molo di Gaeta. IX. Elegie 26
Pompeji. X. Elegie 28
Salerno. XI. Elegie 30
Paestum. XII. Elegie 32
I. Sonett 35
An die Geliebte 36
II. Sonett 38
III. Sonett 39
Im Frühling 1806 40
Frage 41
Betrug 42
Selbstbetrug 43
An das heutige Geschlecht. Im Jahr 1808 44
An die Teutschen. Im März 1807 46
IV. Sonett 47
V. Sonett 48
Die vier Pferde Korinths. Im Jahre 1806 49

Seite
Die Täuschung 52
An die Flora in Wörlitz 53
Der Seele Drang 54
Des Gärtners Lied. 1808 56
Alpenlied 58
Des Kriegers Abschied 59
Der Wasserfall bey Golling 61
Der Karthäuser von Neapel 62
Bey Legung des Grundsteins zum großen Münchner Theater 66
Die Sinnbilder Roms 67
Meinen sechstägigen erstgebornen Sohn betrachtend 68
Nymphenburgs Wiedersehen, am 5. Juny 1810 70
VI. Sonett. Das Kreuz vor dem Salzburger Capuzinerkloster . . . 72
Aus dem Felde 73
Die Natur des Schönen 75
Du 76
Lebensbetrachtung 77
Der immerwährende Ueberwinder 79
Betrachtung 81
Epigramm auf mich selbst 83
Auf ein Fest 84
Steter Kampf 85
Das Immerwiederkehrende 86
Römischer Triumphgesang 87
An mein Herz. Im Jahre 1805 88
Gymnasium 90
Das Gerettete 91
Liebesklage 92
VII. Sonett. Das vor dem Salzburger Capuzinerkloster stehende beleuchtete Kreuz 93
VIII. Sonett 94
Auf meinen Schwetzinger Besuch im Sommer 1810 95
Trauriger Tausch 97
Frage an die Zukunft 98
Berichtigung 99
Abschied 100
Adolphs Verzweiflung 101

Seite
Adolphs Versöhnung 104
IX. Sonett. An meine Frau 107
Erster Jahrestag der Leipziger Schlacht-Entscheidung 108
Klage 111
Des Heidelberger Schlosses Wiedersehen im Sommer 1810 113
X. Sonett. Vor Canova's Hebe zu Venedig im Dezember 1804 . . 115
Den bayerischen Schützenmarsch vernehmend im Jänner 1814 . . . 116
Meiner noch keine zwey Tage alten Tochter Mathilde 118
Zu Basel im Oktober 1805 119
Auf den in der Hanauer Schlacht am 31. Oktober 1813 gebliebenen Fürsten Franz Ludwig von Oettingen-Wallerstein, Major im bayerischen Chevauxlegers-Regiment Kronprinz 121
An Schiller 122
XI. Sonett 123
An die Mädchen 124
An einen Professor 125
An die Geliebte 126
In ein Stammbuch geschrieben 127
XII. Sonett 128
Auf Hompesch 129
Des Parthenons Bildwerke in England 130
In das Fremdenbuch zu Aigen. Im Jahre 1814 133
Liebe, Freundschaft 134
Der Haunstein. Ballade 135
An eine Dame 137
Mein Sirius und Hesperus 138
Gefährliches 139
Zweyfaches Glück 140
Klage der römischen Kunstwerke zu Paris nach dem Frieden im Jahre 1814 141
Ebenfalls an Schiller 143
An ** 145
Irrthum 146
Selbstbestrafung 147
Verschiedene Wirkung 148
An ** 149
Liebe und Stolz 150

Seite
XIII. Sonett. Der Gräfin Julie Zichy, geb. Gräfin Festetics, Albrecht Dürers Gebetbuch in Steindruck gebend 151
Bey der Nachricht von Napoleons Unternehmen im Jahre 1815 . . 152
Wirkung der Eifersucht 155
Kaiser Josephs II. Reiterbildsäule. An ** 156
Gleichfalls an ** 157
Veränderte Bitte 158
Memento 159
Vergleichung 160
An die Bekehrte 161
Auf mich 162
Kriegers Leben 163
I. Chor 165
II. Chor 166
III. Chor 167
IV. Chor 168
V. Chor 169
VI. Chor 171
VII. Chor 172
VIII. Chor 173
Der weinende Fels bey Fontainebleau (le rôcher qui pleure) 176
Roms Antiken zu Paris im Jahre 1815, vor ihrer Befreyung . . . 178
Die schnell Fliehenden 180
Entgegengesetzte Wirkung 181
Die hohle Eiche 182
Den am 8. August 1816 auf dem Baadner Schlosse Vereinten . . . 183
Vergebliche Warnung 184
Schwermüthige Stimmung 186
Nachklage 187
Distichen an die Geliebte. Ein und fünfzig 189
Das Versagte. Geschrieben während dem Wiener Congresse . . . 201
Kriegers Leben 204
Nachruf an Theodor Körner 205
Die alte Eiche. Im Jahre 1819 208
Bey der Veroneser Clause 210
Trost durch Hoffnung 212
Die Beweisgründe 212

Seite
Selbstgefühl 212
Die Betrogenen 213
Die Eichen in Italien . . . . „
Bitte . . . . „
Bei Cena 214
Gegen die Appeninen zu . . . . „
Pontinischer Sumpf . . . . „
Die zwey Brüder 215
Das antike Grab bey Mezza . . . . „
Schlaf und Tod . . . . „
Die Ausgleichung 216
Die Osteria zu Baja . . . . „
Nothwendige Bedingung . . . . „
In des Einsiedlers Fremdenbuch. Auf dem Vesuv geschrieben am 6. Nov. 1817 217
Des Meeres Einladung 218
Meerlied 220
Auf dem Meere. An * 222
Das Bewegte und das Ruhige . . . . „
Sehnsucht nach Lande 223
Auf die heilige Rosalia 224
Das Kennzeichen dessen, was ist . . . . „
Das Mangelnde in Sicilien. November 1817 225
Die Alten, die Neuen. Im Jahre 1817 226
An die Alterthumsgräber . . . . „
Catania's Amphitheater 227
Auf einen, sopra tutto zu seyn sich Nennenden . . . . . . „
An einen meiner Reisegefährten 228
Die Königs-Standbilder. Auf der Marine vor Palermo . . . „
XIV. Sonett. Der Sicilianerinnen Augen 229
XV. Sonett. Der Römerinnen Augen 230
Ueber Neapel 231
Gefühl zu Puzzuoli . . . . „
XVI. Sonett 232
XVII. Sonett 233
Den teutschen Künstlern zu Rom. Im Jahre 1818 234
XVIII. Sonett. Raphaels Galathea in der Farnesina zu Rom . . 237

Seite

Mit einer, den Künstlern nach Rom aus Florenz geschickten Flasche Steinwein 1631r. 238
Pratolino bey Florenz 240
Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten, dieser Stadt eigenthümlichen Löwen . . . . "
Darauf, daß Napoleon bey Venedig einen Garten angelegt 241
Mein Vorhaben . . . . "
Beginns und Beschlusses Aehnlichkeit 242
Abgenöthigter Wunsch . . . . "
XIX. Sonett. Auf den Tod der Gräfin Julie Zichy 243
An meine Schwester, die Kaiserin von Oesterreich 244
Auf gewisse Schriftsteller . . . . "
Auf ein Bildniß 245
An den Maler desselben . . . . "
Sonst und Jetzt 246
Liebessehnen 247
Wiedersehen 248
Das wahre Leben 249
Guter Rath . . . . "
Ein anderer guter Rath 250
Gleichfalls ein solcher . . . . "
Das Ende des Glücks 251
Prognostichon. An meinem Geburtstage 1817 . . . . "
Das Wappen ein Sinnbild 252
Gleiche Wirkung . . . . "
Trostlosigkeit 253
An einen Gelehrten 255
Unglücklicher Tausch . . . . "
La bonne société. Im Jahre 1818 256
In Aigen's Fremdenbuch geschrieben, am 12. Juny 1827 257
Auf einen Gewissen 259
Wunsch . . . . "
Schadloshaltung 260
Abstoßende und anziehende Kraft . . . . "
XX. Sonett 261
Spätes Kluggewordenseyn 262
An die Säulen des Münchner chemischen Laboratoriums . . . . . "

Seite

Bayern's politische Geschichte 263
Verona's Arena. Im Herbste 1820 . . . . „
Kreislauf 264
Wechselwirkung . . . . „
Ideal und Phantasie 265
Die Zuflucht 269
Mein Wunsch . . . . „
Rom und Athen 270
XXI. Sonett 271
XXII. Sonett 272
Lebens-Erfrischung 273
XXIII. Sonett 276
XXIV. Sonett 277
Maskengaben.
Der Kronprinzessin, meiner Frau 278
Einem Generalsecretär . . . . „
Dem Grafen Carl zu Pappenheim 279
Einer Gräfin . . . . „
Einem Landtags-Abgeordneten des Rheinkreises 280
Dem Hofbau-Intendanten Klenze . . . . „
Einem jungen Mädchen 281
Einem andern jungen Mädchen . . . . „
Die Nonne in Himmelspforten 282
Der Mönch in Oberzell 284
Schadloshaltung 286
Das gleiche Verhältniß . . . . „
Briefe unter einen Beschwerstein in Gestalt der Sphynx legend . . 287
Palermo . . . . „
Bestimmung 288
Gleichniß . . . . „
XXV. Sonett. 289
Abschied im Herbst 290
XXVI. Sonett. Auf mich im Jahre 1819 291
Unvereinbares 292
XXVII. Sonett 294
XXVIII. Sonett 295
XXIX. Sonett 296

Seite
Freudelied 297
Die drei leeren Erwartungen in einem gewissen Lande. Im Jahre 1821 299
Zur Rücksichtnehmung 301
Bey Eintragung meiner früheren Gedichte . . . . "
XXX. Sonett 302
Dem Grafen Heinrich v. Tattenbach am Vorabende seiner Abreise vom Bade Brückenau, am 16. July 1819, im Namen einer Gesellschaft 203
An den Menschen 304
XXXI. Sonett 306
An die Liebe 307
An Max und Thekla in Schillers Wallenstein 308
XXXII. Sonett. An meine Schwester, Oesterreichs Kaiserin, den 31. Oktober 1818 309

Gedichte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An die Künstler.

Aus der Erde engem, dumpfem Thale
Schwingt es euch zum hohen Ideale,
Zu dem Blüthenreich der Phantasie.
Kaum berühret das gemeine Leben
Euer himmelwärts gekehrtes Schweben,
Seligkeit empfindet ihr schon hie.
Freudig siehet, wie's um sie gestaltet,
Eure glühende Begeisterung;
Glückliche! die niemals ihr veraltet,
Ewig bleibt der Künstler froh und jung.

Mag den Himmel grau Gewölk bedecken,
Endlos die Natur sich kalt erstrecken,
Doch in euch ist's südlich warm und licht,
Und das Schöne, was ihr einst empfunden,
Treibet Blüthen noch in späten Stunden,
Wird zum Ton, zum Bilde, zum Gedicht.
Wenn versunken längst die Sonnenstrahlen,
Glänzt ihr Widerschein noch in der Luft,
Auf dem heitern Himmelsraum sich malen
Ihre Gluten, auf dem Abendduft.

An das Ird'sche seyd ihr nicht gekettet,
Aus des Trübsinns Traurigkeit gerettet,
Aus der lastenden Alltäglichkeit.
Sorge haltet nimmer euch befangen,
Liebend ist der Himmel aufgegangen,
Selig schwingt sich euer Geist befreyt.
Es berührt die Hülle nur die Erde,
In des Geist's unendlichem Gebiet;
Nicht gefaßt von irdischer Beschwerde,
Hohes Ideal die Seele sieht.

Was als flüchtige Gestalt geschwebet,
Das verwirklicht, daß es ewig lebet,
Herrlich eure hochbegabte Hand.
Was in einem Augenblick geboren,
Geht dann nie und nimmermehr verloren,
Es vereint Gefühl sich mit Verstand.
Nebel lasten in des Thales Grüften,
Wenn der Alpen Haupt das Licht verklärt,
Künstler dringen zu des Himmels Lüften,
Wenn die andern Menschen Gram beschwert.

Doch es kann nichts ewig hie bestehen,
Was geworden, das muß auch verwehen,
Hellas Tempel selbst die Zeit zerbrach;
Aber wie die Blume sich erneuet,
Durch den Samen, den sie ausgestreuet,
Zieht ein Kunstwerk auch das andre nach.

Aus dem Leben keimet frisches Leben,
Das zum Werk gewordene Gefühl
Wird ein neues künftig herrlich geben
Selber nach Jahrtausender Gewühl.

Von den schönsten Lorbern, die gewinnen
Kann ein Held, doch Blut und Thränen rinnen,
Leicht verwelkt der größte Siegeskranz;
Aber frey von einem jeden Flecken
Wird der eure, Künstler, euch bedecken,
Strahlet im verklärten Ruhmesglanz.
Nur beglückend, freudevoll erhebend
Blüht, in ewig während hehrem Ruf,
Edle Thaten noch der Nachwelt gebend,
Was der Künstler liebevoll erschuf.

Der Blumentanz,

den 27. Jänner 1809.

Amor und Bacchus, ihr lieblichen Götter,
Möchtet wie damals ihr immerhin walten,
Heiter der Freude entzückende Retter,
Könnten wir immer, doch immer euch halten
Fern aus der Gegenwart engenden Schranken
Strebt in die Zukunft der ahnende Blick,
Senket sich hin in den Flug der Gedanken
Tausend von Jahren die Seele zurück.

Fühlte mich leben im Land der Hellenen,
Fühlte mich schwingen, mich flüchtig bewegen,
Und in der Seele befriedigtes Sehnen.
Alles befaßte ein freudiges Regen,
Frischer ein schönes, verklärteres Leben,
Fühlten uns in dem Irdischen kaum;
Himmlisches Wogen, beseligend Schweben,
Eilender wonnebeglückender Traum. —

Im hinschmachtenden Flötengesange
Fällt des Paukenschlags donnerndes Dröhnen,
Und in des Saitenspiels fröhlichem Klange
Trometengeschmetter durchschütterndes Tönen.

Möchte es währen das festliche Walten!
Daß mich im Leben umfließe sein Glanz!
Dürfte ich schweben mit euch, ihr Gestalten,
Freundliche, holde, in ewigem Tanz!

Erinnerungen aus Italien

im Jahr 1805.

Rom.

I. Elegie.

Es erlöschte des Himmels Glut in der Kühle des Abends,
Sie doch kehret zurück, kommt mit dem kommenden Tag;
Roms Gewalt erlosch schon längst, ist erloschen für ewig.
Das Geräusche des Tags wich mit der Dämmerung Schein,
Stille der Nacht ist gefolgt, es ruhet die schlummernde Erde;
Alles verstummte, es spricht mächtiger aber zum Geist.
Zu dir, ewige Roma, entschwebet die sehnende Seele;
Hehr erhebet mein Blick sich zu den Sternen hinauf;
Freu' mich, daß sie, die ich sehe im Schimmer der Pracht und der Stärke,
Herrliche Stadt, ich geschaut, jegliches Großen Verein,
Wie du es einst vor anderthalbtausend von Jahren gewesen.
Zart vereinet des Mond's mildes verklärendes Licht,
Was am Tage für immer nunmehr getrennet erscheinet,
Was der Sterblichen Wuth löste und feindliche Zeit.
Herrlich'rer Hoheit erscheinet das majestätische wieder,
Rom wie's einstmal war, Haupt der gebildeten Welt.
In das Amphitheater der Flavier, dem größten Gebäude
Der ungeheuren Stadt, kehren die Schatten zurück;
Mag es in dem Geräusche des Tages den Neuern gehören,
Von dem Geliebten Besitz nehmen die Geister bei Nacht.

Doch die damaligen Römer auch waren seit langem entartet,
Waren nicht würdig mehr der Cincinatischen Zeit.
Glaub' in Mitte derselben dich, Titus, zu sehen, dich Edlen,
Glänzest in Tugend allein in dem verdorb'nen Geschlecht.
Und ich wandele frommen Gefühles die heilige Straße,
Durch versunk'nes Gestein längstens vergangener Pracht,
Traurig, verfallend, erscheinet der Bogen des Sieges, den über
Jüdischen Starrsinn dein Muth, herrlicher Titus, errang;
Größer ist aber noch der, den über der Leidenschaft stärkste,
Ueber der Liebe Gewalt, über dich selbst du erkämpft.
Auch du bist nun Trümmer und Schutt nur, Tempel des Friedens,
Wozu brauchte doch Rom Tempel des Friedens noch jetzt?
Rom ist ja selbst des Friedens Tempel für immer geworden.
Ruhe, du Erde des Siegs! schlafe die Ruhe des Tod's!
Längere Herrschaft, größeres Volk gab's niemals, erregest
Ehrfurcht, Staunen in uns, immer erregest du sie.
Rom, wie deine Geschichte du selbst: bist einzig und ewig.
Ach! die Gestalt nur blieb, aber das Leben entfloh.
Nur die Erinnerung lebt von deiner vergangenen Größe,
Tief gesunkenes Rom, schmählich erniedrigte Stadt.
In Denkmälern der Vorwelt nisten sich jetzo die Menschen,
Wo das Volk sich berieth, einstmal wo Cicero sprach,
In dem Forum Romanum werden die Kühe verkaufet,
Und es nennet sich noch römisch das heut'ge Geschlecht.

Tivoli.

II. Elegie.

Höret ihr's stöhnen hieselbst aus des tiefen Gemäuers Gewölben?
Einstmals trug es des Feinds prächtiges üppiges Haus;
Doch es sank zusammen, es stürzten die schimmernden Wände,
Mit vergeblichem Fleiß spähet der Forscher darnach.
Längstens nahm ihr Eigenthum wieder die Erde zurücke.
Werden und Schwinden ist das Allen gemeinsame Loos,
Immer verdrängen einander die Völker, es wechselt die Herrschaft,
Aber der Erde verbleibt ewig die alte Gewalt.
Bist du ein Teutscher und dich erhebet nicht mächtiges Fühlen?
Führet es, Wanderer, dich hier an der Stelle vorbey,
Wo die Villa des Quintilius Varus gestanden,
Der die Teutschen verhöhnt, Rache der Teutschen empfand.
Hermann tönet es dumpf in die Stille des einsamen Thales;
Freude und Scham zugleich treibt in die Wange mir Glut,
Denkend an das, was Teutschland ist und was es gewesen,
Soll für den Retter in ihm keine Empfänglichkeit seyn?
Wäre das Vaterland Hermanns so verächtlich geworden?
Drücket doch weniger nicht wahrlich der Ketten Gewicht!
Und es gäbe zu siegen, Befreyung wie dort zu erringen,
War doch damals Rom stets die gewaltige noch,
Und die, Teutoburg nahe, vertilgten Legionen die besten.
Was die Geschichte uns lehrt, niemals doch wird es benützt.

Sie sind nun verhallet, die herrlichen Siege der Teutschen,
Jedem Eroberer dient längstens das alternde Rom.
Es gehorchet Teutschland, sich selbsten zernichtend, dem Corsen;
Und die Zwietracht allein hat es besiegt und besiegt's.

Tivoli.

III. Elegie.

Hier ertönte einstmals die Klage verschmäheter Liebe
Zu dem Hügel hinauf, aus dem Gefilde des Thals.
Alle wurden gerührt von den Liedern, nicht seine Geliebte.
Längst ist die Klage verhallt, längst der empfundene Schmerz;
Wo der Dichter gewohnet, das Auge erspähet es nimmer,
Selber die Spur ist verweht, alles vertilget die Zeit.
Viele Geschlechter vergingen und Völker kamen auf Völker,
Unveränderlich währt Treue und Liebe doch hier.
Zwei Jahrtausende fast verschwanden, seit Properz gestorben,
Liebe, die ihn durchdrang, lebet beständig im Thal.
Namlose Sehnsucht weckt der verklärende Schimmer des Mondes,
Oeffnet des Menschen Gemüth. Heiliger Ahnung erfüllt,
Schwinget die Seele zur seligen Heimath der ewigen Liebe.
Liebe! du dringest herab, hebst zu den Sternen das Herz.
Johanniswürmchen flimmern herum in den laulichen Lüften,
Scheinen Funken der Glut ewiger Liebe zu seyn.
Unter des Oelhains bläßlichem Laube bemächtigte meiner
Sich wehmüthiger Schmerz, süßer Empfindung Gefühl;
Weg von der Erde entschwang sich die Seele, gehörte der Liebe,
Lebte derselben allein, löste sich auf in die Glut;
Liebte, doch hatt' ich keine Geliebte, da dachte ich meine
Nie noch gesehene Braut mir aus dem Norden hieher,

Uns zufällig begegnend, nicht aber einander uns kennend,
Beyde ergriffen zugleich flammender südlicher Glut;
Sah uns einander erblicken und finden, wonach wir gesehnet;
Liebend bekannte das Herz, was es für's andere fühlt.
Mit der Ersehnten ward ich verbunden. So träumte ich wachend.
Bleibest du nur ein Traum immer mein Leben hindurch?

Tivoli.

IV. Elegie.

Wie in nächtlicher Stunde ich hier nun wandle, begaben
Einstens die Rächer sich her, schweigend in schweigender Nacht,
Sicher zu seyn, daß sie nicht der lauschende Späher entdecke.
Sehe dieselben, wie sie denken der älteren Zeit.
Cassius und Brutus, ihr letzten der Römer, euere Schatten
Nahen der Mauer noch jetzt, welche das Landhaus umfing.
Der Olivenhain schimmert verkläret im dämmernden Mondlicht,
Das Nachdenken erzeugt, Sehnen im Herzen erweckt.
Hier war es, wo einst die Versammlung hielten die Männer,
Wo sie Nächte durchwacht, heiliger Freyheit durchglüht,
Wo sie schwuren, dieselbe im Blute des Räubers zu rächen,
Während daß Festgelag, prunkender Schimmer erfüllt
Die umliegenden Villen. In Ueppigkeit gänzlich versunken,
Froh der eigenen Schmach, lag es das schwelgende Rom.
Nur in der Stille erzeuget das Herrliche sich; was im Lärmen
Rauschend geboren, enteilt schnell mit des Augenblicks Flug.
Werth, euch Feinde zu seyn, seyd ihr, Erhabne, gewesen;
Edel war Cäsar und groß, Brutus war redlicher doch,
Würdig besserer Zeit, der Tage der früheren Roma;
Einsam ragt er hervor aus der vergangenen Welt.
Nicht der Freyheit jedoch war mehr die entartete fähig;
Cäsarn folgte sogleich, ach! der Triumviren Gräul.

Lange beschlossen ist schon die zahlreiche Folge der Kaiser,
  Lange geendet bereits Roma's gewaltige Macht;
Aber in ewiger Gleiche, wie damals, noch aus der Stille
  Des unendlichen Raums leuchten die Sterne herab.

Rom.

V. Elegie.

Innigste namlose Wehmuth fasset mich bey dem Gedanken
Immer an dich, o Rom, nie zu vergleichende Stadt!
Die Jahrtausende, wie die Geschlechter, entstanden und schwanden,
Denkmal der Größe bist du und der Vergänglichkeit auch.
Du vereinigest uns die ganze Vergangenheit, Roma;
Sehnsucht hab' ich nach dir, möchte entfliehen der Welt,
Bin in Betrachtung versunken, ich fühle des Irdischen Leere;
Wo ward mehr und wo länger des Großen gethan,
Als in Roma? Verhallet sind lange die Siegesgesänge,
Und die Dichter allein halten Triumphe nur mehr.
Diese Säule bezeugt, wo Roma errettet geworden,
Als in der Kindheit ihr frühe das Ende gedroht;
Hier ermannten sie sich auf's neue und standen im Kampfe
Und den Römern hiedurch wurde Errettung und Sieg.
Sie erbaueten auf der nämlichen Stelle den Tempel
Jupiter Stator zum freudigen Danke dem Gott;
Denen hilft er nur, die standhaft sich selbst nicht verlieren.
Ruhig fließet so fort immer, wie gestern so heut,
Die Fontana, die ewig sich leeret und ewig sich füllet,
Gleich der endlosen Zeit rinnt aus der Urne der Strom;
Und so kommen und schwinden die Tage, es siehet das Wirken
Allbelebter Natur immer der Sterbliche, kann's

Nicht erklären jedoch. Dort auf der Thermen Ruinen
Blühen Violen bereits mitten im Winter in Rom.
Lautlos ist's, wo ein Wort das Schicksal der Völker bestimmte,
In verwittertem Schutt lieget der Kaiserpalast;
Wo einst goldene Hallen, verweilen einsame Vögel,
Tragen den Raub hinein, thaten's die Kaiser doch auch!
Sanft berührende Lüfte bewegen die einzelnen Blätter,
Wehen Wehmuth zu, Wehmuth ins sehnende Herz.
Trauernde alte Cypressen erheben die düsteren Wipfel
In die Bläue der Luft, über das trümmernde Rom,
Ernstvoll, melancholisch, wie über die Stätte des Todes;
Sein Gefilde bist du, bist nur ein einziges Grab.
In dem Strome der Zeit entrinnet die Macht und die Größe,
Die der Gegenwart auch; schon das geborne Geschlecht
Tritt zu des Erderoberers Grab hin. Alle beraubend,
Wurdest zum Raube du selbst, Rom, der zernichtenden Zeit.
Stürztest durch das Gewicht der eigenen alternden Größe;
Sie ertragen nicht mehr konnt' das entartete Volk.
Es versanken die Werke der herrlichen Roma, zertrümmert
Mehr durch die Hände des Volks als der Barbaren sogar.
Wie die Geschichte der Menschheit, unergründlich in deinem
Schutte, bist du! und es forscht nach der Gelehrte bereits
Seit Jahrhunderten in dem Schutte; es forschet die Nachwelt,
Neues entdeckend gleich uns, stets in des Alterthums Schatz.
Ernst, stolz ragen empor die ungeheueren Mauern,
Selbst das Getrümmer erzwingt unsre Bewunderung noch.
Einzig, wahrlich bist du, o Roma! du zeigst dich alleine
Zweymal als Herrin der Welt, doppelt bemeisternder Kraft.

Sie verlor durch Waffen den Scepter, den Waffen erworben,
Als das Alte erlosch, kräftig das Neue entstand.
Lichteren Glanzes entstieg aus der Asche der jüngeren Roma
Weiter verbreitetes Reich durch der Ideen Gewalt,
Und es blüheten wieder die Künste und wiederum wurde
(Nun durch eignes Verdienst) Roma des Schönsten Verein.
Ein erhab'nerer Geist, als selbst in der herrlichsten alten,
Lebt in der christlichen Kunst. Griechen erbaueten nichts,
Wie die dem Petrus geheiligt zum Himmel sich wölbende Kirche,
Die das Pantheon selbst trägt in den Lüften mit Lust.
Auch die zweite gewordene Herrschaft Rom's ist vergangen,
Und sein Ansehn nun mindert beständig sich mehr.
Seine geschätzten Geschlechter erlöschten und jene, die leben,
Sind entblößt des Sinn's, welcher die Ahnen erfüllt.
Was noch von Kunstwerken da, raubt oder erhandelt der Fremde.
Täglich verfällt es mehr was von Ruinen besteht.
Neue entstehen wohl viele, schöne Gebäude doch nimmer.
Farbe verlöscht auf der Wand ach! und der seelvolle Geist
Schwindet dahin, die Natur entfärbet sich gleichfalls, es kehret
Aber die Farbe in ihr frischeren Lebens zurück,
Bis auch sie am Ende getroffen wird von der Zernichtung.
Einzig ewige Stadt? eitle Benennung des Wahns!
Wirst zu Erde, aus der du geworden, verschwinden wird jedes;
Was das Auge erblickt, zeiget Vergänglichkeit an.
Inneren Werthes Bewußtseyn blos wird währen, von allem
Nehmen wir dieses allein hier aus der Endlichkeit mit.

Rom.

VI. Elegie.

Bin ich in der Vergangenheit? Lebt das Erstorbene wieder?
Bin ich im mächtigen Rom längstens verflossener Zeit?
Herrliche Pracht, die würdig der Erdegebietenden selber,
Himmlisch verklärender Glanz füllt und umgiebt's Capitol,
Welches das Haupt des gewesenen Haupts der gesitteten Menschheit.
Rom ist Rom nur noch ach! in den Festen allein.
Eine der Seiten des Baues enthält Plebejer, die and're
(Alle in schimmerndem Staat) lauter Patrizier bloß.
Die altrömische Würde, sie ganz bei den Männern vermissend,
Zeigt in den Frauen sich mir, doch in der Haltung allein.
Und da stehen in prangenden Hallen die marmornen Bilder
Aus der schöneren Zeit jener vergangenen Welt.
Leblos, sind diese beseelter als die hier lebenden Menschen.
Kleinlich, sinnlos vorbey flattert das heut'ge Geschlecht,
Auf die es umgebenden Werke der Künste nicht achtend,
Fremder als Fremde darin leben die Römer in Rom.
Reich sind sie nur durch des Alterthums spärliche Reste,
Aeußere Form allein, Schatten der Vorwelt verblieb,
Lebenskeim starb, nur übrig ist die verfallende Hülle,
Weg auf ewig gewandt hat sich der Geist von der Stadt;
Menschenmenge erfüllet den Platz, es breitet die Rechte
Marc Aurel stets aus liebevoll über sein Volk.
Ihn umschimmert nicht mehr der imperatorische Purpur,
Glänzt durch eigenen Werth, bleibt der verehrteste Fürst.

Feierlich, ernstvoll tönet der Chor in die Lüfte, vereinigt
Sich der Harmonie, welche umfängt die Natur.
Tag verbreitet das Capitol, es flammet die Helle
Gegen euch Sterne hinauf, seyd das beständige Fest.
Euer Anblick, zahllose Sterne, verkleinert den Menschen;
Während er sich verliert, hebet doch ihn nichts so sehr.
Glanz, Musik, Beleuchtung, ein magischer Zauber und Menschen
Aus ganz Europa, alles in dem Capitol!
Welche Empfindung! Vergangenheit! Zukunft! Es wehet
Von den Bildern herab Leben der Griechen mich an,
Ueber das Irdische hehr erhebendes Fühlen durchströmet,
Schwinget die Seele entzückt hin durch das ewige All.
Wie im vereinigenden Mondlicht Kleinliches schwindet,
(Größe erscheinet allein), also erhebet befreyt
Unsere Seele sich über das Endliche, fühlt sich verkläret
Bey dem verklärenden Licht ewigen Sternengefilds,
Traulich eröffnet's das Herz dem Gleiches empfindenden Herzen.
Da begegnete mir unter den Fremden ein schon
Aus entlegenen Ländern befreundeter Hannoveraner,
Der für das Vaterland fühlt, (dort ist der Adel noch teutsch);
Worte sprachen wir nun aus unserem innersten Leben,
An die Ewigkeit jetzt dachte die Seele entzückt.
Aus des Festes Geräusch in der nächtlichen Stille verweilte
Nun mein Blick auf der Stadt, welche die Erde beherrscht.

Campagna di Roma.

VII. Elegie.

Oede verlanget der Geist; wo irdische Leere sich findet,
Bildet die Seele allein ihren Gedanken ein Reich;
Wo es von Menschen verlassen in einsamer Ruhe verweilet,
Ueber gewesener Macht schwebt in Betrachtung der Geist.
Wieder von Neuem erglänzen und schöner als selbe gewesen,
Die Paläste sodann, Tempel erstehen geschmückt,
Und es wölben von Neuem sich triumphalische Bogen,
Laut tönt Siegesgesang, feyerlich nahet der Zug.
Neues erscheinet, das Alte vergeht, ist nicht zu erhalten;
Roma's Zeit ist vorbey, herrschen wird Roma nicht mehr,
Mumie aus der Vergangenheit; unbedeutend erscheinet
Uns darum nunmehr, was sich ereignet in ihr.
Ob nun dieser in ihr Gebieter ist oder ob Jener,
Sie erwachet nicht mehr, ewig ist, Roma, dein Schlaf!
Langsam beweget sich Woge auf Woge, es fluthet die Tiber
In das unendliche Meer, eben so folget in Rom
Ein Geschlecht dem andern, die Menschen erneuern sich immer,
Immer ist Wechsel, im Kreis stets die Natur sich bewegt.
Nicht um in der Zukunft etwaigen Ruhm zu erlangen,
(Die Geschichte bewahrt einzelne Namen allein)
Um des Bewußtseyns würdiger Handlung seliges Fühlen,
Gut um gut zu seyn, übe die Tugend der Mensch.
Fest war ihr Charakter, es waren's die Werke der Alten;
Leicht und schwach wie sie, sind's die der Neueren nur.

Seit Jahrtausenden wallet die Appische Straße der Wandrer,
Aquäducten so alt bringen noch Wasser der Stadt.
Nach Rom gehe die künftig zu herrschen berufene Jugend,
Damit frühe bereits werde von solcher erkannt:
Daß wie das Kleinste das Größte, daß alles auf Erden vergehet;
Trost wird leichter in Rom für den verlorenen Thron.
In der Stadt, im Gefilde ist Ruhe, die Ruhe des Todes,
Wo die Vereinigung war aller Nationen der Welt.
Was einst Cicero sprach von Athen, das wäre doch jetzo
Anzuwenden auf Rom, und auf Paris was von Rom:
„Zu geräuschvoll sey's in der Hauptstadt des Reichs, um zu würd'gen,
„Was die Hellenen gethan Großes in herrlicher Kunst,
„In die Stille Athens begebe man sich, um's zu können."
Aber Paris ist nicht Rom, wird es auch niemalen seyn.
Still wird es einstmal werden, es wird wie dieses zertrümmern,
Sein Geräusche verweht; der uns besiegt, wird besiegt.
Zu der Herrschaft Europa's schnell erhoben, wird enden
Bald die französische Macht, kurze Erscheinung uns seyn.
Dort thront vor mir auf den Hügeln die ewige Roma,
In dem Verfalle noch stolz, alt wohl, veraltet doch nie.
Aus der Trümmer Unendlichkeit in sich kehret die Seele,
Nirgends empfindet der Mensch irdische Nichtigkeit so.
Welch' ein Zauber fesselt an euch, ihr leeren Gefilde,
Mir entzückend den Blick? Jetzo verödetes Land,
Was gewesen die blühendste Flur sonst; kümmerlich schleichen
Einzelne Menschen nunmehr da in der giftigen Luft.
Haide, entblößt von Gebüschen und Bäumen, versengt durch die Sonne;
Doch was du, gibt selbst reizendste Gegend mir nicht.

Hie und da nur noch sieht einzelne Trümmer der Wand'rer,
  Von den mehresten sind selber die Spuren verwischt.
Aus den Flächen des Südens, des Nordens, unzählige Völker
  Alter und neuerer Zeit kamen in dieses Gefild;
Blos hier findet sie sich, die Geschichte der Völker und Zeiten,
  Alles vereinigest du, ewiges, einziges Rom,
Die Natur und die Menschen und Erde und Himmel; in Liebe
  Scheinest zu sterben, mein Rom, immerhin lebest du doch,
Lebest und herrschest, wenn gleich die irdische Macht dir genommen;
  Herrschaft des Geistes besteht ewig und ewig allein.

Via Appia.

VIII. Elegie.

Stille wandle ich nun die stille Appische Straße
An des Römischen Volks trümmernden Gräbern vorbey.
Freunde und Feinde vereint gleichmäßig die hüllende Erde;
Dem die Welt zu klein, deckt ein vergessenes Grab.
Auch ihr schlafet den ewigen Schlaf in den Armen des Todes,
Die ihr unglücklich geliebt, leidend das Leben gefühlt,
Habet Ruhe, nach der ihr vergeblich euch sehntet, gefunden.
Als wenn nie es geschehn, ist was die Menschen gewirkt.
Steinern wölbet ihr Gräber euch über die steinernen Herzen,
Die selbstsüchtigem Ruhm Völker zum Opfer gebracht;
Euch Denkmale erbauten die Römer noch stolz in dem Tode,
Stolz zu leben nach ihm, aber wir wissen nicht mehr,
Wer und wem dieselben errichtet. Die Gräber bedecket
Selber der Erde Schooß, alles verschlingendes Grab.
Heiter verbergender Rasen ergrünt auf der Gräber Ruinen,
Grünet und welket und grünt immer von Neuem jedoch;
Treuestes Bild des Waltens der großen Natur, die erzeuget
Und auflöset im Kreis. Ragende Steine umrankt
Epheu, Blüthen entfalten sich aus des Begräbnisses Dunkel.
Schnelle vergehet die Kunst, ewig bestehet Natur,
Und nicht wähne der Sterblicherzeugte, für ewig zu gründen;
Kann er doch selbst sich nicht geben ein dauerndes Grab.
Wie die Lebenden sich, verdrängen die Todten die Todten,
In dem Grabe sogar höret der Wechsel nicht auf.

Wegen Erwerbes von Werken, die es nicht zu bilden vermögend,
Störet das letzte Asyl frevelhaft dieses Geschlecht,
Welchem heilig ja nichts mehr, ach! in dem Leben erscheinet,
Was denn frommet es euch, Erderoberer, jetzt,
Rom erhoben zu haben, damit es das Herrschende wurde?
Stieg zu dem Höchsten es nur, daß in das Tiefste es fiel,
Daß man sage, was einstmal solches gewesen und wurde?
Frühste Gemarkung ist wieder die Gränze von Rom.
Wer das Größte erreicht, der sinket zum Kleinsten zurücke.
Ewiges Sterben ist nun, ew'ge Matrone, dein Loos.
Wie ein gewesener Traum ist die römische Herrschaft, erfüllte
Aber die Erde mit Gräul, Völker vertilgend in Blut.
Geistiger fühlen wir uns in euch, ihr südlichen Fluren;
Ladet der Himmel zu sich, schrecket das Sterben uns nicht;
Uebergehen zu besserem Leben, zu ewiger Liebe
Ist's; die Zukunft hebt freudeerfüllend den Geist.
Namlos Sehnen der Wehmuth träumet durch dieses die Seele,
Fühlt hier immer sich fremd, fühlet zur Heimath sich ziehn.
Von dem Sterblichen schwebet der Geist zu den ewigen Höhen,
Der Gedanke verliert in die Unendlichkeit sich.

Molo di Gaeta.

IX. Elegie.

Nacht.

Schweigend wird von der friedlichen Nacht die Erde umfangen,
Einsam weilet der Blick auf der entschlummernden Welt;
Sie entschlummerten auch, all' die Unzähligen, welche
Einstens gelebet in ihr, kaum daß noch Spuren davon.
Vieles verging und Jedes vergeht, nichts währet auf Erden,
Alles vertilget die Zeit. Fühle mein künftiges Seyn,
Sehne, ergriffen, zu dir hin, All' umfassendes Ew'ges!
Friedlich scheint auf das Meer Wehmuth erregender Mond,
Schimmert auf die unendliche Fläche in zahllosen Flimmern,
Kräuslender Wellen Gespiel nahet sich sanft dem Gestad,
Flüstert hinein in die Stille, im Gleichmaaß nahend und weichend;
In der ganzen Natur immer ist Ebbe, ist Flut.
Schnelle folgen die Tage, die Menschen, die Reiche einander;
Schwindet das Einzelne gleich, währet das Ganze dennoch,
Währet und schreitet beständig voran dem Vollkommenen näher,
Das Vollkommene weilt nie auf der Erde jedoch,
Aber ein Funke der Gottheit lebt die unsterbliche Seele.
Selige Klarheit bist du, milde Hesperische Nacht!
Näher der ewigen Heimath unter dem südlichen Himmel
Fühlen wir uns, es verliert da sich in Ahnung der Geist.

Morgen.

Es entstieg in majestätischer Feyer dem Meere
Leuchtend des Tages Gestirn. Wie in dem Anblick des All's
Sehnend bei Nacht ich verweilte, so bey dem Aufgang der Sonne.
Herrlich, o! herrlich bist du, heilige große Natur.
Alles erwachet zu freudig erneuertem glänzendem Leben;
Aufgethan ist mir eine beglückende Welt.
Vor mir liegt die (einst Großgriechenlands) reizende Küste,
Dort ist Parthenope noch, rauchend der alte Vesuv;
Durch die, von der Sonne durchschimmert verklärenden Düfte
Wolkig entsteiget sein Dampf zu dem ätherischen Raum.
Heiterer, kühlender Morgen, es folgt dir Schwüle des Tages,
Fröhlicher Jugend die Last, welche das Alter beschwert.
O! Italien, selber das Irdische scheinet uns irdisch
Nimmer in dir, du stimmst alles zum Heiligen um.
Ja! ich liebe und sehne, ich ahne, ich glaube und liebe;
Hier, hier lebet der Mensch! lebet ein Seliger schon.
Aus der Schönheit der Schöpfung erheben wir uns zu dem Schöpfer,
Staunen und beten ihn an, beten und staunen auf's Neu.
Endlos gleich dem Meere erstrecket vor mir sich die Zukunft,
Trunken wie's Auge, verliert nun sich die Seele entzückt!

Pompeji.

X. Elegie.

In das fröhliche Treiben, in blühende Fülle des Lebens
Griff erstarrend die Hand plötzlichen Todes hinein,
Daß ein ganzes Geschlecht vertilget im Keime geworden;
Zeigest im Kleinen hiemit einstens der Menschheit Geschick.
Grab bist du, Pompeji, der eigenen Gräber geworden
Und die Urne bewahrt selber die Asche noch heut.
Namlose Wehmuth wohnet in dir, du todte, ich sehe
Wirkung des Lebens, es selbst wich für beständig aus dir;
Schulen bestehen, es stehen die Tempel; für Römer, für Griechen
Ragen Theater empor; auch das Gefängniß ist da.
Holde Gemälde erfüllen die Wände jedwelchen Gemaches.
Freundlich geziert ist der Hof, lieblich geschmückt ist das Haus,
Und mit besseren Werken, als jetzo der Fürsten Paläste.
Alles bezeuget hieselbst thätiges reges Gedräng',
Großes Getümmel der Menschen, und Fleiß und Freude des Lebens;
In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaster sich ein, aus Lava bestehet es selber,
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen schon.
Bäche fließen noch durch, es liegt noch darüber die Brücke,
Gips in irdnem Gefäß ist zu verzieren bereit;
Waaren enthalten die Laden, es sind die Farben zu kaufen;
Alles erblicke ich hier, außer den Lebenden nur;

Ausgestorben sind die Straßen und Häuser. Verborgen
Sechszehn Jahrhunderte lang ruhte vergessen die Stadt.
Die Zerstörung wüthete immer und wüthet auf Erden,
Aber getreu erhält mütterlich sorgsam ihr Schoos;
Nimmer berühret die Zeit das Bewahrte. Die Menschen belehrend,
Zeigst du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es geordnet gewesen, so ist's in der Erde enthalten,
Für den Gedanken besteht unter derselben es fort;
Ihr entrissen Bruchstücke, nicht in die Gegenwart passend.
Berge der Vorwelt Rest vor dem entweihenden Blick!
Ihr nur fehlet, Bewohner, es mangeln die Menschen alleine,
Alles sonsten ist da, kommet, o! kommet herbey,
Kommet und nehmet Besitz von dem Eigenthum, aber vergeblich!
In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück.

Salerno.

XI. Elegie.

Leise spülen sie gegen das Ufer, die Wellen des Meeres,
Abendschimmer nunmehr ziehet sich über Natur;
Glut ist der Himmel, er leuchtet in Gold und Purpur verkläret.
Leben im Süden ist ein seliger steter Genuß;
Freude ergießet sich aus der Höhe des ewigen Aethers,
Himmel und Erde und Meer flößen dieselben in's Herz.
Von Beschwerden gedrückt schleicht schwunglos das Leben im Norden;
Kämpfend entgegen der Noth, mühsam erhält sich der Mensch.
Was seyd ihr Hellenen geworden und Römer? die Gothen?
Longobarden? auch ihr, tapfre Araber, die einst
Knechtschaft gedroht der christlichen Welt? und was der Normänner
Reichebegründende Schaar, muthig zu Land wie zur See?
Kaum noch deutet Getrümmer auf euch. Die meisten der Völker
Sind zernichtet und längst, oder zurückegekehrt
In die entlegene Heimath, in die früheren Gränzen,
So wie ein Bergstrom, wenn er die Völker verheert,
In sein kleines vormaliges Bette zurücke sich ziehet.
Eure Herrschaft wich mit der entweichenden Zeit.
Aber Natur ist dieselbe geblieben; es leuchtet die Sonne
Noch erfreuend und mild stets auf die Erde herab,

Aromatische Düfte enthauchen die üppigen Pflanzen,
Und es berühret das Land immer das nämliche Meer,
Auf den mit Gesträuchen bewachsenen, ragenden Felsen
Weiden die Ziegen in Lust, weiden wie damals so heut,
Lieblich blaset dazu, begleitend die scheidende Sonne,
Noch der harmlose Hirt friedlich sein abendlich Lied.
Stürmend folget Geschlecht den Geschlechtern, es herrscht und gehorchet
Jegliches Volk einmal. Was ist der Zweck? und das Ziel?

Paestum.

XII. Elegie.

Endlich bin ich in dir nun, Poseidonia, staune
Tempel euch an, nur ihr lasset zu wünschen nichts mehr.
Stückwerk, verglichen mit euch, sind die römischen Bauten. Es reihen
Felsen an Felsen sich hier, halten einander sich selbst.
Wie aus dem Haupte des Zeus Athene gewaffnet entsprungen,
Steht, vollendet in sich, herrlich das griechische Werk;
In ihm fühlen wir Kunst, die römischen aber sind künstlich.
Herrschaft und Herrschaft allein kannten die Römer als Zweck.
Mit der Religion und dem Staate, dem Leben verwebet
War den Hellenen die Kunst, welche ihr Wesen erfüllt.
Die wir gebildet uns wähnen, sind noch Barbaren dagegen.
Weniges steht nur mehr von der gewesenen Stadt.
Nicht der Rose Aroma erfüllet die heiteren Lüfte,
Wo vor Zeiten sie sich zweymal entfaltet im Jahr.
Hin sind die herrlichsten Rosen, Poseidonia's Rosen
Blühten, erblühen nicht mehr und die Hellenen nicht mehr.
Einsam stehen, verlassen, die Tempel der Götter, entragend
Längst verschwundener Zeit, Zeugen der schöneren Welt,
Und es rauchet kein Opfer und keine umwindenden Kränze
Duften vor dem Altar, nimmer bewegt sich der Chor,
Keine Hymne erhebet sich mehr zu des Ewigen Höhe.
Grause Gestalten, entblößt so wie von Schönheit von Geist,

Schleichen kümmerlich unter der Vorwelt heiligen Resten,
Scheinen Gnomen zu seyn, welche bewachen den Schatz.
Da, wo einstmals zierliche Häuser in Straßen sich reihten,
Sieht Grundlagen allein traurig der Wanderer nun;
Nur Bruchstücke bestehn von den stadtumgebenden Mauern,
Wo, mit spähender Angst, liebende Frauen geharrt.
In die Lüfte erschallten der Kommenden Sieges-Päane,
Zu den Tempeln, gedrängt, wallte das Heer und das Volk,
Opfer dampften den Göttern, doch dem Poseidon vor allen.
Daß mir vergönnet nicht war, Griechen, zu leben bey euch!
Lieber, denn Erbe des Throns, wär' ich ein hellenischer Bürger,
In den Gedanken wie oft träumt' ich mich sehnend zu euch.
Aus dem Thore (von allen das einzig erhaltene) wende
Ich durch ödes Gefild mich zu dem endlosen Meer,
Hin zum verfallenen Thurm, bey Poseidonia's Hafen.
Wiegend von Wellen berührt, schwanket gelinde der Kahn;
In der bläulichen Ferne verliert sich das Auge, es spähet
Nach Sicilien mein Blick, sehnend verlanget es mich,
Akragantinon und Syrakusa zu sehen, in Kürze
Brächte der Nachen mich hin. Sollte der Wanderung Ziel
Hier schon für mich seyn? nach dem Norden zurücke ich müssen?
Alles erstarret darin, wie die Natur, so der Mensch;
Leben, das wirkliche Leben besteht allein in dem Süden,
Trennungslos vereint ist es mit Wärme und Licht.

Ach! selbst in dir, du reizende Insel, noch würde mich's
sehnen,
Sehnen nach anderem Land, hier wird Erfüllung uns nie.
Stillen kann das Ewige blos der Seele Verlangen,
Die Befriedigung nur findet der Geist in dem Geist.

I. Sonett.

Nicht bey dem Glücke kann der Mensch verweilen,
Denn er muß immer sehnen, immer hoffen,
Die Welten liegen seinen Wünschen offen,
Rastloses Treiben spürt er, fortzueilen.

Aus milden Thales Fluren zu den steilen
Berghöhen strebt sein Trachten, zu den schroffen
Felsklippen; wenn sein Wünschen eingetroffen,
Möcht' er das Vorige sich neu ertheilen.

Wohin will dieses ahnungsvolle Sehnen?
Soll nie in uns der ew'ge Streit sich stillen,
Ein Ende nie dem Widerspruche werden?

Es kann der Mensch vermuthen nur und wähnen,
Zum Ungekannten strebet hin sein Willen,
Befriedigung empfängt er nie auf Erden.

An die Geliebte.

Es strömt, als wollt' es aus den Adern strömen,
Wild stürmend braust mein heißbewegtes Blut,
Ich bin entzückt und doch will ich mich grämen,
Verzehrt von einer namenlosen Glut.

Mein ganzes Wesen überird'sches Sehnen!
Und mich ergreift ein eigenes Gefühl,
Unendlich lange scheint es sich zu dehnen,
Ach! die Entfernung meines Wunsches Ziel.

Ich kann nicht, kann's nicht fassen dieß Empfinden,
Die Seligkeit: mich liebst, mich liebest du!
Um mich sich Himmelsharmonien winden
Und meines Herzens Stürme werden Ruh.

In lichtem Glanze sehe ich dich schweben
Bey des verklärten Mondes sanftem Schein,
Ich spüre neues nie gefühltes Leben,
Ich sehe in der Welt nur dich allein.

Und bey des Morgens schwacher Dämmrung Grauen
Schon frühe mir der leise Schlaf entflieht,
Und kaum erwachet, glaub' ich dich zu schauen,
Daß liebend mich dein Engelsauge sieht.

Ach! Täuschung war es, schnelle sie entweichet,
Sie schwindet, trostlos machend schrecklich bald,
Nichts glich der Wonne, nichts dem Kummer gleichet,
Verwehet ist die lieblichste Gestalt.

Fremd mir der Menschen Wogen und Getümmel,
Gehöre dieser Erde nicht mehr an.
Nur in der Liebe einzig lebt der Himmel,
Und außer Liebe alles bloßer Wahn.

Und in der deinen lebet nur mein Leben,
Nur du allein, mir sonsten nichts gefällt,
Dir zu gefallen einzig mein Bestreben,
In dir vereiniget ist mir die Welt.

II. Sonett.

Ich fühle stilles seliges Entzücken,
Der Himmel lachet mir in deinen Zügen,
In deinem Anblick schon wird mir Genügen,
Die alle Reize lieberweckend schmücken.

Stets wird mich deine Gegenwart beglücken;
Vertraue mir, ich kann dich nicht betrügen,
Es kann mein Herz das deine nicht belügen,
Der Liebe Flammen niemals unterdrücken.

Was mir jetzt wird, ich kann es nicht verwehren,
Es fließet in das Leben neues Leben,
Ich spür' es wie ein himmlisch mildes Wehen;

Empfinde mein Gefühl sich nur vermehren,
Ein wonnetrunknes Daseyn mir gegeben,
Zufrieden bin ich, selig dich zu sehen.

III. Sonett.

Es ist der Frieden längstens hier verschwunden,
Am Himmel suchet ihn von Neuem wieder,
Von dorten kommt er in den Menschen nieder,
Von reinem Herzen wird er nur gefunden.

Geheilet werden sanft der Seele Wunden,
Wir fühlen uns zum All gehör'nde Glieder,
Uns höher heben in dem Flug der Lieder,
Vom bangen Zwang der Gegenwart entbunden.

Es labet auch Genuß in stillen Thränen
Und in der Rührung himmlischem Entzücken,
Verklärend glänzt die Zukunft uns erfreuend.

Befreyend will das namenlose Sehnen
Den Menschen seinem engen Kreis entrücken,
In dieses Leben Vorgefühle streuend.

Im Frühling 1806.

Was ziehen die Wolken so dumpf und so schwer?
Hoch bergend Koloss' auf Kolosse sich zeigen;
Sie drücken, sie stürzen zur Erde sich her
Mit furchtbar geheimnißvoll drohendem Schweigen.
Sie eilen Verderben verhüllend uns näh'r,
So nahet die finstere Zukunft heran,
Und nicht zu erforschen, was bringen sie werde.
Aus Vorurtheilen geborener Wahn,
Er führt die Bewohner der schwankenden Erde;
Der Mensch nicht ergründet des Schicksals Bahn.

Frage.

Was ist es, sage,
Was mir gleich den Athem hemmt,
Wenn ich, Holde, dich erblicke,
Wenn ich deine Nähe fühle,
Heftig schlagen läßt das Herz?
Mich erröthen immer macht,
Glut erfüllend meine Wangen?
Wenn mich's drängt mit dir zu reden,
Zittere, verwirret bin,
Trotz des heißen Willens Ernst
Daß ich aber nichts kann sprechen,
Vorgenommen viel zu sagen,
Und vergessen alles ist?
Was denn lehret unsern Blick
Sehnend immer sich begegnen,
Meine Seele ganz verloren
Seyn in deinem sel'gen Anblick?
Ist's nicht die Liebe?

Betrug.

Es spricht die Welt der Worte viel,
Es scheint, daß Tugend sie erzeuget,
Doch sind sie der Verstellung Spiel,
Damit die Absicht wird erreichet.
Wenn nur es schimmert, nur es rauscht,
So hält das Volk sich überzeuget,
Die Wahrheit gegen Schein es tauscht
Und vor dem Glanz die Kniee beuget.
Noch alles bey der Meng' gelang,
Verstand man edel nur zu scheinen,
War's gleich des Staates Untergang;
Sie siehet nicht auf Seyn noch Meynen,
Und nicht auf das, was wirklich klug.
Es siegt Betrug.

Selbstbetrug.

Auf Erden lebt des Volkes viel,
Mit sich auf's Innigste zufrieden,
Es wähnt erreicht der Pflichten Ziel,
Erfüllet den Beruf hienieden.
Grundsätze sprechend häufig aus,
Die Schönes, Edeles enthalten,
Doch handelt's in den Tag hinaus,
Von Thorheit einzig zeugt sein Walten.
Es wähnet, was es sagt, zu thun,
Doch nicht nach Wirken geht das Streben
Es spricht — und lässet alles ruhn,
Hinfließet ungenützt das Leben.
Durch Reden glaubt's erfüllt die Pflicht
Und handelt nicht.

An das heutige Geschlecht.

Im Jahre 1808.

Alles Große, Schöne, was gewesen,
Nur in Trümmern können wir es lesen,
Ach! dem Leben mußte es entfliehn.
Aus dem Daseyn ist es längst entschwunden,
Nimmer wird das Herrliche gefunden,
Ja für ewig, ewig ist es hin.

Und die Gaben, jener Vorwelt Zierde,
Und der Sinn, der selber groß regierte
In dem Kleinsten, schwand, es schwand der Geist.
Jene Zeit des Edeln ist vergangen,
Hin ist, was die glückliche empfangen;
Ach! des Schönen Heimath steht verwaist.

Hellas ist Ruine, zeigt blos Trümmer,
Jene Welt des Herrlichen ist nimmer,
Nimmer lehret ihrer Weisen Chor.
Sklaven längstens schon sind Hellas Söhne,
Auf des Sängers wahr empfundne Töne
Sehnend horcht vergeblich jetzt das Ohr.

Nach dem Höhern ging der Griechen Streben,
Blüh'nder als im Lebenden das Leben,
In dem Todten dorten Leben war.

Alles hielt die Anmuth sanft umwunden,
Wie's die Seele zart und rein empfunden,
Stellt' es sich auch in dem Marmor dar.

Nacht umdüstert Hellas holde Fluren,
Kaum sind jetzt noch sichtbar leise Spuren
Jener Welt, in der das Höchste sich verband.
Hin ist es, das selige Gefilde,
Niemals wieder wird, was es enthielte,
Nimmer wird das alte Griechenland.

Doch des Busens tief gefühlte Klage
Rufet nicht zurück die holden Tage,
Was gewesen, ist für ewig hin.
Nicht durch der Betrübniß Trauerwehen
Wird der Vorzeit Herrlichkeit erstehen,
Weihe wird durch Sehnen nicht verliehn.

Warm und klar die Alten es empfanden,
Aus Natur und aus Gefühl entstanden,
Blühte alles Schöne jener Welt.
Wir auch müssen in den Quell uns senken,
Nicht als unerreichbar solches denken,
Nur der Muthige den Preis erhält.

An die Teutschen.

Im März 1807.

Auf, ihr Teutschen! auf, und sprengt die Ketten,
Die ein Corse euch hat angelegt!
Eure Freyheit könnet ihr noch retten,
Teutsche Kraft, sie ruhet unbewegt.
Ach! sie ruhte, doch sie ruhet nimmer,
Daß der eignen Freyheit letztem Schimmer
Werd' beschleuniget der Untergang.
Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
Für Den kämpfend, der euch unterjocht;
Teutschlands Kräfte sind nicht kund geworden,
Als noch Teutschland selbst für Teutschland focht.
Für der Unabhängigkeit Vereine
Hatte es nicht Willen, Kräfte keine,
Da noch für Selbstständigkeit es rang.

IV. Sonett.

Dem Ew'gen, Himmlischen sind wir Verwandte,
Es ziehet uns zu edleren Naturen
In Sehnsucht hin zu überird'schen Fluren,
Die Seele nach dem alten Vaterlande.

In uns, die auf der Erde wie Verbannte,
Enthalten sind des Höhern treue Spuren;
Von aussen nicht die Menschen es erfuhren,
Laut zum Gefühl, schwach spricht es zum Verstande.

Dem Lichte angehören unsre Seelen,
Die Kälte hält nur ihre Kraft gebunden,
Sie sehnet sich mit Wärme zu vermählen.

Wenn Frieden durch des Lebens Last entschwunden,
Dem Tiefgebeugten Trostesgründe fehlen,
Wird Ruhe in dem Himmel nur gefunden.

V. Sonett.

Nicht für die Ruhe ist, zum Kampf erschaffen
Der Mensch; was ihm auch droht, er soll nicht zagen,
Für das, was recht und edel, alles wagen,
Es darf dafür nicht seine Kraft erschlaffen.

Wenn gleich des Schicksals harte Schläge trafen,
Und müßte er das Schrecklichste ertragen,
Soll er doch immer nach dem Ziele jagen,
Bis es erreicht, nicht ruhen seine Waffen.

Ob Böses auch dem Menschen widerfahre,
Sein Bestes ist's: es läutern die Beschwerden,
Des Menschen Jahre all' sind Prüfungsjahre.

Er lebt darum ein Kämpfender auf Erden,
Dem treu zu bleiben, was er hält für's Wahre,
Des Friedens Glück es kann nur jenseits werden.

Die vier Pferde Korinths.

Im Jahre 1806.

Tausende von Jahren schwanden, sind verflossen,
Rauschten schnelle, wogten brausend hin,
Haben in Unendlichkeit sich längst ergossen;
Nichts kann dauern, nichts kann hier verziehn.

Tausende schon lebend daß wir wandeln sehen,
Wandeln nur das nie beständ'ge Glück;
Alles, alles muß der Hauch der Zeit verwehen,
Schwach nur bleibt Erinnerung zurück.

Wir entstanden in dem strahlend lichten Glanze,
Der der Griechen heitre Kunst umfing,
Als gekrönt der Sieger mit dem Lorbeerkranze
Im Triumphe nach Korinthos ging.

Hoch erhoben prangten wir in jenem Kreise
Des Vollkommensten, was Kunst erschuf,
Schon der Knabe ehrte sie, sie prieß der Weise,
Laut ertönte weit des Künstlers Ruf.

Achtung ward dem Idealen, es enthüllte
Sich dem Blicke selber in dem Pferd,
Und ein Geist des reinen Schönen dort erfüllte
Alles und gab Allem hohen Werth.

Donnernd wälzten sich des Krieges blut'ge Wogen
Gen Korinth heran mit Raubbegier,
Auf Septimius Severus Siegesbogen *
Wurden wir der stolzen Roma Zier,

Sahen majestätisch triumphal'sche Züge
Viele ernst und stolz vorübergehn;
Siegend nur kam Roma lang aus jedem Kriege,
Doch ihr Reich, es konnte nicht bestehn.

Die Gebieterin der Erde mußte fallen,
Und die nie erreichte Macht zerstaubt.
Rom verlassend, mußten wir schon früher wallen
Nach Byzanz, des Reiches neuem Haupt.

Fruchtlos blieb doch Kaiser Constantins Bestreben,
Sein Bemühen war vergeblich nur,
Leben kann man nicht dem Abgestorbnen geben,
Halten nicht die wirkende Natur.

Rom's erhabner Geist, der längst verflogen,
Lebte an dem Hellespont nicht auf,
War mit den Catonen fortgezogen.
Menschen hemmen nicht des Schicksals Lauf.

Von Sanct Marcus Kirche prächt'ger Pforte Höhe,
Ferner Lande fremden Guts gefügt,
Sollten wir verkünden, zeugen als Trophäe,
Daß Constantinopel ward besiegt.

* Daß die vier Pferde die auf genanntem Triumphbogen gestandenen selbst waren, ist hier angenommen, nicht erwiesen.

Der Umrungne von den glänzend größten Siegen
Stellte uns vor seines Schlosses Thor.
Auch sein Reich wird stürzen, einstens unterliegen,
Aendrung bringet stets die Zeit hervor.

Jener Weltbeherrscher Imperatorsgarden
Gleich, die Gall'schen sehn, den Cäsar wir
Prangend schreiten mit den feindlichen Standarten,
Länder theilen, rauben nach Begier.

Unsres Werdens schöne Zeiten sind verschwunden,
Niemand schenket hier uns einen Blick;
Eng dem Geist des Schönen war der Mensch verbunden,
In dem Schönen nur fand er sein Glück.

Blüh'nde Städte, mächt'ge Staaten sahn wir viele,
Oft befahren haben wir das Meer;
An der Seine stehn wir nicht an unserm Ziele;
Immer folgen wir dem Siegerheer.

Auch das Größte schwindet, denn es muß veralten,
Sich empor das Neue kraftvoll schwingt,
Ewig wird das Werdende den Sieg erhalten,
Dem Gewordnen Tod die Zeit stets bringt.

Die Täuschung.

Sie war es nicht!
Der Phantasie betrügerisches Schweifen,
Der Seele blendend lichtes Traumgesicht
In das Gebiet der Wahrheit schien's zu greifen.
Die holden Züge sah ich vor mir schweben,
Und liebend sah das schöne Bild ihr gleich,
Die Reize borgte es vom blüh'nden Leben
Und täuschend griff es in der Wahrheit Reich.
Anmuthig, wie die Jugendgöttin zart,
Mit sanftem Lächeln schien sie mir zu nahen,
Mit Schönheit war die Güte mild gepaart.
Die wonnetrunknen Augen jetzt sie sahen,
Gestillet schien mein glühendes Verlangen,
Gekommen die Ersehnte nun zu seyn.
Ich wollte eben liebend sie umfangen,
Und dachte dich, Geliebte, endlich mein.
Aus meinen Armen sich das Traumbild wand,
Verlassen, einsam trauervoll ich stand.
Die himmlische Gestalt verwehte schnelle,
Nacht folgte auf die zauberische Helle.

An die Flora in Wörlitz.

Lieblich gestaltete, niedliche Nymphe,
Unbemerkt unter der Menge Gespielen,
Wohl an kühlender Quelle, in einem
Der so zauberisch reizenden Gärten,
Welche einst Cäsar dem Volk geschenkt
Durch's Testament, ihm, welchem er alles
In dem Leben geraubt, nebst der langen
Herrschaft der Welt auch die Freyheit. Geschätzt nicht
Standest du im Unzählbaren da.
Gierig erspähte der Norden dich, führte
Jubelnd, als sey ihm geworden das schönste
Glück (erworben durch goldene Summen),
Dich im Triumph in die rauhen Gefilde,
(Spärlich gedeiht da, mühsam die Kunst),
Tempel dir bauend, in welchem du thronst als
Göttin der Blumen, italische Flora;
Und so verehret als göttlich der Teutsche,
Was zu betrachten nicht würdigt der Römer.

Der Seele Drang.

Es treibet ein geheimes Dringen
Des Menschen Beßres zu dem Besten hin,
Zu Himmelshöhen will's ihn schwingen,
Zum Endelosen seine Seele ziehn.

Ermüdung führt mit das Erscheinen
Der Thaten immer wiederholter Lauf;
Es sucht das Land des Edeln, Reinen,
Der Geist die Welt der Ideale auf.

Und nach der Heimath hingezogen,
Gleichwie das Eisen durch Magnetgewalt,
Hebt von des Lebens stürm'schen Wogen
Er sich dahin, wo Irdisches verhallt.

Und nichtig dort wird das Gelehrte,
Verschwinden wird des Menschen Wissenschaft,
Und was er auf der Erde ehrte,
Und auch des Siegers ungestüme Kraft,

Der Menschen ganzes Streben, Trachten,
Der Wünsche sich durchkreuzendes Gewühl,
Und was sie thun und ihre Schlachten
Sind nur für dieses bald vergeh'nde Spiel.

Momente sind dem Geist gegönnet,
Der ird'schen Fesseln da entledigt, dringt
Ein Fühlen (keine Sprach' es nennet)
In ihn, zum Quell der Wahrheit er sich schwingt.

Zu wissen nicht ist ihr Erscheinen,
Bestimmen läßt sich ihre Dauer nicht,
Vermögend sonsten nur zu meynen,
Erhellet da der Wahrheit Himmelslicht.

Zu bald doch ruft die Körperhülle
Die Seele aus dem geist'gen Leben her,
Aus seligster Genusses Fülle,
Und wieder schwimmt sie in der Täuschung Meer.

Und trauernd sehnend sich zurücke,
Vertauscht sie jene gegen diese Welt,
Die sclavisch fröhnet jedem Glücke,
Das Laster sieget und die Tugend fällt.

Die Hülle folgt dem Wirbelzuge,
Doch über unsrer Tage gleichem Gang
Schwingt sich der Geist in kühnem Fluge,
Der Körper aber unterliegt dem Zwang.

Des Gärtners Lied.

1808.

Minder reizend blüht ihr, Blumen,
Eure Farben sind erloschen,
Sind's für mich,
Seit ich, Mädchen, dich gesehen!
Dich, die schönste Blüthe lebend,
Liebe ich.

Mir gefällt der Blumen keine
Mehr, als nur das holde Veilchen,
Aehnlich dir,
Ohne Anspruch rein und milde;
Wie ihm, Vorzug unter allen
Dir gebühret.

Und es birgt sich unter Blättern,
Und du standest im Gewühle
Schüchtern da,
Unbewußt von deinem Werthe;
Daß du meinen Blick verstanden,
Froh ich sah.

Prangend bunte Blumensträuße
Reichte ich verehrend unsrer
Königin,
Veilchen dir nur, sonsten keiner,
Und du nahmst mein Herz, o Mädchen!
Mit dahin.

Alpenlied.

Es schwinden die drückenden Sorgen
Im hellthauigen Morgen,
Auf der Alpen erfreuender Höh'
Ferne der Sterblichen feindlicher Näh'.

Im freyen Gebiete der Lüfte,
Unter mir grausende Klüfte;
Rauschender Ströme tosender Fall;
Gränze an das unendliche All.

Es liegen in Tiefe die Gründe,
Wohnet verderbend die Sünde,
Unter mir ein wolkiges Meer,
Oben unermeßliches Leer.

Und schöner erscheinet die Bläue,
Himmelvoll nahet die Weihe,
Eine niemals empfundene Lust
Gläubig erfüllet die menschliche Brust.

Die Blumen im Sonnenreiz blühen,
Die Eiswände, die ewigen, glühen;
Hinweg von der Höhe Gebiet,
Höher die sehnende Seele es zieht.

Des Kriegers Abschied.

Geliebte, scheide von dir jetzt fern,
Die Liebe leite mich als mein Stern,
Ich zieh' in fremde Gefilde;
Fern von dem seligsten Lebensglück,
Der Heimath freundlichen Milde;
Entzückt mich nimmer dein Liebesblick,
Im Herzen doch lebet dein Bilde.
Mich ruft der Ehre erhabene Pflicht
Und ändert alles, die Liebe nicht.

Wenn Müdigkeit mir die Glieder beugt,
Wenn mich verlassend, die Kraft entweicht,
Ertheilet Muth der Gedanke:
Daß ich, Geliebte, geliebt von dir;
Er machet, daß ich nicht wanke,
Es wüthe gräßlich der Tod auch hier,
Ich trete kühn in die Schranke;
Obgleich auch ströme herab mein Blut,
Fest stehet und niemals erliegt der Muth.

Die Stunde naht der Entscheidung voll,
Die Thräne bringet des Abschieds Zoll,
Mich stürzt es fort ins Gefechte;
Und sollt' ich kehren zurück nicht mehr,

So denk', daß für das Gerechte
Ich fiel, für Vaterlands heilige Wehr,
Gen das der Feind sich erfrechte,
Und sterbend denk' ich noch liebend dein,
Für ewig wird uns jenseits Verein.

Der Wasserfall bey Golling.

Es fließet das Wasser erst, kaum noch bemerkt,
Des Kindes die frühesten Jahre,
Dann schäumt's in der Jugend unbändiger Kraft,
Es stürzet der Jüngling in's Leben,
Er folget des Augenblicks drängendem Trieb,
Wie über die Felsen und Wände
Der Strom schießt brausend die Tiefe hinab,
Er scheint auf ewig verloren;
Doch dringt er weiter mit rascher Gewalt,
Der Mensch in das männliche Alter.
Es nimmt beständig Geschwindigkeit ab,
Bald gänzlich ist solche vergangen.
Ein ruhiges Fluthen schwindet es hin
Das folgende Daseyn von beyden,
Sie sinken entkräftet zur Kindheit zurück,
Bis völlig das Leben verronnen.

Der Karthäuser von Neapel.

Glücklich, der am leichten Pilgerstabe
Wandernd bittet um sein Brod von Ort zu Ort;
Freyheit ist des Menschen schönste Habe,
Ihr beraubt und jedes Glück ist fort.

Gleich dem Heute sich das Morgen dehnet,
Reiht sich Jahr an Jahr im traurigen Verein;
Ohne Hoffnung meine Seele sehnet,
Meine Jugend welket in der Liebe Pein.

Was frommt mir ein ewig reiner Himmel?
Immer ziehet um die Seele sich's getrübt;
Keine Ruhe giebt zurück der Himmel
Ach! dem armen Herzen, das unglücklich liebt.

Rastlos späh' ich immer nach der Weite
Weilt mein Auge auf dem endelosen Meer,
Jahre lang schon spähet es wie heute,
Rettung bringet mir dasselbe keine her.

Zahlenlose Schiffe seh' ich kommen,
Zahlenlose gehen nach der Fremde aus,
Scheidend fühlet sich der Mensch beklommen,
Jubelnd kehrt er in das väterliche Haus.

Hoffnung treibt den Menschen in die Ferne,
Hoffend tritt den Weg er in die Fremde an,
Ihr vertrauet er als seinem Sterne;
Meiner Seele wurde Hoffnung leerer Wahn.

Ewig gleiches schwermuthvolles Trauern
Nur umgiebt uns Nähere dem Himmelszelt;
Abgesondert von ihr durch die Mauern,
Blieb uns ach! das Fühlen doch von dieser Welt.

Und hier oben blühen keine Bäume,
Lebend schon umgeben von der Todesflur,
Endlos wölben sich des Aethers Räume,
Unter uns allein ergrünet die Natur.

Und da wogt ein schwirrendes Getümmel,
Alles regt sich thätig, alles ist belebt,
Rastlos strebt nach Wechsel das Gewimmel,
Doch im Kreise kommt das Alte neu gewebt.

Nur des Bures melanchol'sche Staude
Hebt sich düster aus dem schaudervollen Glanz,
Es ertönen keine freud'gen Laute
Keine Blume sprosset hier für einen Kranz.

Die sich immer gleiche Todesstille
Unterbricht allein der Hora Chorgesang,
Und des tief empfundnen Grames Fülle
Mischet sich in des Gebetes frommen Klang.

Glänzend ragen diese Marmorwände,
Kahl und öde starren sie in Grabespracht.
In Verzweiflung ringe ich die Hände,
Um die Seele lastet finster ew'ge Nacht.

Die Erinnrung ist zurückgeblieben
Früh verlöschter wonnevoller Zeit,
Das Gelübd' hat Liebe nicht vertrieben,
Es durchdringt wie damals ihre Glut mich heut.

Und vorüber schwebet meine Jugend,
Ihr Andenken lächelt mich wehmüthig an,
Schönheit fand ich bei der reinsten Tugend,
Liebe wurde mir, mein Glück doch war ein Wahn.

Trostlos härmt auch in des Klosters Celle
Die Geliebte sich, in tiefem stillem Gram.
Stets verschlingend folget Well' auf Welle,
Neue nahet, es verrinnet die, so kam.

Und es schwankt und wogt an das Gestade
Dort, auf dem das ruh'ge Kloster einsam liegt;
Friede trifft *sie* nicht beym Bild der Gnade;
Alles ändert, ihre Liebe nie versiegt.

Hab' nicht mehr zu fürchten, nicht zu hoffen,
Möglichkeit zum Glücke ist für mich vorbey!
Denn das Schrecklichste hat mich getroffen,
Aus den Trennungskerkern werden wir nie frey.

Freude kann das Leben mir nicht geben,
Niemals mindern kann es meine glüh'nde Qual,
Mich verzehrt vergebner Sehnsucht Streben
Und nur jenseits leuchtet der Erlösung Strahl.

Bey Legung des Grundsteins zum großen Münchner Theater.

Daß er zeugend von uns werde,
Senken wir verwahrend ein
In den dunkeln Schooß der Erde
Dieses Baues ersten Stein.

Menschenwerk kann niemals währen,
Dienend der Vergänglichkeit,
Welche alles wird verzehren,
Enden selber muß die Zeit.

Ist's für mehr, denn ein Jahrtausend,
Daß gesenket er in Nacht?
Ueber ihm, da wälzt sich's brausend,
Still ist's in der Erde Schacht.

Wehe! wenn die Sonne scheinet
Einst in diesen Ort hinab,
Sich die Nacht dem Tag vereinet;
Oeffnet er sich, ist's als Grab.

Die Sinnbilder Roms.

Wohl ziemt sich's, daß die Wölfin Roma's Begründer gesäuget,
Nährte gleich Anfangs sie sich immer vom Raube doch schon.
Sie war grausam und roh nur, oder verweichlicht und grausam,
Rauben beständig ihr Hang, das ist des Wolfes Natur. —
Ueberall auf dem Erdplan spähet nach Beute der Adler,
Selber nach ihm ja trachtete Roma's Begier.
Muth war ihr und hoher Verstand, nie Anmuth der Griechen,
Fremd blieb ihr das Gefühl, Mutter der himmlischen Kunst.

Meinen sechstägigen erstgebornen Sohn betrachtend.

Deine Augen decke sanfter Schlummer,
Ruhig schlafe, vielgeliebtes Kind,
Fremd ist dir noch unsres Daseyns Kummer,
Ach! die kurze Jugend flieht geschwind.

Unbewußt sind dir des Lebens Freuden,
Seine große Leiden sind es dir,
Kein Geborener kann sie vermeiden,
Unvollkommene sind alle wir.

Jubelvoll beginnt dein Lebensmorgen,
Max, geliebter Max, o! werde brav,
Dann genießest auch bey Königssorgen
Du des Frommen ruhig heitern Schlaf.

Lächelnd öffnest du die großen Augen,
Fröhlich blickst du jetzo in die Welt,
Ihren Wermuth wirst du einstens saugen,
Finden, wie sie tückisch sich verstellt.

Unbehülflich lieget da vor Allen,
Der zum künft'gen Herrscher ist bestimmt;
Einst beglückend schon ihm zu gefallen,
Dessen Wort so vieles giebt und nimmt.

Daß zu währen nichts vermag auf Erden,
Dieses präge du dir frühe ein,
Doch an Tugend darf nicht Aendrung werden,
Ihr getreu sollst du für ewig seyn.

In dem Herzen trage du den Himmel,
Kindlich folg' dem göttlichen Gebot
In der Einsamkeit, im Weltgewimmel,
Und dich findet ruhig einst der Tod.

Dessen eingedenk, o Max, sey immer,
Daß als Teutscher du geboren bist,
Nie verblende dich des Auslands Schimmer,
Steh' gewaffnet gegen seine List.

Sollte hören nur dein kindisch Lallen
Jener, welcher dir das Leben gab,
Frühe für das Vaterland er fallen,
Weihe eine Thräne seinem Grab.

Werde seines teutschen Sinnes Erbe,
Für die Heimath muthig führ' das Schwerdt;
Freudevoll für ihre Rettung sterbe,
Werde deiner alten Ahnen werth.

Nymphenburgs Wiedersehen

am 5. Juny 1810.

Frieden athmest du wie der Roma öde Gefilde,
Meinen Geist umfaßt hier auch der täuschende Traum;
Schwermuth durchdringt mich, die hier ich so häufig gefühlet;
Möchte weinen! Es wird meinem sich sehnenden Geist
Wehmüthig süße Erinnerung an das vergangene Leben,
Was ich empfunden, ich fühl's, fühle mit Trauer es jetzt;
Was als Gegenwart mir zuwider gewesen, es rühret
Im Andenken jedoch nahe zu Thränen mich nun,
Winkend schwebt das Gewesene vor des Sehnenden Blicken,
Denke zurücke an euch, Oerter und Zeiten; an dich,
Heiteres Mannheim, aus den Jahren des Kinds und des Knaben,
Unvergeßliche mir, freundliche blühende Pfalz!
Denke an das, was geschehen und was ich gesehen; Epochen
Findet mein Leben in dir, Nymphenburg. Ferne der Welt
Lebe ich hier, in dem Sitze der Einsamkeit; wie in der ewig
Stillen Carthause, so herrscht trauriges Schweigen in mir.
Leer die Wohnungen meiner geliebten Schwestern, es ging die
Eine, die andere auch; leb' ein Verlassener jetzt.
Bin nun wieder wo ich gewesen, bevor ich die vielen
Länder gesehen, mich schmerzt's, daß es vorbey und ich hier.

Nymphenburg! Ruheheim solltest du heißen, es störet die Ruhe
Nichts in dir, es eilt stille vorüber die Zeit.
Ununterbrochene Ruhe bedeckt ernst dieses Gefilde,
Scheinbar todt enthält währendes Leben es doch,
Wie die Fontana in der Bewegung Ruhe uns zeiget;
Stets entsteiget und sinkt, steiget und sinket zurück
Immer die Säule des Wassers, wie solches beständig die Sonne.
Tage folgen dem Tag, schnell ist das Leben vorbey;
Aber zu des ewigen Himmels unendlicher Bläue
Hebt der Gedanke mit Macht zu der Unendlichkeit sich.

VI. Sonett.

Das Kreuz vor dem Salzburger Capuzinerkloster.

Auch mir warst du des Trostes mächt'ges Zeichen,
Auf dich geheftet weilten meine Blicke,
Daß sich mein Herz am Glauben fromm erquicke,
Und freudig fühlte ich mich selbst dein eigen.

Beneidenswerth ist, dem die Zweifel schweigen!
Wer kindlich glaubet, lebet in dem Glücke;
Daß sich es nimmer meinem Geist entrücke!
Dem an dem Kreuz Gelittnen möcht' ich gleichen.

Da oben liegest du in Gottes Frieden,
Prunklose Kirche, ew'ger Ruh' erfüllte,
Auf Erden schon vom Irdischen geschieden.

Verklärte in des Aethers lichter Milde,
Bey dir ist's himmlisch schön bereits hienieden,
Erhobene zum seligen Gefilde.

Aus dem Felde.

Wenn alles gleich dem Menschen grollet,
Verderben gräßlich laut erwacht,
Wenn der Kanonendonner rollet,
Todtschleudernd das Geschütze kracht,
Wenn alles Uebel, jede Pein
Und jedes Ungemach sich thürmet,
Vereinigt drohend auf mich stürmet,
Geliebte Freundin, denk' ich dein.

Kehrt wieder durch den Kreis der Horen
Auf's neu' die Stunde in die Zeit,
Wo trauernd mich dein Blick verloren,
Denk' ihr, an die Vergangenheit,
Wo wir in glücklichem Verein,
Wo fern dem menschlichen Gewühle
Wir einzig lebten dem Gefühle,
O! Freundin, denke du dann mein.

Und bey des Lagerfeuers Flammen,
Wenn in der Stille alles ruht,
Der Zeit, in welcher wir beysammen,
Der jungen Liebe erster Glut,
An diese denke ich allein,
An jene Tage, die vergangen;
Mich füllet sehnendes Verlangen
Nach dir, nur dir! ich denke dein.

Und grünen sich die kahlen Bäume,
Siehst du die Blumen wieder blühn,
Die ruh'gen, stillen blauen Räume,
Im Sonnenstrahl die Erde glühn,
Den Himmel wolkenlos und rein,
Daß zu der Höh' sich sehnend schwinget
Der Geist, den Lieb' zu dir durchdringet,
Denk' deines Freundes, denke mein.

Wenn hoch erschallen Waffenklänge,
Die blut'ge Schlacht ihr End' erreicht,
Weg aus dem krieg'rischen Gedränge
Zu dir die Seele schnell entweicht.
Ich fühl', daß alle Größe Schein,
Was wir sind, kann die Welt nicht rauben,
Es muß das Aeußere zerstauben,
Gefühl nicht; ewig denk' ich dein.

Ergreift dich auch wehmüth'ges Sehnen,
O! Freundin, fühlst du was ich fühl'?
Die Augen schwimmen mir in Thränen,
Mir wird im Weltgeräusche schwühl.
Ich liebe dich, ich denke dein,
Wenn lauter Beyfall dich erhebet;
An Jenen, der nach deinem strebet,
Geliebte Freundin, denke mein.

Die Natur des Schönen.

Von selbst kann sich das Schöne nur entfalten,
Es strömet aus dem Innern unbewußt,
Der Mensch vermag darüber nicht zu walten,
Er ruft es nicht hervor nach seiner Lust.

Wenn die Entzückung seine Seele hebet,
Er willenlos allein das Eine fühlt,
Wird ihm, was kein Bemühen je erstrebet;
Wie dessen sich bewußt, ist er gekühlt.

Wenn ihn die Angst um Irdisches will fassen,
Ob gegen Hergebrachtes er gefehlt,
Dann hat die Muse ihn auch schon verlassen,
Gefühl verstummt, wie Ueberlegung wählt.

Es muß der Mensch des Menschen Werk vergessen,
Sich überlassen dem beseelten Schwung,
Nicht ordnen darf die Worte er, noch messen;
Begeistern nur kann die Begeisterung.

Du.

O! Du, nur Du, Geliebte, nenne mich,
Ein mächt'ger Zauber ist in diesem Wort gelegen,
Beseligend Empfinden fühle ich
Sich durch mein ganzes Wesen sanft entzückend regen.

Daß du mit trautem, zutraulichem Du
Mich nennst, dieß will zu meinem Glücke nur noch fehlen,
Es flößt dem Herzen süße Wonne zu,
Ist gleichgestimmter Menschen geistiges Vermählen.

Geliebte, darum nenne mich jetzt Du,
Und immer Du bis an das Ende von dem Leben,
Es wird der Seele des Besitzes Ruh',
Dem Herzen nur in diesem Wort gegeben.

Und frey und offen da bekennt der Mund,
Was sonsten wäre nimmermehr aus ihm gekommen;
Das Du gesteht, was nie das Sie gestund,
Dem Menschen ist die bange Schüchternheit entnommen.

Du Beste, unsre Herzen sind vereint,
O! lass' des Zwanges kalte Steifheit auch verschwinden,
Vertraut und innig, wie's die Seele meynt,
Den Widerhall davon in Allem finden.

Lebensbetrachtung.

Tag der Freuden,
Tag der Leiden,
Jeder schwindet,
Doch das Leben schwindet mit.

Bald vergangen
Sind die bangen
Trauer=Stunden,
Wo die Seele grausam litt.

Alles Trübe,
Alles Liebe
Zart umwindet
Vorgefühl in sanftem Traum.

Sie verrinnen
Schnell von hinnen,
Wie gefunden;
Die Erinn'rung bleibet kaum.

Dieses Leben
Leeres Streben,
Leer Beginnen,
Keiner hat erreicht das Ziel.

Zwischen Schmerzen
In dem Herzen
Und der Hülle
Ach! der Weg des Menschen fiel.

Frühlings-Milde,
Grün Gefilde,
Nie gewinnen
Dauer sie, es schwind't die Spur.

Jugend fliehet,
Nach ihr ziehet
Sorgenfülle,
Sorgen dieses Leben nur.

Der immerwährende Ueberwinder.

Amor, ewig loser Knabe,
Nie mehr könnt' es dir gelingen,
Daß ich würde deine Habe,
Mich auf's neue zu bezwingen,
Tragen nimmer ich dein Joch:
Dieses wähnte hoffend ich,
Wieder doch
Als dein Sklave siehst du mich.

Holde Schöne, darf ich hoffen?
Darf ich Liebender es wagen,
Tief von Amors Pfeil getroffen,
Wie ich liebe dir zu sagen?
Sehe seufzend hin zu dir,
Wünsche Ruhe nicht zurück,
Wünsche mir
Nur in Gegenliebe Glück.

Freudig trag' ich deine Ketten,
Bin von Zauber hingerissen,
Will aus ihnen mich nicht retten;
Liebe nur kann ich nicht missen,
Ich, den beuget kein Geschick,
Bin der Liebe unterthan,
Deinem Blick;
Nicht ungütig sieh mich an.

Meine Ruhe ist verschwunden,
Und der Frieden mußte fliehen,
Fühle mich an dich gebunden,
Deinen Siegeswagen ziehen.
Glücklich bin ich in dem Schmerz,
Gern ertrage ich die Pein,
Kann dein Herz
Einstens liebend für mich seyn.

Betrachtung.

Glücklich der Mensch, der in friedlicher Hütte
Froh sein geerbtes Gefilde bestellt,
Immer verbleibend in gnügsamer Mitte,
Ferne der wilden verworrenen Welt.

Glücklicher! welcher die weidenden Herden
Wandernd begleitet auf grünender Trift,
Der mit liebenden treuen Gefährten
Fröhlich von Ländern zu Ländern sich schifft.

Wir sind Fremde, das Leben ist Reise,
Nicht um zu bleiben Geschaffene wir;
Geist verengt in alltäglichem Kreise,
Fern ist das Ziel gelegen von hier.

Selig derjenige, dem es beschieden,
Dieses auf Erden vollkommenste Glück:
Leben mit Allen, mit sich in dem Frieden,
Der mit Ruhe kann schauen zurück;

Dem es vergönnet, sich nicht zu befassen
Mit der Menschen beständigem Streit,
Und der Geschäfte Gewühl zu verlassen,
Der von des Irdischen Sorge befreyt;

Der nach Ruhm, dem eiteln, nicht strebet,
Unseres Glückes vertilgendem Feind,
Seinem Gefühle, dem Inneren lebet,
Mit dem Ewigen innig vereint.

Epigramm auf mich selbst.

Als ein Geschenk von den Himmlischen würden die meisten begehren,
Daß sie Steine in Gold dürften verwandeln nach Lust;
Doch ich Verkehrter, ich mache es anders, bemüht zu vertauschen
Gegen altes Gestein neues gewichtiges Gold.

Auf ein Fest.

Tanz, Musik und Wein, es stimmt uns jedes zum Feste,
Aller Musen Verein fesselt den Körper und Geist;
Alles ladet uns prachtvoll ein zu reichen Genüssen,
Liebe allein doch fehlt, Seele des Lebens somit.

Steter Kampf.

Kampf ist das Leben,
Immerwährender Streit;
Gegenbestreben,
Nie von Sorgen befreyt.

Ruhet es draussen,
Stürmet innerlich Krieg;
Wird auch von Aussen,
Doch im Herzen nicht Sieg.

Immer zu wehren,
Unaufhörlicher Zwist,
Ruhe entbehren
Loos des Sterblichen ist.

Scheint es entschieden,
Kämpfet die Seele mit sich;
Nimmer wird Frieden,
Bis nicht die Seele entwich.

Das Immerwiederkehrende.

Mit der Götterkraft des Neuen,
Der unendlichen Gewalt,
Muß dies Herz sich Liebe weihen,
Scheint's gleich augenblicklich kalt.

Wie die Sonne, wenn die trübe
Wolke selbe überzieht,
So erloschen scheint die Liebe,
Desto glüh'nder sie dann glüht.

Endend stets und sich erneuend
Lebet Liebe ewig fort,
Durch der Jugend Reiz erfreuend,
Ungebannt an Zeit und Ort.

Unabhängig von dem Willen
Ist die Lieb', kein Menschenspiel;
Ew'ge Glut, die nicht zu stillen,
Nicht zu bänd'gendes Gefühl.

Römischer Triumphgesang.

Ueber das Endliche raget zum Ew'gen
Herrlich und hehr die Sieg'rin empor,
Was sie bekämpfte, sie hat es erobert,
Die Zernichterin feindlicher Macht.
Alles vergeht, du Einzige bleibest,
Dein ist die Herrschaft, dein ist der Ruhm,
Unwiderstehliche, ewige Roma!
Alles erlischt vor dem Glanze der Sieg'rin,
Alles sinkt vor Römischer Kraft.
Sehet in Schnelligkeit Reiche verschwunden,
Auch die blühendsten, größten sind hin;
Untergang, dir entgegen zu streben;
Es gebietet der Erde dein Schwerdt.
Ewige Herrscherin! ewige Roma!
Ueber den Weltplan breitet die Flügel
Siegreich der Adler, der schreckliche, aus.
Roma, dir Heil! Heil! Heil!

An mein Herz.

Im Jahre 1805.

Gefühlvoll Herz, sehnst dich nach Liebe,
Die stets dein Inneres durchwühlt.
Der edlen, besten, schönsten Triebe
Erwied'rung wirst du immer fodern,
Bis deine Glut die Erde kühlt,
Empfindend Herz, bis du wirst modern.

Nie wird Erfahrung dich belehren,
Daß Liebe sey bethörend Spiel,
Nach Liebe gehet dein Begehren,
Und sollt' Erfüllung es nicht krönen,
Vergeht doch niemals das Gefühl,
Mag auch die Welt dasselbe höhnen.

Betrogen kannst du nicht betrügen,
Nur Wahrheit geb' das Aug' zurück,
Die Wahrheit nur soll in mir siegen,
Aufrichtig wird mein Herz es halten,
Blos was es fühlet sag' der Blick,
Die Offenheit soll in mir walten.

Der Jugend Frohsinn mag verwehen,
Vernichtet seyn, was mich erfreut,
Nur in der Liebeglut Bestehen
Kann sich das Leben mir bewahren,
Zu lieben niemals mich gereut,
Ich lieb' in jung und alten Jahren.

Gymnasium.

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend versitzt, ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bey den Hellenen war That, aber wir reden davon.

Das Gerettete.

Auf der Erde sind lange verlöscht die griechischen Namen,
Blieben am Himmel allein leuchtend in ewigem Glanz.
Aus dem irdischen Leben sind längst die Hellenen * verschwunden,
Aber es währet ihr Ruhm als der erhabenste fort.

* Ρωμαι nennen sich ihre Nachkommen. Dieses wurde im Jahr 1813 geschrieben.

Liebesklage.

Von den Menschen treibt's mich ferne,
Wenn der Gram das Herz mir bricht,
Unter's Reich der ew'gen Sterne,
In des Mondes blasses Licht.

Ach! dann lispelt's mir die Lieder,
Welche einst mich so entzückt;
Alles, alles! schimmert wieder,
Was ich sah, als ich beglückt;

Was ich fühlte und gelitten,
Sehe die Vergangenheit,
Und die Zeit, die ich durchstritten,
Und es tobet neu der Streit.

Lieben muß ich, immer lieben,
Sey's auch meines Lebens Grab,
Lieben werde ich noch drüben,
Sinkt zur Gruft das Herz hinab.

Kurz ist dieses bange Leben;
Bald geflüchtet aus der Zeit,
Wird die Seele liebend schweben
Wieder in die Ewigkeit.

VII. Sonett.

Das vor dem Salzburger Capuzinerkloster stehende beleuchtete Kreuz.

Ich sehe eine Glorie umkränzen
Des Kreuzes gnadenvolles heil'ges Zeichen;
Es ruhet die Natur in ernstem Schweigen,
Nacht ist's, wo nicht des Kreuzes Strahlen glänzen.

Geblieben ferner nichts mehr zu ergänzen,
Befördernd wahre Tugend zu erreichen,
Da Gott wir sahn als Mensch sich zu uns neigen,
Somit den Himmel an die Erde gränzen.

Es ragt das Kreuz in der Verklärung Glühen,
Und ihm allein entströmt das Licht zur Erde;
Mit Freude trägt der Mensch des Hierseyns Mühen.

Entzücket bietet er sich dar dem Schwerdte,
Denn jenseits wird das Leben ewig blühen,
Auf daß Erfüllung der Verheißung werde.

VIII. Sonett.

Sey glühend oder kalt, wirst doch entzünden;
Mein Herz es muß dich leidenschaftlich lieben.
O Liebe! in Natur bist du geschrieben,
Es kann der Mensch nicht deine Macht ergründen.

Durch Liebe werden wir befreyt von Sünden,
Durch sie zur höchsten Tugend selbst getrieben,
Erloschen scheinend ist sie doch geblieben,
Wird desto glühender sich nur verkünden.

Und immer wieder brechen aus die Flammen,
Die Tage ohne Liebe trübe rinnen.
Mich drücket dumpfe Leere ohne Minnen.

Aus ihr die heiligsten Gefühle stammen,
Und Erd' und Himmel hält sie fest zusammen,
Entschwingt zur Ewigkeit der Geist von hinnen.

Auf meinen Schwetzinger Besuch

im Sommer 1810.

Auf den Ruinen des Tempels Mercurs zu Schwetzingen sitzend,
Dachte ich, einsam, zurück lange vergangener Zeit.
Künstlich gemachte Ruine, zur wirklichen bist du geworden,
Ach! so Vieles verging, seit ich dich nimmer betrat.
Einstmals Stätte der Freude dem froh aufkeimenden Kinde,
Jetzo der Traurigkeit mir, doch in Erinn'rung so werth;
Was ich früher empfunden und was ich gesehen, gehöret,
Stellt sich mir nirgends wie hier, wieder die Mutter so dar.
Schwetzingen! bist ein betrübendes Bild des irdischen Wechsels;
War als Fremdling nur in dem gewesenen Erb'.
Selber vor denen mich, welche mich lieben, verheimlichend, lebte
In der Vergangenheit da, lebte den Todten und mir,
Johann Müllers (auch eines der frühe mir schmerzlich Entrissnen)
Herrliche Schriften vor mir, hebend das Herz wie den Geist.
Tief versunken in Wehmuth füllten mir Thränen die Augen;
Hompesch,* denkend an ihn, den ich beweinte, wie nie
Ich noch Jemand beweint, wie keinen beweinen ich werde;
Beyde verlor ich bald, beyde im nämlichen Jahr.

* Freyherr Wilhelm v. Hompesch, bayerischer Finanzminister, gestorben den 9. Dezember 1809.

Dachte noch nicht, daß ich um Stadion,* Hompesch's und Teutschlands

Freund, ach! Edler um dich, traueren müßte so bald.

Der Tag, welcher die Freunde getrennet, vereinigte solche,

Schon zwey Jahre darauf, ewig verbunden zu seyn.

Wird auch der nämliche Tag wohl einstens mein Leben beschließen?

Viele entnahm der Tod, welchen ich hoffend vertraut,

Aber es lebt ihr Sinn in mir fort. Wanke auch Alles,

Bleib' ich doch immer mir gleich, immer dem Guten getreu.

* Graf Friedrich Lothar v. Stadion, österreichischer Gesandter am bayerischen Hofe bis zum Jahre 1809, starb den 9. Dezember 1811.

Trauriger Tausch.

Glücklicher! welchem vergönnt ist, sorglos sein Daseyn zu leben,
Welchem der fröhliche Sinn nicht wird durch Denken zerstört.
Wenn der Seele des Sterblichen sich die Gedanken bemeistern,
Ist die Unschuld dahin, endet für immer das Glück.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Frage an die Zukunft.

Heimwärts flüchtet der Schiffer, es zieht das Gewölk sich zusammen,
Aus dem stürmischen Meer flieht er zum sicheren Port.
Wird auch mir ein Hafen sich öffnen, Ruhe ertheilend,
Fern von der Leidenschaft Kampf, frohen Bewußtseyns Genuß?

Berichtigung.

Willst du ungerecht nicht Menschen verdammen, so richte
Nach der Handlung nicht, nach den Beweggründen nur.
Vieles erscheinet als böse und wäre an sich es auch wirklich,
Aber da Pflichten im Streit, konnte nur wählen das Herz.

Abschied.

Abschied nahm ich von dir, nahm Abschied immer von Neuem,
Aber verließ dich nicht, blieb wie bezaubert bey dir.
So auch sagt der Mensch, vom Leben verlang' er zu scheiden;
Hält es doch machtvoll ihn liebend am Leben zurück.

Adolph's Verzweiflung. *

Esma! namenlose Wonnen
Glühten einst in diesem Laute mir,
Gräßlich ist der schöne Traum zerronnen,
Ruhe find' ich selber nicht bey dir.

Nimmer wieder kann ich dich ersehnen,
Zeit der Unschuld, kehrest nicht zurück!
Auch in ihren Augen stehen Thränen,
Nur in Wehmuth lächelt mir ihr Blick.

* Dieses und das folgende Gedicht beziehen sich auf den, eine in Constantinopel stattgefundene Begebenheit zum Grunde habenden Roman der Freyfrau v. Attemps, gebornen Freyin v. Herbert, deren Vater K. K. Internuntius daselbst war. Ein wegen der Revolution aus seinem Vaterlande nach Constantionpel geflüchteter junger Franzose verliebte sich daselbst in die Tochter eines Türken, und sie sich in ihn; dieses wurde entdeckt. Beyder Tod, oder daß er Mohamedaner werde, eines von beyden sollte er wählen; der Jüngling ergriff letzteres und ehelichte die Türkin. Sein Abfall vom Christenthum säumte nicht, ihn unglücklich zu machen; er schrieb es nieder; zufällig bekam es seine Gattin zu lesen, wodurch sie die Ursache seiner Schwermuth erfuhr. Von nun an war ihr Glück, ihre Gesundheit dahin. Gram verzehrte ihr Leben; sie gestand es ihrem Manne, der sie mit dem Christenthume bekannt machte; Esma ließ sich taufen. Als sie gestorben, kehrte Adolph öffentlich in den Schooß der Kirche zurück, wissend, daß der Tod darauf stand; aber den wünschte er, wollte mit der Geliebten wieder vereint werden, das gegebene Aergerniß mit seinem Blut auswaschen. Er ward enthauptet.

Esma! o verzeih, verzeih dem Armen,
Der des Lebens Frieden dir geraubt,
Mit dem Herzen habe du Erbarmen,
Welches an der Liebe Glück geglaubt.

Mich umgeben ew'ge Todesschauer,
Zitt're, wenn mein End' zu nahen droht,
Doch ertrag' ich nicht des Lebens Dauer,
Aber fürchterlicher ist der Tod.

Als, von Liebesflammen ganz umfangen,
Ich beseligt lag an deiner Brust,
Ach! warum nicht durft' ich da gelangen
Zu des schönern Lebens ew'ger Lust?

Konnte denn ich feige dich verlassen,
Als der Wütherich uns überfiel!
Ewig müßte ich mich selber hassen,
Blieb' ich dir nicht treue bis zum Ziel.

Keinen andern Ausweg fand ich offen,
Für Erwägung keine Zeit es gab,
Und das Eisen hätte dich getroffen,
Wärest durch mich selbst gestürzt in's Grab.

Die dem Tod entgegen wollte gehen,
Die für mich sich bot dem Dolche dar,
Hätt' ich ruhig sollen morden sehen,
Da ein Wort zur Rettung nöthig war?

Doch nicht blos, damit nicht Esma stürbe,
Machte, daß ich meinen Gott verließ;
Daß ich sie hiedurch für mich erwürbe,
Wirkte mit, daß ich mich so bewies.

Immerhin erblick' ich mein Verbrechen,
Vor mir selber schaud're ich zurück,
Fühle schon an mir es quälend rächen,
Kenn' das mich erwartende Geschick;

Sehe ewig sich die Hölle dehnen,
Wo Vergeltung unerbittlich wohnt,
Rinnen immerfort der Reue Thränen,
Ewig folternd die Verzweiflung thront.

Auch den letzten Trost muß ich vermissen,
Beten selber kann ich nimmermehr,
Auf der Erde ist mein Glück zerrissen,
Und Verdammniß schallt von Jenseits her.

Adolph's Versöhnung.

Ruhe du in ewig sanftem Frieden!
Ausgelitten ist des Herzens Qual;
Von dem Gram des Irdischen geschieden,
Glänzest du in der Verklärung Strahl.

Selig in des Himmels stillen Höhen
Bist du, Esma, wo die Gottheit thront,
Frey für immer von des Lebens Wehen,
Fühlest deine Tugend nun belohnt.

Dir ist wohl! die frühe du vollendet,
Aus der Erde finstrer Trauernacht
Zu dem Lichte gläubig dich gewendet,
Zu endloser Wonne froh erwacht.

Mich berührt nicht mehr der Welt Gewimmel,
Ihm gehör' ich jetzo nimmer an,
All' mein Hoffen gehet auf den Himmel,
Und das Irdische erscheint als Wahn.

Zu der Höhe drängt es mich zu schwingen,
Hin, wo ihre reine Seele weilt.
Kann mein Sehnen hin zu Esma dringen?
Wird von ihr die Liebe noch getheilt?

Ja, sie wird's! nicht sterblich war dein Fühlen
Hehrer Geist in menschlicher Gestalt.
In den schwindelnden Gewühlen
Hast du, liebend, lebend, fromm gewallt.

Was hienieden Liebe treu gewoben,
Währt auch jenseits unzertrennlich fort,
Nie wird Seelenbündniß aufgehoben,
Uns're Ahnung krönt Erfüllung dort.

Treulich wird dein Wille jetzt erfüllet,
Kehre in der Kirche Schoos zurück
Aus der Sünde, die mich eingehüllet;
Fern vom guten Gotte giebt's kein Glück.

Heiligster, du bist ein Gott der Liebe!
Willst Verdammniß deiner Kinder nicht;
Kannst nicht wollen, daß ich elend bliebe,
Sey barmherzig nun in dem Gericht.

Meine schweren Sünden abzubüßen,
Weih' ich mich dem Tod aus eigner Wahl,
Oeffentlich, wie ich gefrevelt, fließen
Soll mein Blut jetzt unterm Todes-Stahl.

Bald gehoben wird der dichte Schleyer,
Der vor meinem Blick die Zukunft deckt,
Zu der Liebe endeloser Feyer
Wird die Seele freudig schnell erweckt.

Sehe schon die Sonne aufgegangen,
Welche mir zum Letztenmale scheint,
Bald befriediget wird mein Verlangen,
Bin mit Esma ewig dann vereint.

IX. Sonett.

An meine Frau.

Wie Engel sanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Bläue,
So ist dein Wesen, lauter Lieb' und Treue,
Ein Bild der Tugend und der Anmuth Blüthe.

Es kennet nicht dein Herz die bittre Reue,
Das für das Edle einzig glüht und glühte;
Die Kindlichkeit in deiner Seele hüte,
Jedwelcher Tag erneute Wonne streue.

Gleich eines klaren Baches sanftem Fließen,
Der Frühlings lieblich, reizend schön umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle Wiesen:

So ist die heitre Folge deiner Stunden,
Die sich in Seelenfrieden mild ergießen,
Durch dein Gefühl dem Himmel schon verbunden.

Erster Jahrestag der Leipziger Schlacht-Entscheidung.

Donnernd das Geschütz den Tag verkündet,
Welcher Teutschlands Freyheit neu gegründet;
Mahnend ruft der Glocken ernster Klang,
Freudevoll uns die entzückte Leyer,
Zu begehen der Errettung Feyer
Von dem blut'gen, schmacherfüllten Zwang.

Leipzig! Leipzig! hören wir's erschallen,
In der Nachwelt wird noch widerhallen
Leipzig, wo des Fremden Herrschaft sank.
Heil euch! die ihr Teutschland frey erstritten,
Die ihr für dasselbe viel gelitten,
Unauslöschlich währt der Heimath Dank.

Nicht um niedrer Ländersucht zu fröhnen,
Ruh'ge Völker raubend nicht zu höhnen,
Zoget ihr in diesen heil'gen Krieg;
Zu erlösen von der Knechtschaft Bürde,
Daß vertilgt nicht werde Menschenwürde,
Und der Allgewaltige gab Sieg.

Sinken wir in Demuth alle nieder,
Preisend ihn durch unsres Dankes Lieder,
Aber mehr noch durch des Lebens That,

Daß er liebend ferner auf uns sehe,
Auch in Zukunft schützend bey uns stehe,
Dessen Wille uns geholfen hat.

Stimmet, Teutsche, an die Siegeslieder!
Denn wir haben unsre Ehre wieder,
Den verlorenen, ererbten Ruhm.
Die entriss'nen alten teutschen Lande
Tragen nimmer mehr des Joches Schande,
Sind nicht mehr des Fremden Eigenthum.

Frischen Schwung des Lebens soll es geben,
Doch uns nicht zum Uebermuth erheben,
Daß uns Sieg nicht bringe neuen Fall;
Denn gefährlich ist des Glückes Gabe,
Der Gerechtigkeit wird's leicht zum Grabe,
Uebertönet sie mit Siegesschall.

Herrlich habet ihr den Feind bezwungen,
Ihm das lang Geraubte abgerungen.
Wie noch nie erhob sich teutscher Sinn;
In dem Herzen soll er sich bewahren,
Daß nicht Voriges wir neu erfahren,
Und der Feind nicht habe den Gewinn.

Nicht um Sicherstellung zu versäumen,
Ward gesiegt, auf Lorbeern nicht zu träumen,
Dienen sollen sie uns nicht zum Pfühl.
Wenn's dem Feinde wiederum gelüstet,
Finde alle Teutsche er gerüstet,
Alle mit dem nämlichen Gefühl.

Der gefallnen Streiter edle Schatten,
Die empfangen auf Walhalla's Matten
Hat die Teutoburger Heldenschaar,
Fühlen selber jetzo sich noch freyer,
Schweben von der Höhe zu der Feyer
Dieses Tags, an dem die Rettung war.

Die für's Vaterland im Kampf gestorben,
Haben kühn das schönste Loos erworben,
Und dem Tode Keiner doch entgeht.
Was zu Jedem langsam quälend schleichet,
In dem Sturm der Schlacht hat's euch erreichet,
Euer Ruhm in Ewigkeit besteht.

Freude schalle! Aller Jubel töne!
Wieder sind wir Teutschlands mächt'ge Söhne,
Kennen über uns kein fremd Gebot.
Nur als Freye können mehr wir leben,
Eh' wir uns der Knechtschaft übergeben,
Stürzen wir uns frey noch in den Tod.

Klage.

Ach! das Schöne kann nicht dauern;
Aus des Paradieses Traum
Sinken wir zurück, zu trauern
In der Leere weitem Raum.

Dürfen nur den Himmel ahnen,
Nur im Vorgefühl das Glück,
Denn der Erde störend Mahnen
Stürzt uns immerhin zurück.

Doch wir leben unser Leben
In der Liebe Blüthe nur,
Fühlen uns durch sie erheben
Zu der edleren Natur.

Liebe führt zum Sterngefilde,
Giebt zu allem Großen Muth,
Leuchtet in der Gottheit Milde,
Und der Mensch durch sie wird gut.

Wenn das Schönere wir wissen
Und das Herrliche gefühlt,
Und es dennoch wieder missen,
Dieser Schmerz wird nie gekühlt.

Doch wer mag nicht Wonne kennen,
Wenn er sie auch bald entbehrt?
Kurz allein wird es uns trennen,
Die Vereinigung dann währt.

Des Heidelberger Schlosses Wiedersehen

im Sommer 1810.

Wie Geister in der Dämmrungsstunde,
Versank die Sonne in die Flut,
Dann einsam kreisen ihre Runde,
Wenn schweigend alles Leben ruht;

So wandelte auf schmalem Pfade
Ich still, von Allen unerkannt;
Dem Ahnenschlosse ich mich nahte
In dem verlornen Vaterland.

Und trauernd wallt' ich in den Hallen,
Die lange schon verheert der Blitz;
Dem Fremdling sind sie zugefallen,
Jahrhunderte der Väter Sitz.

Die Bilder draußen an den Mauern,
Der einst darin Gethronten stehn,
Von dem Gestein in dumpfem Trauern
Sie noch auf ihre Pfälzer sehn.

Und hingegeben ernstem Denken,
Dem Heißersehnten wieder nah',
Des Enkels Blicke nun sich senken
Zum Rhein, den lange er nicht sah.

Vom Thurme klangen hehre Töne
Da in des Abends Frieden mild;
Hinzog's, ergriffen durch das Schöne,
Die Sehnsucht, sie wird nicht gestillt.

X. Sonett.

Vor Canova's Hebe zu Venedig.

Im Dezember 1804.

Was für ein Zauber hält mich hier gefangen!
In mir ein wonnig nie gespürtes Regen,
Durchdrungen plötzlich von der Weihe Segen;
Der Sinn für Kunst war in mir aufgegangen.

Verloren stand ich da in Glutverlangen,
Ich sah dich mir entgegen nun bewegen,
Und Lieb' und Sehnsucht in mein Herz sich legen,
In neue Welt sich die Gefühle schwangen.

Ich konnte mich der Stelle nicht entrücken,
In deinem Anblick war mein ganzes Leben,
Ich schwamm, dich Hebe! sehend, in Entzücken.

Dir ist die ew'ge Jugend froh gegeben,
Und ew'ger Ruhm Canova'n wird beglücken;
Der Lorbeern schönste Künstler nur erstreben.

Den bayerischen Schützenmarsch vernehmend

im Jänner 1814.

Töne, die ihr mächtig mich beweget,
Lust zum Kampf mit neuer Kraft erreget,
Hoch entflammet ihr des Herzens Muth.
Heiße Sehnsucht füllet meine Seele,
Leidenschfatlich ich das Schwerdt erwähle,
Durch mein ganzes Wesen dringet Glut.

Jetzt ist eine solche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Rücksicht weihend sich der That,
Damit Ordnung wiederum beschieden,
Nur durch Kampf wird dauerhafter Frieden,
Das vergoss'ne Blut wird reiche Saat.

Höchstes, reinstes, seligstes Entzücken,
Zu genießen dieses Siegs Beglücken,
Zu erleben Teutschlands schönste Zeit!
Doch es ist auch Jener Loos zu preisen,
Welche dafür sterben, denn verheißen
Ist denselben Ruhm in Ewigkeit.

Seh' nach Frankreich Teutschlands Jugend eilen
Mit den Fürsten, ich allein muß weilen
Thatlos, von dem Heere weit zurück.
Mich, den frühe teutscher Sinn begeistert,
Den nicht die Gefahr, nicht Glanz bemeistert,
Seh' ich ausgeschlossen von dem Glück.

Siedend rollt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schicksal möcht' ich hadern,
Daß es mich vom Kampf entfernet hält.
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend selber nach Paris zu dringen:
Dieß Gefühl ersetzet keine Welt.

Ja! ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hin zu ziehn wie Teutschlands tapfre Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerschlacht,
Kämpfend bis der Menschheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht.

Meiner noch keine zwey Tage alten Tochter Mathilde.

Der gleiche immer, welche dich geboren!
Das ist der höchste Wunsch zu deinem Glück,
Zum Schmuck der Menschheit bist du dann erkohren;
Die Mutter einstens gieb in dir zurück.
Das Schönste dann vereinigst du, Mathilde:
Mit zarter Weiblichkeit der Anmuth Milde;
Beglücken wirst du, welche dich umgeben,
Und Seligkeit wird deines Gatten Leben.

Zu Basel.

Im Oktober 1805.

Hingesunken lag ich auf dem Pfühle;
Ward ein Traum mir oder war's Gesicht?
Solche hehre, himmlische Gefühle
In dem Traume doch empfand ich nicht.

Eine Laube sah ich vor mir liegen,
Die gebildet durch der Reben Grün,
Zarte Blüthen sanft daran sich schmiegen,
In die Höhe wandte sie sich hin.

Lieblich zog sich Geisblatt um die Wände,
Labung in der Schwüle gaben sie,
Stufen führten zu des Ganges Ende,
Ihre Zahl ermaß das Auge nie.

An der Laube oben sah ich's glänzen,
Als berührte sie des Himmels Saum;
So erschien es, aber ihre Gränzen
Konnt' ich nicht erforschen in dem Raum.

Gleichend an Gestalt der hehren Sonne,
War ihr Glanz doch ähnlich dieser nicht,
Mich entzückte nie gefühlte Wonne,
Ew'ge Glorie war dieses Licht.

Unter jenem unbewölkten Himmel
Ruhig warmer, südlicher Natur,
Außerhalb dem flücht'gen Weltgewimmel,
Lag die Laube in des Mittags Flur.

Fromme Mönche bey derselben standen,
Angethan mit weißlichem Gewand,
Die sich glücklich rettend, zeitig wanden
Aus des ird'schen Wesens Unbestand.

Still in die Natur zurückgezogen,
Fern des eitlen Lebens Ruhm und Hohn,
Pflegten sorgsam sie der Laube Bogen,
Bey dem Ew'gen ihre Seelen schon.

Spaniens altes Bild sich mir enthüllte,
Seine Hoheit stellte sich mir dar,
Die noch unter Philipp * es erfüllte,
Herrlich, siegbekrönet wie es war.

Und es wurde mir das Herz durchdrungen
Von der ird'schen Dinge Nichtigkeit;
Glanz und Größe, sie sind bald verklungen,
Und was sie gegeben, nimmt die Zeit.

* König Philipp II.

Auf den

in der Hanauer Schlacht am 31. Oktober 1813

gebliebenen

Fürsten Franz Ludwig von Oettingen-Wallerstein,

Major im bayerischen Chevauxlegers-Regiment Kronprinz.

Blühend in Schönheit und Tugend erblichst du im Frühling des Lebens,
Nie verführt durch den Reiz üppiger sinnlicher Lust.
Ein erhabenes Vorbild warst du lebend und sterbend,
Sankst in dem heiligen Kampf; Edeler, ruhe du sanft!

An Schiller.

Manchmal glaub' ich, daß Andere dich, Erhabner, erreichet;
Lesend doch wieder in dir, werd' ich des Irrthums gewahr.
Schiller! wie Du sprichst keiner zum Herzen! du fühlst mit dem Hörer,
Ziehest mich seelvoll an, immer zurücke zu dir.

XI. Sonett.

Auf's Höchste war des Wüthrich's Macht gestiegen,
Und gräßlich, wie den Laokoon die Schlangen,
So hielt Europa würgend er umfangen,
Dem Schwerdte schien die Welt zu unterliegen.

Verderben drohte denen, die nicht schwiegen;
Mit der Verzweiflung alle Völker rangen,
Als plötzlich neues Leben aufgegangen,
Den Menschheitsschänder Edlere bezwangen.

Die früh den Saamen in die Herzen legten
Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg bekränzen,
Erfreue Dankbarkeit, die ohne Gränzen.

Die in den Teutschen teutschen Sinn erregten,
Die unerschüttert treu das Gute pflegten,
Verherrlicht werden sie für ewig glänzen.

An die Mädchen.

Wenn die Blüthen des Frühlings Schnee auch plötzlich bedecket,
Schmilzt derselbe doch schnell, scheinet die Sonne darauf;
Also vergehet, o Mädchen! die Kälte, die zeigen ihr wolltet,
Bald im glühenden Blick. Immerhin sieget Natur.

An einen Professor.

Scherze mit Eros, spiel' mit dem neckenden schelmischen Knaben,
Fahre du immer so fort, bis er wird spielen mit dir.
Lange geduldig erscheint des Olympos kleinster Bewohner,
Jeden besiegt er doch, übet die herrschendste Macht.

An die Geliebte.

Immer ziehest du mich hold an wie die Bläue des Himmels.
Sehnend verweilet an ihr schmachtend der liebende Blick;
Selig verweilet der meine an deinen entzückenden Augen;
Ich vergesse der Welt, siehet mein Auge auf dich.

In ein Stammbuch geschrieben.

Lasse die Menschen verläumden, die immer und immer es thaten,
Gräme darüber dich nicht, nie denn verringert's den Werth.
Aber nicht Menschengerede, das eigne Bewußtseyn entscheidet;
Glücklich, wer gleich dir immer der Tugend ist treu!

XII. Sonett.

Nicht sätt'gen kann ich je mich, dich zu sehen,
In deinem Anblick ist mein Wesen trunken,
Zur Flamme ward in mir der Liebe Funken,
In Liebe nur vermag ich zu bestehen.

Wie angerührt von Zauberdüfte Wehen,
Wenn du mir nah'st, in Seligkeit versunken,
Wenn mir dein Blick erwiedernd sanft gewunken,
In Liebe möcht' ich dann entzückt vergehen.

Es füllen meine Augen heiße Thränen,
Dir nahe weilend; doch von dir getrennet,
Verzehret mich das schmerzlich süße Sehnen.

Und aller Sprachen keine jemals nennet
Mein Fühlen, Wahrheit ist es und kein Wähnen;
Dem blieb die Liebe fremd, der es nicht kennet.

Auf Hompesch. *

Hompesch! Trauer erfüllt nun melancholisch mein Wesen,
Wehmuth durchdringet mich, Trautester, denke ich dein.
Jahre verschwanden und viele der Sterblichen lernte ich kennen,
Ungeschwächt doch bleibt meine Erinn'rung an dich.
Namlos war der Schmerz, ach! welchen die Seele gefühlet,
Als du, Trefflicher, starbst; klage noch immer um dich,
Werde zu Thränen gerührt, wenn von dem Freunde ich rede;
Unter den Sterblichen all' lebet kein Hompesch mir mehr.

* Derselbe, dessen ich bereits erwähnte.

Des Parthenons Bildwerke in England.

Was sich durch Jahrtausende erhalten,
Selbst der Türken Barbarey verschont,
Einzig herrlich edele Gestalten,
Wie auf Erden damals nur gewohnt,
Welche noch im Marmor ausgedrücket,
Ihr, die ihr dem Parthenon gehört,
Hehre Bilder, seyd nunmehr zerstücket;
So ist jetzt das schönste Werk zerstört!

Euer hoher Werth, er hat geendet,
Da der heim'schen Erde ihr geraubt,
Von dem Heiligthume weggewendet
Zu dem Volk, das nie an ihn geglaubt.
Ach! ihr seyd uns jetzo bloße Trümmer,
Und entrissen innigem Verband,
Fehlt euch Hellas Sonne goldner Schimmer,
Daß euch hier Geschichte nicht verwandt.

Tiefen Sinn enthielten alte Sagen
Aus der Kindheit unseres Geschlechts,
Nackte Wahrheit konnt' es nicht ertragen,
Sich nicht fügen nach dem Spruch des Rechts;

Und die Menschen kannten keinen Frieden,
Und die Kräfte waren roh im Streit,
Es besieget hier noch die Lapithen
Der Kentauren Ueberlegenheit.

Hohe Kunst hat Alles dann belebet;
Wie die Fabel, so die Wirklichkeit
Nach dem Ideale edel strebet
In der reizenden Vergangenheit.
Das erhab'ne Ziel, es ward erreichet!
In des Steins gegebener Gestalt
Sich das Bild des Herrlichsten uns zeiget,
Menschen wie in Hellas nur gewallt.

Aus dem Leben waret ihr genommen,
Diese Züge gingen jedes Jahr
Feyerlich wie sie vorüber kommen,
Und das Schönste ward der Blick gewahr.
An dem Feste der Panathenäen *
Langsam schritt der Jungfraun blüh'nder Chor,
Diese Reiter waren da zu sehen,
Und die Rosse hoben sich empor.

Zu dem heitern, ewig blauen Himmel
Tönte ernst der heilige Gesang,
In die Ruhe hin aus dem Gewimmel,
Aus des Lebens vielverworrnem Drang.

* Auch ich theilte, als ich dieses Gedicht in London im Jahre 1814 schrieb die irrige Meinung, daß der Panathenäen Fest dargestellt wäre, da es doch nur dessen Vorbereitung ist.

Längstens diese Töne schon verhallten,
Stille weilt, wo Lebensfülle war;
Ach! das Schönste auch, es muß veralten,
Glänzend stand das Parthenon noch zwar.

Seine Zierden waren ihm geblieben,
Doch was Zeit und Rohheit nicht gethan,
Wurde vom Gebildeten getrieben,
Diesen Frevel unsre Augen sahn.
Nach der Insel hat man euch geführet,
Wo's im trüben Nebeldufte tagt,
Zu dem Volk, dem jeder Ruhm gebühret,
Außer dem, den ihm die Kunst versagt.

Werke jener frohen Blüthentage,
Zeugen der gewes'nen schönen Welt,
Immer währt um euch der Wehmuth Klage;
Ach! zurücke sie euch nimmer stellt.
Nimmer kehrt sie wieder, stets verklungen
Bleibt die herrliche Vergangenheit,
Nur allein noch in Erinnerungen
Lebet jene seelenvolle Zeit.

In das Fremdenbuch zu Aigen

im Jahre 1814.

Aigen, dein Aigen, o Schwarzenberg! ist es im Sinne des Wortes,
Der du die Schönheit erkannt, reizend das Schöne verschönt;
Reizend, erhaben zugleich, verschmilzt die Natur und entzücket
Hier sich in Kunst und wird selber zur schönsten Natur.

Liebe, Freundschaft.

Zürne nicht, daß ich nicht bin, wie ich vor Jahren gewesen;
Wenn die Rose verwelkt, wendet der Blick sich hinweg.
Liebe und Schönheit sind Blüthen, sie sind gleich diesen vergänglich,
Eine Säule jedoch trotzet die Freundschaft der Zeit.

Der Haunstein.

Ballade.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Cell' vorbey,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Ragen in die Lüfte frey.

Gräßlich thut's dort oben hausen,
Dumpfes Stöhnen wird gehört,
Schauervoll vernimmt man's sausen,
Wo das Bergschloß liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, ungeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geschlecht;

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habsucht arg gefaßt,
Die zwey letzten, welche Brüder,
Mordbegierig sich gehaßt.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Sich die Brüder niederstießen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer grausend da
In den Lüften Geisterschauer,
Wo die blut'ge That geschah.

Jährlich an demselben Tage
Flammen werden zwey gesehn;
Mit dem mitternächt'gen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geschah der Brüdermord,
Bis sich gegenseitig Brüder
Einst das Leben retten dort.

An eine Dame.

Verse verlangst du von mir; wie wünschte ich deren zu dichten,
Reizende, weil du es willst, folgsam dem Winke zu seyn!
Aber ein Weib ist die Muse, sie lächelt heute nicht günstig;
Sparsam blüht, wie in dir, Gleichmuth und Schönheit vereint.

Mein Sirius und Hesperus.

Wenn ich erwache, bevor ich betrete den Kreis der Geschäfte,
Les' ich in Schiller sogleich, daß mich's erhebe am Tag;
Aber nach geendigtem Lärmen, in nächtlicher Stille,
Flücht' ich zu Goethe und träum' fort dann den lieblichen Traum.

Gefährliches.

Schweben und Schwanken um sinnlich reizende Wonnen erfreuet
Mehr als selbst der Genuß, ist das Genußreichste ja!
Wie der lockenden Flamme die lüsternen Fliegen sich nahen,
Bis sie verzehret durch sie, also der Sünde der Mensch.

Zweyfaches Glück.

Liebe ersehnte mich hier und zurück erwartet mich Liebe.
Zu beneiden der Mensch, welcher geliebet sich fühlt!
Liebe, Vertrauen, ihr seyd das höchste, das beste auf Erden,
Euch zu erstreben mein Hang, lohnet als schönster Gewinn.

Klage der römischen Kunstwerke zu Paris

nach dem Frieden im Jahre 1814.

Alles will sich wiederum gestalten,
Wie's in hergebrachter Ordnung war,
Jedes kehrt zurücke zu dem Alten,
Froh geendiget ist die Gefahr.

Nimmer schrecket das unsichre Schwanken;
Die Gewalt, die alles sich erfrecht,
Steht nunmehr gebannt in heil'ge Schranken,
Frey ist jetzt der Sterblichen Geschlecht.

Dem rechtmäßigen Besitzer kehret
Sein geraubtes Eigenthum zurück!
Uns allein wird es jedoch verwehret,
Uns vergönnet man nicht dieses Glück.

Trauernd sehnen nach dem Vaterlande
Wir uns, nach Italiens schöner Flur,
Wo uns Jeder fühlte, Jeder kannte,
Nach der immer blühenden Natur.

Dort ist wahres Leben nur gegeben,
Aus den Trümmern der Vergangenheit
Wird dem Geist verklärendes Erheben,
Fühlt entzückt bereits die Ewigkeit.

Sehnend kommet aus dem fernen Norden
Zu dem ew'gen Rom der Wandrer her,
Seine Blicke finden uns nicht dorten,
Auf demselben lastet Schicksal schwer.

Deine Strahlen, Sonne, leuchten immer,
Doch auf Wände, welche jetzo leer;
In des röm'schen Abends glüh'ndem Schimmer
Schwebt nicht Raphaels Verklärung mehr.

An der Andacht ehrfurchtsvollen Stäten,
Wo das Herz am Heil'gen gläubig hing,
Welche fromm die Menschen nur betreten,
Höhre Würdigung die Kunst empfing.

Und die Herzen wurden hehr erhoben,
Und der Gottes Mutter sel'ger Blick
Zog des Beters Seele mit nach Oben,
Ließ empfinden schon des Himmels Glück.

Mit der Heimath ward der Reiz genommen;
Ohne daß es größern euch gebracht,
Sind wir um den eignen Glanz gekommen,
Blos zu stolzen Zierden nun gemacht.

Eine immerwährende Anklage
Bleiben wir, daß noch die künft'ge Zeit
Von der falschen Großmuth zürnend sage,
Von verübter Ungerechtigkeit.

Ebenfalls an Schiller.

Das Schöne kann auf Erden nicht bestehen,
Erschaffen ist es nicht für diese Welt,
Vorüber schwebet es mit Geisterwehen,
Zur Ewigkeit es frühe sich gesellt.

Verloren ist's, wenn wir's gewonnen glauben;
Wir nennen unser, ach! den Sänger kaum,
So sehen wir den Göttlichen uns rauben,
Er schwindet schnell, ein wonneschöner Traum.

Geschmücket mit dem ew'gen Lorbeerkranze,
Ist dir geworden deines Lebens Lohn,
Verkläret wohnst du nun im Himmelsglanze
Und siehest, was Du hie geahnet schon.

Gepriesen sey, der nie die Kunst entweihet,
Der nie ins Reich der Sünde trat hinaus,
Der Reine nur sich an das Sel'ge reihet,
Er gehet ein in seines Vaters Haus.

Du Reiner, schwebest zu dem Ewigreinen,
Du, welchen sein der Teutsche stolzer nennt;
Unsterblich lebt dein Name bey den Deinen,
In Schillers Lied der Teutsche sich erkennt.

Und unvergänglich wird im Herzen bleiben,
Was du so schön gesagt, so wahr gefühlt;
Es werden Früchte deine Worte treiben,
Von keinem Strom der Zeiten weggespühlt.

An * *

Oft ward mir Reichthum zur Pein; ach! wäre mir keiner gegeben,
Seufzte verzweiflungsvoll ich: wäre doch Armuth mein Loos!
Besser wäre ich, glücklich. Jetzo dank' ich der Gottheit,
Daß ich Reichthum erhielt, da er dich, Mädchen, erlöst.

Irrthum.

Wähnte erloschen den Eindruck, welchen du auf mich gemacht hast,
Als ich kurz vorher weilte alleine bey dir;
Doch im Vereine des Schönen gefielst du entzückend mir wieder;
So wird der Rose der Preis stets in dem Blumengefild.

Selbstbestrafung.

Beste, ich kränkte dich oft, verzeihe dem liebenden Herzen,
Weher noch that ich mir selbst, fühlte die doppelte Pein:
Eifersucht und die Reue, daß ungerecht ich dich kränkte;
Ach! wir fürchten so sehr werthen Besitzes Verlust.

Verschiedene Wirkung.

Stille, Geheimniß will Liebe, Entfernung vom Menschen-
geräusche;
Liebe scheinet entweiht, reden die Menschen davon.
Hin doch zur Mittheilung dränget das Glück, wie das Un-
glück,
Sie wird dem Unglück zum Trost, aber zum Grabe dem
Glück.

An * *

Flimmernd scheinen unzählige Sterne mit lieblichem Lichte,
Ihres Schimmers erfreut, weilet auf ihnen der Blick;
Kommt jedoch die Sonne, erleuchten die Sterne nicht ferner;
Daß ich Schöne gesehn, glaubt' ich nicht, da ich dich sah.

Liebe und Stolz.

Sehnend will sich verschmelzen mit anderer Seele die Seele;
Nur in der Liebe Besitz finden Befriedigung wir;
Aber es rührt sich der Stolz, selbstständig der männliche Wille,
Wie der Mann doch allein, ringt nach Vereinigung er.

XIII. Sonett.

Der Gräfin Julie Zichy, gebornen Gräfin Festeticz, Albrecht Dürers Gebetbuch in Steindruck gebend.

Empfang' dieß Werk, du teutscheste der Frauen, *
Der innigsten Verehrung schwaches Zeichen;
Es mög' dein Blick zu teutscher Kunst sich neigen,
Die sich dem Schutz der Edlen will vertrauen.

Die Kunst, die deine Schönheit könnt' erreichen,
Es wär' die größte auf der Erde Auen;
Doch eine solche werden nie wir schauen,
Die Kunst muß vor dem Ideale schweigen.

Anmuthige Gestalten sind getrieben
Um diese Blätter, die sie schließend schmücken,
Die Blätter selbst sind aber leer geblieben.

Sie könnten so durch kein Gebet beglücken,
Als zeigten sie, was du empfind'st, geschrieben,
Gefühle, die den Himmel selbst entzücken.

* Sie ist eine geborne Wienerin und sehr teutsch gesinnet, eine große Freundin von Schillers Gedichten.

Bey der Nachricht von Napoleons Unternehmen

im Jahre 1815.

Schwerer Dünste war die Erd' umschlossen,
Von verfinsternd gift'gem Qualm umflossen,
Durch die Last der Schwüle tief gedrückt;
Da's aus Süden blitzte zu uns nieder,
Wurde klar und rein der Himmel wieder,
Neues Seyn den Sterblichen durchzückt.

Die Trompete hör' ich jetzo schallen,
Rufend, in den heil'gen Kampf zu wallen,
Meinem Auge wird es wieder licht.
In der Ruhe muß der Mensch verflachen,
Aber wenn die Donnerschlünde krachen,
Fällt von ihm das beugende Gewicht.

Wenn zur Erde finstre Wolken hangen,
Grauen Duftes schwermuthsvoll umfangen,
Plötzlich sich hindurch die Sonne neigt,
Wird's dem Mann, als wär' er neu geboren,
Wenn im Glanze, welchen sie verloren,
Sich Natur entzückend wieder zeigt.

Wie's dem Schiffer, — schien ihm schon verschwunden
Jede Hoffnung, daß von ihm gefunden
Werd' das Land, wohin sein Sehnen strebt,

Welches er dann siehet vor sich liegen, —
Also mir, dem Hoffnung, zu bekriegen
Teutschlands Feind, von Neuem aufgelebt.

O! Entzücken, das kein Name nennet,
Welches einzig Jener nur erkennet,
Dem, was ewig ihm verloren schien,
Nun auf einmal lebend nahe stehet,
Wie durch Zaubermächte hergewehet,
Dem das längst Betrauerte verliehn.

All mein Blut, es mag aus Wunden fließen,
Ruhig werden sich die Augen schließen,
Aus der Höhe winket mir der Kranz;
Oeffnen sehe ich des Himmels Pforten,
Ew'ge Lorbeerkränze schmücken dorten
Tapfre Kämpfer im verklärten Glanz.

Nicht damit sein Hierseyn er bewahre,
Lebt der Sterbliche, die Zahl der Jahre
Geben nicht dem Leben seinen Werth.
Ohnehin sind bald des Menschen Stunden
In das Meer der Ewigkeit verschwunden,
Seine Zeit er niemals doch vermehrt.

Aber unsre Neigung, sie muß schweigen,
Muß dem Wohl der Menschheit immer weichen,
Unser Streben geh' nach ihrem Glück.
Lass' die Sterne die Gewährung winken,
Lass' sie, Herr! auf immerdar versinken,
Meine Hoffnung nehme mir zurück.

Und mein Wünschen kannst Du, Herr, mir nehmen,
Lasse meine Neigung mich bezähmen,
Höchster! Deinen Willen bet' ich an.
Ob sich Krieg entzünde nun hienieden,
Ob die Menschheit labe wieder Frieden,
Was Du thust, ist alles wohlgethan.

Lieg' vor Dir anbetend in dem Staube,
Ew'ge Vorsicht, liebe, hoffe, glaube,
Fest vertrauend Deiner Vaterhand.
Unerforschlich, Gott, sind Deine Wege!
Was von ihnen auch der Scharfsinn hege,
Findet sie kein menschlicher Verstand.

Wirkung der Eifersucht.

Wenn die Sonne dem Blick verborgen war durch das Gewölke,
Ist sie erfreulicher noch, leuchtet von Neuem sie uns.
Eifersucht peinigt uns Beide, zerstöret die Wonne der Liebe,
Glühender diese doch wird, wenn wir den Irrthum entdeckt.

Kaiser Joseph II. Reiterbildsäule.

An * *

Einsam, wie hier auf dem Pferd, so sitzt auf dem ragenden Throne
Einsam meist der Regent, sitzet verlassen und stirbt
Freudlos und freundlos, ohne gekannt zu haben das Leben.
Liebe beglücket allein, bin es jetzt, weil du mich liebst.

Gleichfalls an * *

Liebe brachte zum Fall' dich und Liebe erhebet dich wieder,
So ja lieget vereint Gift und das Gegengift schon.
Heilige Liebe bewahre dich treu vor neuem Vergehen,
Aus der Gegenwart Nacht schwingt sie zum ewigen Licht.

Veränderte Bitte.

„Führe uns nicht in Versuchung,“ das läßt sich hier nicht erbitten,
Wien denn wäre nicht Wien, dieses doch sey das Gebet:
Mache, daß wir nicht derselben erliegen, ertheile uns Stärke,
Zeig' in des Augenblicks Reiz Sünde begleitende Reu'.

Memento.

Denke der Folge, der gräßlichen, und du enthältst dich der Sünde,
Rein verbliebe der Mensch, dächte an's Kommende er.
Schnell verweht der Genuß ihm, aber es währet der Vorwurf,
Schwer ist und häufig der Kampf, herrlich doch lohnet der Sieg.

Vergleichung.

Kräftig wie du, zum Himmel erhabene, herrliche Eiche,
Ernst, auch freundlich und mild, stand es, der Teutschen Geschlecht.
Immer seltener werden die kräftigen Eichen und Teutsche,
Doch gedeihende Saat wachset zu beyden heran.

An die Bekehrte.

Heiter, wie ein klarer Frühlingsmorgen,
Wenn verscheuchet ist die dunkle Nacht,
Seh' ich ohne Sünden, ohne Sorgen
Zu der Tugend Leben dich erwacht.

Keusche Liebe sprach aus deinen Augen;
Du begannst ein neues, heil'ges Seyn,
Himmelsfrieden deine Züge hauchen,
In der Seele ist es wieder rein.

Schön, wie Engel zu uns niederschweben,
Frey von ird'scher Unvollkommenheit,
Seh' ich liebend mich von dir umgeben,
Im Gefühle deiner Dankbarkeit.

Von dem Bösen redlich abgewöhnet
Durch der Liebe allgewalt'ge Macht,
Bist du jetzt mit deinem Gott versöhnet,
Nun geschwungen aus der Sünde Nacht.

Es begleite dieses Bild mich immer,
Wenn Gefahr der Sünde mich bedroht;
Bin beglückt, wenn du vergissest nimmer,
Treu zu seyn dem göttlichen Gebot.

Auf mich.

Sag', was ist mit dir geschehen?
Sag', was will der Wange Glühen?
Kaum daß ich dich erst gesehen,
Will's zu dir von Neuem ziehen.
Bald entzücket, bald verlegen,
Je nachdem im Blick ich's lese,
Aber immer dir entgegen
Drängt's mich aus dem Weltgetöse.
Sag', warum du mir vor Allen
Gleich im ersten Augenblicke
Mußtest mir so sehr gefallen?
Froh gehorch' ich dem Geschicke.
Wer kann das Geheimniß finden?
Die Verwandtschaft unsrer Seelen
Läßt sich fühlen, nicht ergründen.
Können nicht zu lieben wählen,
Können uns nicht dessen wehren.
Wie Magnet gen Nord sich wendet,
Fühle ich zu dir mich kehren,
Liebe in mein Herz gesendet.

Kriegers Leben.

Wie unaufhaltbar der Strom sich ergießt
Durch die Gefilde, die rauhen und zarten,
Rastlos, wie ewig die Zeit verfließt
Durch der Menschen sich folgende Arten,
Unausgesetzt seiner Wege so fort
Zieht der Soldat auf des Feldherrn Wort.

Muß vorüber in sengender Glut
An den Hainen, den schattigen, milden,
In vom Himmel sich stürzender Fluth
Blühende Länder durch, wie durch die wilden;
Wenn's gleich ihn anzieht, er nicht verweilt,
Schnell durch's Leben er ruhelos eilt.

Haschet nach Freude, genießet doch nicht,
Denn ihn dränget ein ewiges Treiben
Ihm es an Zeit, an Ruhe gebricht,
Nicht vermag er lange zu bleiben,
Wie die Minute nicht kann verziehn,
Muß er weit und weiter dahin.

Wie er es trifft, muß nehmen er's mit,
Wie des Augenblicks Schnelle es reichet,
Nur Zerstörung bringet sein Schritt,
Und das Recht vor der Uebermacht weichet;
Selbst gefaßt auf jegliche Noth,
Hat sich der Krieger geweihet dem Tod.

Gleich den Menschen der heidnischen Welt,
Wo das Geschick bestimmte das Wandeln,
Darf er nicht thun wie ihm es gefällt,
Blind gehorchend der Krieger muß handeln.
Sinken gleich Einzelne, sinken gleich viel,
Fort geht's, fort zum gegebenen Ziel.

I. Chor.

Schön ist das Leben in heiterer Jugend,
In dem Frühling des Lebens allein.
Schnelle enteilen die Tage der Blüthe,
Die der Liebe verfließen uns bald.
Kurz ist das Leben, gering nur an Dauer,
Trauernd in Qualen des Herzens verrinnt's,
Rosiges Alter genußlos verschwindet,
Kaum erschienen ist Jugend dahin.
Währendes Sehnen erfüllet die Seele,
Findet auf Erden Befriedigung nie;
Weg aus der Gegenwart drückenden Enge
Dringet der Geist in das ewige All.

II. Chor.

Rühme dich nie in dem blühenden Glücke;
Stille genieße die flüchtige Gunst,
Daß sie die Seele nicht tückisch berücke,
Deine Gewalt nicht werde zu Dunst,
Denn nur Demuth wird siegend bestehen,
Prahlende Größe muß immer verwehen.
Bergend bewahre geräuschlos, bescheiden,
Wenn dich ein liebendes Schicksal erhört,
Daß nicht die feindlichen Mächte dich neiden,
Daß dein Glück nicht werde zerstört.
Nur in der Tugend erhält sich die Stärke,
Gott gebühret die Ehre, das Lob;
Der sich frevelnd darüber erhebt,
Selbst die verschlingende Grube sich gräbt;
Stürzen müssen die menschlichen Werke.
Das, womit Er nicht Dauer verwob,
Wie die Welle zerrinnt, die sich hob.

III. Chor.

In dem Glück ist das Unglück verborgen,
In dem Leben der tödtliche Keim,
Blühest heut, ein Gestorbener morgen
Kehrtest bereits zu den Vätern du heim.
Wie des Meeres weitrauschende Wogen
Wälzend sich nahen und wieder entweichen,
Kommt die Göttin des Glückes gezogen,
Wer ihr trauet, der ist auch betrogen;
Daß die Gunst kann Dauer erreichen,
Noch erfahren kein Sterblicher hat.
Brüste dich niemals, daß du gesieget,
Kennst nicht die selber gestreuete Saat,
Nicht die Früchte der eigenen That.
In dem Siege schon Untergang lieget,
Und es wendet's kein menschlicher Rath.
Wie sich die Erde beständig im Kreise,
Schmerz und Freude auf ihr sich bewegt,
In des nämlichen Wechsels Geleise
Wird das Todte zum Leben erregt.

IV. Chor.

Glücklich Jener, der frühe die irdische Reise
Auf der ewigen Wahrheit heiligen Bahn
Hat geendet, befreyt von dem treibenden Kreise,
Von der Last des Lebens, voll Täuschung und Wahn;
Der nicht die Qualen des lastenden Alters empfunden,
Dem mit der Blüthe der Jugend das Leben entschwunden,
Aus dem Traum nicht erwachend, ihm heiter entfloh.
Mit den gekommenen traurigen, reiferen Jahren
Muß der Mensch den Undank der Menschen erfahren.
Wird auch erlangt, die Tugend getreu zu bewahren,
Schwindet die Freude doch, er wird nimmermehr froh;
Nie entfaltet die liebliche Blüthe sich wieder,
Der unbefangene, sorgenlos kindliche Sinn;
Es verstummen auf ewig die munteren Lieder,
Düstre Erfahrung drücket den Sterblichen nieder,
Schwermuth ist des sich dehnenden Lebens Gewinn.
Glücklich darum, dem bald die Tage verflossen,
Dem noch im lächelnden Wahn sich die Augen geschlossen.

V. Chor.

Erste Strophe.

Selig zu preisen ist, der seine Tage
Friedlich in ruhiger Stille verlebt.
Stell' an die Zukunft nie eine Frage,
Segn' es, daß sich der Schleyer nicht hebt;
Nie das Kommende möge du wissen,
Friede würde für immer entrissen,
Ewig wäre dein Frohsinn dahin,
Müßte dir für immer entfliehn.
Sey nach dem Glücke nicht gierig beflissen,
Welches bey dir nicht könnte verziehn.

Zweite Strophe.

Sehne Vergangenheit nimmer zurücke,
Du verlörest das fröhliche Heut,
Kämest nicht wieder zum vorigen Glücke,
Nur von selbst sich Ergebendes freut.
Keine Gegenwart nimmermehr beut,
Was die Einbildung schimmernd gezeigt,
Wie's vor sich die Seele gestellt;
Rein von den Mängeln der irdischen Welt
Sich es nie zur Wirklichkeit neigt,
Die mit Gebrechen durchdrungen verwebet.
Nie zum Himmel das Irdische reicht,
Nie sich das Sehnen zur Wahrheit erhebet.

Dritte Strophe.

Wie in des Aethers selige Räume,
Seh' in die Zukunft der heitere Blick,
Wie auf die grünenden Blätter der Bäume
Ruhig auf dein kommend Geschick,
Denn es führen mit sich die Stunden
Unabwendbar, was ist bestimmt;
Keine Sorge das Künftige nimmt,
Aber die Freude, die wirklich gefunden,
Ist bereits durch die Sorge verschwunden.
Wie in Natur, so geht es im Leben;
Heute der Himmel ein heiteres Blau,
Morgen bedeckt von düsterem Grau;
Müssen es nehmen, wie es gegeben.
Wechselvoll schweben die Tage vorüber,
Wechselnd im Sterblichen Freude mit Leid,
Nie vollkommen, nur freundlicher, trüber,
Schwindet die rastlos schreitende Zeit.

Gesammtchor.

Nicht vermögend, den Zeitlauf zu hemmen,
Nicht zu verändern, was solcher uns bringt,
Lasset ihm nicht entgegen uns stemmen,
Die Natur kein Sterblicher zwingt.

VI. Chor.

Schnelle endet die Neigung der Fürsten,
Wie der Sonnenstrahl scheint und vergeht,
Und in flüchtigem ewigem Wechsel
Schweifet der Mächtigen wandelnde Gunst;
Darum soll ihr keiner vertrauen,
Sich nicht erheben in schwindelndem Wahn,
Stürzen würde er, freundlos, verhöhnet,
Der Verachtung gemeinsames Ziel.

VII. Chor.

Ist es schwer, das Unrecht zu meiden,
Wenn es, Vortheil versprechend, uns lockt,
Wird Erstattung des rechtlos Besess'nen,
Fast übersteigend des Sterblichen Macht.
Leicht ja stürzet der Mensch in den Abgrund,
Aber der Rückkehr bergt sich's entgegen;
Sehnet's ihn gleich nach der Höhe zurück,
Hält ihn nieder gekettet die Tiefe.
Nie beglückt, wie sehr 's auch versprach,
Ungerecht erworbenes Gut,
Kriechender Pflanze vergiftender Hauch;
In den Orkus reichen die Wurzeln;
Möchte es sie gen Himmel erheben,
Giebt doch die schwarze Gewalt sie nicht frey.

VIII. Chor.

Wohl dem, der in der Blüthe des Lebens
Fühlet des Irdischen Nichtigkeit schon,
Ihm nicht verrinnen die Tage vergebens,
Er wird genießen den ewigen Lohn.
Auch der Fels, der Riese der Schöpfung,
Welcher trägt das glänzende Haus,
Vieler Jahre benöthigtes Werk,
Auszudauern scheint es der Zeit,
Stürzt schnell in die verschlingende Fluth,
Wenn es der Mensch am wenigsten denkt.

Lieblich duftet am Morgen die Rose,
Die erwählt von der Göttin der Liebe,
Himmlischer Anmuth, entzückender Pracht;
Doch das wonnerfüllte Getriebe
Sinket der Erde verwelkt in den Schooß;
Dieses ist des Irdischen Loos,
Das, um zu sterben, in's Leben erwacht,
So das Kleine, und so auch das Große.
Frühe verlöschet das Schönste! Die holde
Sängerin frühlingsgrünender Haine,
Der in Milde der labenden Nacht,
In des Mondes ruhigem Scheine

Hingerissen die Seele gelauscht,
Todt ist sie am kommenden Morgen,
Und wir sind um die Töne gebracht.

Aber nicht in ängstlichem Entsagen,
In wehmüth'ger Seufzer Traurigkeit,
Nicht mit sehnsuchtsvollen bangen Klagen
Bringe hin des Lebens kurze Zeit.
Leben sollst du, lebe du das Leben!
Immer kindlich, heiter bleib' dein Sinn,
Denn verweilend nie die Horen schweben,
Nütz' es, was sie bringen ist Gewinn.
Freue dich der gegenwärt'gen Güter;
Deine Seele sehne nicht zurück,
Du bist sonsten nur des Todten Hüter,
Du verlierst des kurzen Lebens Glück.

Aber wer dem Sinnenreiz gefröhnet,
Dem verschließet sich des Tempels Thor;
Es verstößt den, welcher Tugend höhnet,
Der Kamönen jungfräulicher Chor.
An dem Staube sollest du nicht kleben,
Gründ' dein Glück nicht auf Vergängliches.
Ihm wird Dauer kein Bemühen geben,
Immer bleibt es Unerschwängliches.
Nichts des Irdischen die Zeit verschonet;
Gleich dem Baume, durch den Frost entlaubt,

Steht der Mensch, in dem nichts Höhres wohnet,
Mit der Tugend jeder Lust beraubt.
Immerwährend lebt in blüh'nder Jugend,
Gleich den Göttern in des Himmels Höh'n,
Wer das Ew'ge nicht vergaß, noch Tugend;
Solchem wird der Frohsinn nie verweh'n.

Der weinende Fels bey Fontainebleau.

(Le rôcher qui pleure.)

„Willst du nun mein Herz verstoßen,
„Treulos an mir seyn?
„Bald verblühn des Lenzes Rosen,
„Und du bist allein.

„Treue Lieb' willst du verschmähen,
„Ziehst den Wechsel vor;
„Schnelle flieht, wie Westes Wehen,
„Der Anbeter Chor."

Doch sie achtet nicht des Treuen,
Und er stürzet fort,
Nichts kann mehr den Jüngling freuen,
Spricht nicht mehr ein Wort.

Läßt sich zwischen Felsen nieder,
Fels Sophiens Herz;
Frohsinn kam zu ihm nicht wieder,
Nie aus ihm der Schmerz.

Fern der Sterblichen Gewimmel,
In der Einsamkeit,
Sah er dumpfen Harms zum Himmel,
Nie vom Gram befreyt.

Und da litt er viele Jahre,
Thränenvoll sein Blick;
Daß er ganz die Qual erfahre,
Denkt er stets zurück

An die bald geflohnen Stunden
Sel'ger Wonnezeit,
Als er Gegenlieb' gefunden
In Vergangenheit.

Doch es hat ein Gott Erbarmen,
Nimmt des Lebens Last,
Nimmt es endlich von dem Armen,
Dem es nur verhaßt.

Er verwandelt ihn zum Steine;
Seiner Thränen Lauf
Hält doch nicht Verwandlung, keine
Felsenrinde auf.

Schon Jahrtausende verflossen,
Werden noch vergehn,
Immer von dem Fels vergossen
Thränen sind zu sehn.

Roms Antiken zu Paris

im Jahre 1815, vor ihrer Befreyung.

Aus der Vorwelt wehen heil'ge Schauer,
Sehnsucht weckend, ernst von euch mich an,
Wehemüthig schmerzlich süße Trauer,
Blick' ich, Herrliche, zu euch hinan.

Hehrer Wesen edlere Gestalten
Längst verschwundener Vergangenheit!
Ihrer Töne Harmonien verhallten,
Ihrer Tempel schonte nicht die Zeit.

Schöner noch sind selber ihre Trümmer,
Als zu bilden jetzt der Mensch vermag;
Die erhabne Kunst erreicht er nimmer,
Kommt den großen Meistern niemals nach.

Nicht allein in dem Gebiet des Lebens
Unerbittlich herrscht Vergänglichkeit,
Ach! nach Dauer ringt auch Kunst vergebens,
Nichts auf Erden bleibt vom Tod befreyt.

Wie Gefühle, die in uns geschrieben,
Aus der ew'gen Heimath mitgebracht,
Sind die wen'gen Werke, die geblieben,
Haben heil'ge Flammen angefacht.

Hört die Klage ihrem Mund entsteigen:
„Alle Völker wiederum sind frey,
„Sollte nur von uns das Joch nicht weichen,
„Den Erniedrigten durch Sklaverey?

„Dort, woher die lauen Lüfte wehen,
„Dort in der erinnrungsvollen Flur,
„Wo die sieben Hügel herrlich stehen,
„Fühlet unsern ganzen Werth man nur.

„Uns durchdringt ein rastlos heißes Sehnen
„Nach der schönen Heimath ewig hin,
„Unsre Arme möcht' es strebend dehnen,
„Laßt, o! lasset uns nach Rom jetzt ziehn."

Die schnell Fliehenden.

Junger Liebe Rosenschimmer
Bringt kein Wiedersehn zurück;
Goldne Zeit, du kehrest nimmer,
Du des Lebens schönstes Glück.

Kurz nur ist der Blume Blühen,
Wie dieselbe schnell verweht,
Endet junger Liebe Glühen,
Deren Zauber früh vergeht.

Immer kreisen gleich die Horen,
Täglich kehrt das Sonnenlicht,
Was einst war, wird neu geboren,
Nur der Liebe Blüthe nicht.

Ew'ges Sehnen! eitle Klage!
Junge Liebe, bist vorbey,
Nimmer kehren deine Tage,
Nimmer wie des Lebens May.

Entgegengesetzte Wirkung.

Mit dem beständigen Denken: „wie schöner es wäre, wenn's anders,"
Fliehet die Freude von uns, immer sie den, der sie sucht.

Die hohle Eiche.

Labenden Schatten gewährest du uns, ehrwürdige Eiche,
Bist von Innen doch hohl, Alter verzehrte dein Mark;
Kräftig scheinest du zwar, doch brichst du im Wüthen des Sturmes;
Bild der Verfassung des Reichs, * welches auch stürzen gemußt!

* Der teutschen Reichsverfassung.

Den am 8. August 1816 auf dem Baadener Schlosse Vereinten.

In den Fluthen des Rheines erlöschten die Strahlen der Sonne,
Wieder entsank ein Tag hin in der Ewigkeit Schooß.
Sanft erhob sich Selene in jungfräulich heiliger Würde,
Schwebte in Ruhe dahin über die schlummernde Welt.
Auf den Trümmern der Burg lag bleich der Schimmer des Mondes,
Und wie ein traurender Geist saßest du, weiße Gestalt,
In der selig verklärten nächtlichen Stille; es kehret
Da die vergangene Zeit wieder ins Leben zurück.
Fern gesondert erscheinen im Glanze des Tages die Menschen,
Alles vereiniget sich aber im Lichte des Monds,
Innig das Herz sich dem Herzen in sehnender, heiliger Ahnung;
Wenn die Körperwelt schläft, wachet die geistige auf.
Auch hier war einst regsames Leben und Thränen der Freude
Wurden geweint und des Grams, jetzo umfasset vom Tod;
Schweigend verweilet er in den verödet zerfallenen Mauern,
Kein Laut wurde gehört, Aeolus Harfe verstummt.
Plötzlich ertönt' es wie Engelsgesang; es löste die Seele
Von dem irdischen Raum, schwang sich zum Sternengefild.
Alles endet hienieden, die Zeit, die Freude, wie Trauer,
Nur die Erinnerung nicht, Theuere! jene an euch.

Vergebliche Warnung.

Hüte dich vor Liebe,
Sie giebt Lebensqual;
Daß sie fern doch bliebe
Nach dem erstenmal!

Aber wer empfunden
Niemals ihre Macht,
Diesem ist verschwunden
Leben eine Nacht.

Er beschloß sein Leben,
Ehe er gelebt;
Kennet nicht das Schweben,
Das zum Himmel hebt.

Heiliges Empfinden!
Höchste Seligkeit!
Leiden euch umwinden,
Nie von Pein befreyt.

Seyd nur zu erwerben
Mit des Lebens Glück,
Tausendmal'ges Sterben
Für den Augenblick.

Hin ist unser Frieden,
Hin der frohe Sinn,
Sind von euch geschieden,
Trauer der Gewinn.

Ruhig fließ' dein Leben,
Fließe mild und klar,
Ohne sehnend Streben,
Heiter immerdar.

Hüte dich vor Liebe,
Sie giebt Lebensqual;
Daß sie fern doch bliebe
Nach dem erstenmal!

Schwermüthige Stimmung.

Traurig seh' ich hinaus in's frische Getümmel des Lebens,
Trauriger schau' ich auf mich, denke der Lage ich nach.
Heiter beginnet von Neuem ein Tag, es leuchtet die Sonne,
Aber der herrliche Glanz, ach! er verfinstert den Geist.
Fliehen möcht' ich die Menschen, in Einsamkeit ruhig verweilen,
Bis das Leben vorbey, wieder ich bin, der ich war.
Doch der Sommer entfliehet, es schwinden die Tage der Jugend;
Düster vergingen mir viel, wenige, die mich beglückt.
Ueberlassen der Pein, ihr möcht' ich mich gänzlich ergeben,
Schwermuth ist mein Genuß, jetzo der einzige mir.
Nacht ist mein Tag nun; glücklich, wenn friedlicher Schlummer mich fesselt,
Träume vorüber mir ziehn, frey von der Wirklichkeit Qual;
Mit dem Tage da kehret zurücke die schreckliche Wahrheit,
Nur in der Täuschung allein lebe ich einzig beglückt.

Nachklage.

Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz,
Seine Schlachten durfte ich nicht schlagen,
Ach! vergeblich sehnte sich mein Herz.
Wie die übersehungslosen Wogen
Kamen Völker kämpfend hergezogen,
Alles schimmerte in Waffenglanz,
Ich allein entbehr' den Siegeskranz.

Kriege mag es viele künftig geben,
Doch ein solcher kommt uns nimmermehr,
Nie von Neuem dieses heil'ge Streben,
So ein gottbeseeltes hohes Heer.
Freudig hatte sich's geweiht dem Sterben,
Um der Heimath Freyheit zu erwerben,
Zu des Wüthrichs Sturz vom Erdenthron,
Eine Palme nur verlangt zum Lohn.

Ihr seyd glücklich, die ihr fielt im Glauben
An des teutschen Sinnes neue Macht,
Welchen unsre Tage gräßlich rauben,
Niemals aus dem Traume ihr erwacht,

Und in jenen bessern schönern Welten
Lohnet euch das ewige Vergelten,
Aber Trauer immer mich umragt,
Denn mir wurde jener Kampf versagt.

Distichen

an die Geliebte.

I.

„Ohne Liebe ist Rom nicht Rom," und bey dir nur die Liebe;
Also in Rom bin ich nur, bin ich mit dir es zugleich.

II.

An dich denk' ich in Rom, demnach durchströmt mich berauschend
Schönstes und Größtes zugleich, kenn' mich vor Seligkeit nicht.

III.

Viel des Schönen erblickt' ich, doch konnte ich kaum es bewundern;
Sah ich das Schönste doch ja, meine Geliebte, dich stets.

IV.

Laß aus dem Lethe mich trinken, o! lasse mich alles vergessen,
Jetzt mich im Augenblick nur leben in Liebe und Rom.

V.

Nacht ist das Leben, die Liebe allein sie freundlich erhellet.
Liebe, ich folge dir ganz! führe du mich durch die Nacht.

VI.

O! hinaus in das Freye, es wird mir zu enge die Wohnung;
Wird dem Liebenden doch selber die Erde zu eng.

VII.

Hier ist's jetzo umwölkt, doch über dem Meer ist es helle,
Auch mir leuchtet es dort, Amor er leuchtet mir selbst.

VIII.

Was ich dem Mund nicht geglaubt, noch der Hand, das leuchtet mir selig,
Durch die Perlen des Aug's, jetzt in dem himmlischen Blick.

IX.

Sinnengenuß stürzt gleich in das Meer der bittersten Reue,
Der Entsagung entkeimt seliger, ewiger uns.

X.

„O! wie lieb' ich dich!" sage ich, höre ich immer beseligt,
Unerschöpflich ist ja Liebe, ist ewig uns neu.

XI.

Wenig bekümmere ich mich nunmehr um Paläste und Bilder,
Alles ist todt, es lebt Liebe allein und ich ihr.

XII.

Scheinet die Sonne, ob nicht, kaum merk' ich's, mich kümmert es nimmer,
Denn die meinige glänzt immer im liebenden Blick.

XIII.

Ungesucht empfänget der Mensch von dem Glücke das Schönste;
So ward Liebe von dir, Schönste, beseligend mir.

XIV.

Flamme ergriff dich gleich, mich faßte nach Jahren erst Flamme,
Holte jene doch ein, beyde sind Eine nunmehr.

XV.

Ohne Liebe kann jetzo an Rom ich nimmermehr denken;
Sind sie beyde doch eins, sind das Erhabenste stets.

XVI.

Jede Stelle, an die ich von Rom mich erinnere, zeiget
Dich, Geliebte, es ist demnach mir Roma beseelt.

XVII.

Selige Tage in Rom, ihr seyd mir die Blüthe des Lebens,
Bin ich der Glücklichste doch! liebend geliebet zugleich.

XVIII.

In der großen Gesellschaft, wie arm ich beständig mich fühle,
Mit der Geliebten allein in dem Besitze der Welt.

XIX.

Zärtlicher bist du mir jetzo, nachdem du erkaltet geschienen;
Glänzt nach dem Regen doch auch Sonne uns glühender nur.

XX.

„Größer noch ist, als die Wunde am Bein, die Wunde im Herzen,"
Sagst du von dir, und dein Wort machet, daß meine nicht heilt.

XXI.

Düster war es und still, als ich saß an dem Lager der Kranken,
Aber der himmlischste Tag ward durch den Blick mir von dir.

XXII.

„Daß du noch zweifelst an mir, dieß schmerzet mich mehr als die Wunde."
Süßester Vorwurf, du heilst liebend, indem du verwund'st!

XXIII.

Italienische Glut mit teutschem Gefühle vereinend,
Bist, wie durch Schönheit, du auch durch dein Gemüth Ideal.

XXIV.

Du erschrickst nicht, wenn mich Begeistrung entschwingend ergreifet,
Glühend verstehest du mich, weißt, daß mich nähret die Glut.

XXV.

Wie in dem Thaue der Sonnenstrahl, spiegelt sich deines Gefühles
Liebende Glut in dem, welcher das Auge erfüllt.

XXVI.

Heftet mein Blick sich auf dich, dünkst du mir eine Erscheinung;
Ist's wie eine mir ja, daß ich geliebet von dir!

XXVII.

Sehe ich lange dich an, ergreift mich verwirrender Schwindel.
Das Ideale verträgt, ach! nicht des Sterblichen Blick.

XXVIII.

An mich.

Klage nicht, daß zuweilen die himmlische Stirne getrübet;
Freut die Sonne doch mehr, war sie von Wolken bedeckt.

XXIX.

Müßig nicht können wir seyn, wir müssen uns immer beschäft'gen,
Was uns beschäftigt, es ist Liebe und Liebe allein.

XXX.

Gar zu empfindlich sind wir, das Geringste genügt uns zu trüben;
Sey ein Wölkchen auch klein, macht's, daß der Himmel nicht klar.

XXXI.

Immer seh' ich dich an, hab' niemals genug dich betrachtet,
An dem Schönsten erspäht immerhin Neues der Blick.

XXXII.

Häufig entzweyt und versöhnt, vermehret es unsere Liebe;
Wiedererworbenes hat größeren Werth für das Herz.

XXXIII.

Achte auf Niemanden sonst, nur dir, nur dir zu gefallen,
Ist doch das Schönste allein mehr als die übrige Welt.

XXXIV.

Thränen vergossest du, Gute, als ich in Gefahr dir geschienen;
Nicht verrinnet sind sie, ewig bewahrt sie mein Herz.

XXXV.

Von der Gewöhnlichen fordre man, daß sie dieselbe gewöhnlich;
Stets man die Sterbliche sieht, aber die Göttin erscheint.

XXXVI.

Für das Leben, o Liebende, hast du an dich mich gebunden,
Engel der Rettung wirst du, kettest der Tugend mich an.

XXXVII.

Deiner Liebe gewiß, kann ich doch die Wonne nicht fassen;
Kann die Seligkeit denn fassen der Sterbliche je?

XXXVIII.

Lange glimmte die Glut, doch plötzlich brach aus sie in Flammen,
Und sie steiget und steigt, bis sie den Himmel erreicht.

XXXIX.

Vielfach werd' du gemalt, soll uns dein Bildniß entstehen;
Was mit Worten ich thu', aber vollende es nie.

XL.

Wie bin ich traurig in der lautrauschenden Meng'! im Gefühle,
Daß ich geliebet von dir, o! wie beglückt auch allein.

XLI.

Leben und denken an dich, ist unzertrennlich verbunden;
Also lebe ich nur, denk' ich, Geliebte, an dich.

XLII.

Bin wie durch Zauber im Sommer, im Winter, im Herbst, bald im Frühling, *
Zauber wechselt, doch bleibt der, der mich eigen dir macht.

XLIII.

Thor, der ich war, zu wähnen, mich würde die Menge zerstreuen,
Einsamer macht sie uns, wenn die Geliebte entfernt.

XLIV.

Ach! wie trübten wir viele der uns gegebenen Stunden;
Seines Lebens verdirbt selber das meiste der Mensch.

* Die Schnelligkeit meiner Reise durch so verschiedene Gegenden ließ in wenigen Tagen mich, so zu sagen, alle Jahrszeiten sehen.

XLV.

Wie nur Wenigen, reicht das Glück mir seine Geschenke.
Dein, dein Retter zu seyn, was zu vergleichen ist dem?

XLVI.

Lebe blos in der Zukunft und in der Vergangenheit Dämmrung;
Bey der Geliebten allein leb' ich im Heut' und das ganz.

XLVII.

Still jetzt glimmet die Glut, die hoch einst stürmisch gelodert;
Sie erreget dein Blick, nur daß auf's Neue sie flammt.

XLVIII.

Wie war doch alles so anders im vorigen Jahre gewesen!
Meine Gedanken nur nicht, weilen für ewig bey dir.

XLIX.

Blumen, die ohne die Sonne entfaltet, entbehren den Schimmer;
So die Gedanken, wenn ich Dich, die mir Sonne, nicht seh'.

L.

Alles find' ich in Rom, so wie ich es früher gelassen,
Auch mein liebendes Herz, Sehnen, Geliebte nach dir.

LI.

Fesseln will mich die Stärke, doch mächtiger zieht mich die Liebe;
Amor sieget und ich eile von Roma hinweg.

Das Versagte.

Geschrieben während dem Wiener Congresse.

Fühlte drängend glühendes Bestreben,
Kräftig mir die Fähigkeit gegeben,
Zu erreichen dauerhaften Ruhm;
Doch vergebens blieb mein sehnend Ringen,
Durfte nicht das Herrliche vollbringen,
Nicht erstürmbar ist das Heiligthum.
Um die Tugend selbst nicht zu verlieren,
Weich' der Mensch nicht von der Pflichten Pfad;
Welchem nicht gegeben zu regieren,
Der verzichte stets auf Herrscherthat.

Den als Retter Teutschland hätt' betrachtet,
Stehet in der Menge, unbeachtet,
Andern nach, die besser sind doch nicht;
Ruhm und Ehre konnten sie erlangen,
Mir ist die Gelegenheit vergangen,
Ward genommen mir durch harte Pflicht.
Wenn gepriesen Andrer Namen schallen,
Aufbewahret durch Unsterblichkeit,
Wird der meinige bereits verhallen,
Uebergeben der Vergessenheit.

Als Europa schmachtete in Ketten,
Spürt' ich auch in mir die Kraft, zu retten,
Mich erhob die drohende Gefahr.

Um zu herrschen da in Augenblicken,
Hätte ich gegeben mit Entzücken,
Was Gewißheit mir für Zukunft war,
Hätt' für immer auf den Thron verzichtet,
Retter meines Vaterlands zu seyn,
Wenn durch mich des Feindes Macht zernichtet,
Wenn geendiget der Menschheit Pein.

Es ist hin, und nimmer kommt es wieder!
Niemals preisen mich die Siegeslieder,
Und das Haupt umgiebt kein Eichenkranz.
Dortmals, da sich knechtisch Alle bogen,
Von des Blendwerks falschem Schein betrogen,
Von des Ueberwinders blut'gem Glanz,
Dortmals auch, ich kann's mit Wahrheit sagen,
Zeigt' ich immer mich als seinen Feind,
War die Welt in Fesseln gleich geschlagen;
Doch der Ruhm, er bleibet mir verneint.

Der allein nicht in des Kampfes Wüthen,
Auch des sanften Ruhmes zarte Blüthen
Sollten ewig mir versaget seyn.
Nach dem Land, daß er so wahr gefühlet,
Das der Tiber stille Fluth bespühlet,
Wo Natur und Kunst sind im Verein,
Ach! warum konnt' ich nicht, dort zu wohnen,
Schillern senden, jetzt noch lebt' er dort,
Seine Lieder würden selig lohnen,
Herrlicher aus Rom erkläng' sein Wort.

Dich, den schmerzlich jetzt die Welt entbehret,
Müller, * dich hat bald der Gram verzehret,
Wegen Schwäche eines Augenblicks.
Wehe! wer sich einmal läßt bethören,
Der wird nimmer selbst sich angehören,
Nie empfinden mehr des frühern Glücks;
Den die Hölle tückisch angelogen,
Welcher einmal dient Napoleon,
Ist in Strudels Wirbel mitgezogen,
Graut's ihm auch, er kann nicht mehr davon.

Jenen Zauber, der die Welt geblendet,
Hat das göttliche Gericht geendet;
Der's am würdigsten beschriebe, fehlt.
Unabhängig sorgenfreyes Leben,
O! wie gerne hätt' ich dir's gegeben,
Den zum Priester Klio sich erwählt.
Nur, wenn Glück und Fähigkeit sich einen
Mit dem Willen, wird dem Mann der Lohn;
Können, Dürfen müssen sich vereinen,
Zu besteigen froh des Ruhmes Thron.

* Der Geschichtschreiber Johann von Müller, bekannter als Johannes Müller.

Kriegers Leben. *

In eine höhere fremde Gewalt
Hat sich der Krieger begeben,
Für ihn hat nichts dieselbe Gestalt,
Beständiges Opfer sein Leben;
Genußlos wandert er in die Natur,
Durchziehet ein Fremder die eigene Flur.

Es stürzet vom Himmel unendliche Flut,
Als wollt' es die Erde bedecken;
Es sendet die Sonne versengende Glut,
Verödet ungeheuere Strecken,
Die Kälte wüthet mit gräßlichem Graus,
Doch hat der Soldat kein schützendes Haus.

Stumm muß selbst an der Lieben er hin,
Und sollt' es die Herzen zersprengen,
Muß oft ganz nahe dem Kampfe verziehn,
Und darf nicht in solchen sich mengen;
Gehorchendes Glied nur im großen Verein
Berufen ist der Krieger zu seyn.

* Verändert das in diesem Bande S. 163 enthaltene Gedicht.

Nachruf an Theodor Körner.

In dem Frühlingsglanz des schönsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Glut des höchsten Helden=Strebens
Früh umschlungen wurdest du vom Tod.
Preis' dich, Edler. Rühmend sind zu neiden,
Die wie du von dieser Erde scheiden,
Kühn in der Begeisterung Erguß.
Der Erwartung leer gebliebne Räume
Füllten aus beseligende Träume,
Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durftest nicht den herbsten Schmerz erleben,
Der verzehrend sich in's Daseyn wühlt:
Wenn's uns zwinget, Jene aufzugeben,
Sie, für die wir liebend stets gefühlt.
Zum Gemeinen ist herabgesunken,
Was, in heiliger Begeist'rung trunken,
Sich das Herz so schön, so groß gedacht.
Ach! es konnte solches nicht erlangen,
Schnelle ist die Flamme schon vergangen,
Da sie kaum im Volke angefacht.

Geist und Sinne wollen ihn bemeistern,
Höll' und Himmel sind darum in Krieg,
Nur wenn es den Menschen wird begeistern,
Krönt' Uranien entschiedner Sieg.

In die Sinnlichkeit nicht zu versinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdischen entreißt.
Wer hienieden selig schon will leben,
Der befreye seines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beständig kreist.

Hold umgeben von der Liebe Schleyer,
Sah dein Auge die Versuchung nicht,
In den heil'gen Tönen deiner Leyer
Schwang es fromm dich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen Den die Wellen,
An den Klippen darf nicht Der zerschellen,
Welchen Leukothea's Schleyer hüllt.
Von der Sünde wird nicht Der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Glut erfüllt.

Glücklich! welche in den Blüthenjahren,
In dem raschen Strom der Heldenkraft,
Ehe sie des Alters Last erfahren,
Schieden, ehe Krankheit sie entrafft.
Wie in Unschuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu Sich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geschmückt.
Wenn des Ird'schen Nebelschein verschwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzest, der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtausende vergehn, verhallen,
Throne stürzen, Throne neu entstehn,

Körner! wird es rühmend doch erschallen,
Bis nicht teutsche Sprache wird verwehn.
Wer sich in der Jugend wildem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang sich die Unsterblichkeit.
Gleich der frühe todten Ephemere,
Schwindet Dessen Namen in die Leere,
Der blos lebet seiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwerdt und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt
Für der Heimath Schutz, für ihre Feyer;
Immerfort dein Lied die Teutschen rührt.
Viele sind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt sich schön vor Allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchtest ewig du herab von Oben,
Leuchtest stärkend auf die Teutschen her.

Daß ich niemals dich gesehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht!
Der du tief empfandest Teutschlands Qualen,
Donnernd hallten sie in dein Gemüth.
Zwey von Harmonie umfangne Seelen,
Wie die Töne liebend sich vermählen
Gleich gestimmter Harfen, hehr und rein,
Hätten unsre Seelen sich verbunden,
Zu dem Höchsten muthig sich entwunden
In des heiligsten Gefühl's Verein.

Die alte Eiche.

Im Jahre 1819.

Völker sahest du vorüber wallen,
Die Jahrtausende verwehn, verhallen,
Du nur zeugest von Vergangenheit.
Und die Teutschen sahst du herrlich siegen,
In dem Kampfe später unterliegen,
Sahest ihres Ruhmes schönste Zeit.

Wie dein Wipfel in den Himmel steiget,
In die Erde sich die Wurzel neiget,
Erde mit dem Himmel du verbind'st,
So die Zeiten, welche längst verschwunden
Mit den jetzt entstehend frischen Stunden;
Du allein von Allen nicht verschwind'st.

Was sich in der Vorwelt einst begeben,
Sieht der Geist bei dir vorüberschweben,
Weht im Rauschen deine Blätter an;
Und die alten Teutschen kehren wieder,
Steigen aus Walhalla's Haynen nieder;
Wir empfinden hier, daß sie uns nah'n.

So vereinst du mit den frühen Siegen
Jetzt den Ruhm, zu dem dein Volk gestiegen
Nach der Knechtschaft Schande blut'gen Zeit,
Wo die Heimath Bruderkrieg verworren.
Viele Aeste mußten dir verdorren,
Und dein heil'ger Boden ward entweiht.

Auch das teutsche Reich ist abgestorben
Mit der Herrlichkeit, die es erworben,
Wie es auch dein Wipfel, Eiche, ist;
Seine Zeit hat es mit dir verlebet,
Doch zu frischem Leben Teutschland strebet,
Neues wird, das Alte man vergißt.

Bey der Veroneser Clause.

Deine Asche selber ist zerstaubet,
Die Jahrhunderte entflohen hin,
Deines Ruhmes doch die Zeit nichts raubet,
Glänzend wird derselbe stets verziehn.

Du, mein Otto, großer Wittelsbacher!
Diese Alpenhöhen zeugen dein,
Für der Teutschen Würde muthig Wacher,
Ew'ges Denkmal dir ist dieß Gestein.

Damals galt es ihres Kaisers Ehre:
Ob erkaufen er den Durchgang soll,
Oder mit des Reiches ganzem Heere
Schmählich fliehen, ew'ger Schande voll.

Denn der Engpaß war vom Feind genommen,
Ueber dessen Berge stand er hin;
Auf der steilern Klippen Höh' zu kommen,
Dem Verwegensten unmöglich schien.

Fragend trat der Kaiser zu dem Kreise:
Ob kein Fürst denn unter allen da,
Der zu helfen wüßt' auf eine Weise? —
Nach dem Kaiser jeder schweigend sah.

Edlen Zorns erglühten Otto's Wangen,
Schnell er mit der Treuen kleiner Schaar,
Der zu retten dringendes Verlangen,
Auf die Höhn der Ehre und Gefahr.

Und er hat die höchsten kühn erstiegen
Und von Schande er gerettet hat,
Alle Feinde mußten unterliegen,
Groß belohnet ward die große That.

Freudig blick' ich auf zu diesen Felsen,
Wo du Bayern muthig dir errangst,
Unaufhaltbar wie des Bergstroms Wälzen
Auf den Feind zerschmetternd stürzend drangst.

Bleibe deinen Enkeln Beyspiel immer:
Teutschlands Ehre zu erhalten treu,
Daß sie lassen von derselben nimmer,
Daß die alten Zeiten werden neu.

Trost durch Hoffnung.

Auf den Sonnenschein hoffe und hoffte ich, hoffte beständig
Immer vergeblich, getrost fühlt doch der Hoffende sich.

Die Beweisgründe.

Ist dieß Grauumwölkte Italien? Könnt' es nicht glauben,
Säh' das zerrissene Volk, sähe die Bettler ich nicht.

Selbstgefühl.

Jünger bin ich zwölf Jahre, als ich vor zwölfen gewesen;
Nicht der Jahre Zahl, Frische die Jugend bestimmt.

Die Betrogenen.

Italiener, es nennt euch alles beständig Betrüger,
Aber betrüget euch nicht selber Europa schon längst?

Die Eichen in Italien.

Auch hier giebt es Eichen, doch ist nicht die Eiche mehr Eiche,
Nur in Teutschland allein ragt sie in herrlicher Kraft.

Bitte.

Lasse mich jetzt zurücke nicht denken und nicht an die Zukunft,
Mich mit leichterem Sinn leben im Augenblick ganz.

Bey Cena.

Fühle Rom mich näheren, alles ist südlicher jetzo;
Froh durch der Laube Gewind' rollet der Wagen dahin.

Gegen die Appeninen zu.

Leichte, wonnige Luft durchdringt balsamisch den Körper,
Fühl' mich ein anderer Mensch, fühl' mich ein Mensch fast nicht mehr.

Pontinischer Sumpf.

Schwermuthsvoll, träg schleichet der Fluß und schleichen die Menschen
Längs des Appischen Wegs durch den Pontinischen Sumpf.

Die zwey Brüder.

Schlaf und Tod, sie nannte das Alterthum immerdar Brüder,
Sind es noch hier, es gehn beide vereinigt hieselbst.

Das antike Grab bey Mezza.

Den Pontinischen Sumpf durch drücket der Schlaf auf die Augen,
Und das Grab es steht längst für den Schläfer bereit.

Schlaf und Tod.

Immer aus dem Arm legt nur in jene des Bruders,
Ach! des Todes, hieselbst schnelle den Menschen der Schlaf.

Die Ausgleichung.

Daß der Mensch auf Erden nicht schon in dem Himmel sich wähne,
Setzte in dieß Paradies Teufel der Höchste hinein.

Die Osteria zu Baja.

Nur die Benennung Osteria führt das Gebäude;
Wem dies Wort nicht genügt, kehret mit Hunger zurück.

Nothwendige Bedingung.

Wem Bedürfniß Bequemlichkeit ist, der bleibe zu Hause,
Wer Ideales begehrt, denke an's Irdische nicht.

In des Einsiedlers Fremdenbuch

auf dem Vesuv, geschrieben am 6. November 1817.

Leicht entflammenden Herzens, wie ich vor zwölf Jahren gekommen,
Komm' ich zum viertenmal her, komme ein anderer nie.

Des Meeres Einladung.

Fröhlich laden die silbernen, hellen,
Sanft bewegenden, schwankenden Wellen
Uns in ihr krystallnes Gebiet.
Wie sie kommen, wie kräftig sie schwellen,
Wie sie weichen, entgegen sich stellen,
Und kein Ende das Auge ersieht!

Ueber des Blickes entlegenen Gränzen
Blühet in froher Verbindung von Lenzen,
Schimmert Sicilien in herrlicher Pracht.
Ewig mit segenreich üppigen Kränzen
Wird Demeter als Herrscherin glänzen
In beglückender, heiliger Macht.

Laßt uns vertauschen die Wege, die rauhen,
Mit den sanften des Meeres, den blauen,
Lasset uns eilen in's Schiff jetzt hinein,
Gläubig und heiter den Fluthen vertrauen,
Es wird nur der Glaubende schauen,
Ihm wird geöffnet der Himmel allein.

Jenseits herüber die Tempel uns blinken,
Herrliche Reste des Alterthums winken
Aus Siciliens blühender Flur.
Laßt uns die Fülle der Wonne bald trinken,
Selig in dem Genusse versinken
Unvergänglicher junger Natur.

Meerlied.

Gegen das Gestade spülen,
In des Meeres Ufer wühlen
Wellen, immerfort im Streit.
Seh' sie glänzen, seh' sie ziehn
Rastlos, unaufhaltbar hin,
Für sie giebt es keine Zeit.

Wieder kommen hergezogen
Ewig neu des Meeres Wogen,
Ewig kehren sie zurück,
In Poseidons Wasserreich
Bleibt sich's unverändert gleich,
Ewigkeit wie Augenblick.

Auf dem Rücken unsrer Erde
Herrscht ein immer frisches Werde!
Selbst das Festeste zerstäubt;
Berge stürzen schnell dahin,
Nichts auf Erden kann verzieh'n,
Und sie selber nicht verbleibt.

Rastlos wie des Meeres Schwanken
Ist's in unseren Gedanken,
Endlos sich es immer dehnt;
Endlos breitet sich das Licht.
Und das Ziel dem Wunsch gebricht
Und das Herz beständig sehnt.

Auf dem Meere.

An *

Endlos dehnt sich das Meer und endlos dehnt sich der
Himmel,
Ohne Ende wie sie währet die Liebe für dich.

Das Bewegte und das Ruhige.

Immer rauschet das Meer, doch Stille umwölbet die Bläue,
Ruhe giebt es hie nicht, find't sich am Himmel allein.

Sehnsucht nach Lande.

O schöner Augenblick, wenn endlich wir
Das trügerische Element verlassen,
Des Meeres endeloses Lügenreich,
Wenn dieser Zustand wird vorüber seyn,
Der kranke, traurig müßige,
Wo Denken selbst dem Geiste bleibt verwehrt!
Wenn aus dem ew'gen Wogen, ew'gen Schwanken
Der Fuß die Erde wiederum betritt,
Auf festem Boden wir uns wieder spüren,
Vom lieblichen Gesang der Vögel froh
Begrüßt, das Auge von des frischen Grüns
Namloser Mannigfaltigkeit entzückt,
Wenn wir uns einmal an dem Ziel, dem lang,
Dem heiß ersehnten, endlich wieder sehen!

Auf die heilige Rosalia.*

Daß du diese Menschen geflohen, ich find' es natürlich,
Daß sie dich hier nicht erspäht, dieses erstaunt mich allein.

* Gleich nach meiner Landung in Sicilien, bevor ich noch Palermo betreten, ging ich auf des Monte Pelegrino's Spitze, wo sich der heil. Rosalia Höhle befindet, von welcher kommend eine schwarzseiden gekleidete Dame um Almosen mich ansprach.

Das Kennzeichen dessen, was ist.*

Daß auf dem Berg Erix dem Laster wird nimmer gehuldigt,
Zeiget der Weg, der schlecht, wie in den Himmel der Pfad.

* Auf diesem Berge in der gleichnamigen Stadt, dem jetzigen San Giuliano, wo Anchises bestattet wurde, stand ein berühmter, in seiner blühendsten Zeit tausend Priesterinnen zählender Venustempel.

Das Mangelnde in Sicilien.

November 1817.

Sag', was fehlt? Was fehlt dem Leben
Unter diesem Wonnehimmel?
Was verlanget noch das Streben
In dem zaubrischen Gewimmel?
Was begehrt mein stilles Sehnen?
Was verursacht diese Leere?
Ist es Wahrheit oder Wähnen?
Was ist's, das ich noch entbehre? —
Es verlanget mir im Herzen,
In dem liebeglüh'nden Lande
Nach der Liebe süßen Schmerzen,
Nach der Liebe holdem Bande.
Nur wenn Liebe wir empfinden,
Lernen wir den Himmel sehen,
Wenn die Herzen sich verbinden,
Dann allein die Welt verstehen.

Die Alten, die Neuen.

Im Jahre 1817.

Holz und Papier wir, Erz und Marmor die Alten gebrauchten;
Währen soll, was geschah; schade, wenn blieb', was geschieht!

An die Alterthumsgräber.

Grübet ihr gleich stets, was ihr gesuchet, ihr findet's doch nimmer;
Nur von selbsten ergibt, niemals durch Zwang sich das Glück.

Catania's Amphitheater.

Bist aus Lava geworden und durch die Lava zerstöret!
So wird erobert, was ja selbsten Eroberung war.

Auf einen, sopra tutto zu seyn sich Nennenden.

Ueber sie alle zu seyn, behauptet der Mann und mit Wahrheit,
Bläst der Wind doch ja über uns alle hinweg.

An einen meiner Reisegefährten.

Freund, dich haben die Jahre verändert, vielleicht bist du weiser,
Aber den kindlichen Sinn gebe dafür ich nicht hin.

Die Königs-Standbilder.

Auf der Marina von Palermo. *

Schmäh' nicht der Bildsäulen der Könige kleinliches Wesen,
Ihrer Natur gemäß stellten die Künstler sie dar.

* Mit Ausnahme weniger waren die Könige, welche in den letzten drey Jahrhunderten über Sicilien geherrscht haben, nicht groß.

XIV. Sonett.

Der Sicilianerinnen Augen.

Kein Feuer, Glut, was strömt aus euren Augen,
Ein namenloses sehnendes Verlangen,
Um liebend Gegenliebe zu empfangen,
Entzücket Seel' in Seele zu verhauchen.

Ein neues Daseyn ist mir aufgegangen,
In's Meer der Wonne fühle ich mich tauchen,
Der Augen Strahlen möcht' ich ewig saugen,
Mein Blick möcht' an dem ihren ewig hangen.

Her aus dem Aetna diese Gluten stammen,
Sind wie die seinen unvergänglich während;
Aus eigner Glut ist sich die Glut ernährend.

Des Zaubers Macht vereinigt sich zusammen
In eurer Augen allgewalt'gen Flammen.
Nicht lebt, der eurer Nähe ist entbehrend.

XV. Sonett.

Der Römerinnen Augen.

Wer könnte jemals nennen das Beglücken,
In eurer Augen Liebesglanz zu sehen!
Vor meinen Erd' und Himmel da vergehen;
Es ist der Lebensblüthe wonn'ges Pflücken.

Wie mag'sche Lüfte aus Elysium wehen,
So bringen eure Augen mir Entzücken,
Aus diesem Leben sie mich hehr entrücken,
Kein Sterblicher vermag zu widerstehen.

Ihr Blick ist Sonnenstrahl, der Blindheit bringet,
Wir nahen ihm nicht lange unversehret,
Der Himmel weilt in eurem Aug' verkläret.

Beseliget, dem Liebe es gewähret!
Lebend'ges Feuer, das zum Himmel dringet;
Die Sinne schwinden, Seele sich entschwinget.

Ueber Neapel.

Willst du Neapel genießen, so darfst du darin nicht verweilen,
Fliehend genießest du nur so wie die Stadt, so die Welt.

Gefühl zu Puzzuoli.

Wonnetrunkener, jauchze ich in die entzückenden Lüfte,
Leicht und heiter wie sie schweb' ich durch's Leben allhier.

XVI. Sonett.

In heft'ger Brandung ward das Schiff getrieben,
Ein traurig Spiel der Winde und der Wellen,
Es drohte an den Felsen zu zerschellen,
Und überall war Untergang geschrieben.

Die erst gelockt, sich dann entgegen stellen,
Daß irrend durch das Klippenmeer getrieben,
Ihm selber keine Hoffnung mehr geblieben;
Es schien nicht das Gewölk sich aufzuhellen.

Da taucht die Liebesgöttin aus den Wogen,
Hingebend ist das Schiff ihr nachgezogen,
Es folget ihr, sie hat es nicht betrogen.

Besel'gend führt der Ruhe sie entgegen,
Und nimmermehr kann sich der Sturm bewegen.
Ich sehe dich, und Streit und Qual sich legen.

XVII. Sonett.

Die Hände wollt' ich zum Gebete falten,
Im trüben harten Kampf mit mir begriffen,
Ich konnte mich nicht finden aus den Riffen.
Ich konnte nicht durch eig'ne Kraft mich halten.

So kniete ich, nicht rettend konnt' ich schiffen
Aus der Versuchung schrecklichen Gewalten.
Zu reizend mußte Sünde sich gestalten,
Das Himmlische schloß sich in Hieroglyphen.

Da fühlt' ich vor dem Geist sich's plötzlich hellen,
Es sprach: „Mit Gott ist nicht zu unterhandeln,
Nicht ihm entgegen darf der Will' sich stellen."

Es blühen schon die Pfirschen und die Mandeln,
Ich sehe Leben der Natur entquellen,
Durch Gott mein Wesen liebend sich verwandeln.

Den teutschen Künstlern zu Rom.

Im Jahre 1818.

Preis und Ruhm den edelen Gemüthern,
Kräftig strebenden zum hohen Ziel,
Sich nichts machend aus den ird'schen Gütern,
Folgend treu dem eigenen Gefühl!

Dir,* der selbst du glühst, wie Paulus glühte,
Dessen Eifer deinem gleichend ist,
Wie auch dir,** mit kindlichem Gemüthe,
Der du wie Johannes harmlos bist!

Und euch andern all', erhab'ne Jünger,
Große Künstler, weil ihr Christen seyd,
Nie ermüdend heldenmüth'ge Ringer,
Euch ist liebend dieses Lied geweiht!

Die Apostel, in die Welt gesendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem teutschen Land gewendet,
Kommt die Kunst durch euch an jeden Ort.

* Cornelius.

** Overbeck.

In der Stille muß es sich gestalten,
Wenn es kräftig wirkend soll erstehn,
Aus dem Herzen nur kann sich entfalten
Das, was wahrhaft wird zum Herzen gehn.

Wie zum freudig schattenreichen Baume
Einst der Saame wird, der ausgestreut,
Geht das Schöne, welches einem Traume
Glich, verkläret in die Wirklichkeit.

Und von Nord nach Süd, von Ost nach Westen
Wölbt der Baum sich über Teutschland ganz
Mit den herrlich lebensfrischen Aesten,
Und euch wird der ew'ge Siegeskranz.

Und der Baum wird tiefe Wurzeln schlagen
In dem ganzen teutschen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk bereits verschwand.

Das, was war, ist niemals zu erstreben,
Kein Gestorb'ner kehrt zurücke mehr;
Aus dem Quell der Alten schöpfet Leben,
Aus Natur und Seele kam es her.

Ja! ihr nehmet es aus reinen Tiefen,
Fromm und einfach, wie die Vorwelt war,
Wecket die Gefühle, welche schliefen;
Ehrend zeugt's von euch und immerdar.

Sclavisch an das Alte euch zu halten,
Eures Strebens Zweck ist dieses nicht,
Seyd gefaßt von himmlischen Gewalten,
Dringet rastlos zu dem hehren Licht.

Lange ungekannt, noch unbelohnet,
Bliebt ihr viele Jahre ungeehrt,
Doch den Geist hemmt nichts, der in euch wohnet,
Und auch ihr erschuft euch selbst den Werth.

Wie Italien vom hellen'schen Strande
Die verherrlichende Kunst empfing,
Kommt zurücke aus dem teutschen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunst verging.

Lust und Stolz von unserm teutschen Volke,
Teutscher Künstler römischer Verein,
Sonne, durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringst erhellend in die Nacht du ein!

XVIII. Sonett.

Raphaels Galathea in der Farnesina zu Rom.

Triton will sich an die Najade schmiegen,
Der eine faßt die andere entzücket,
Auf Galathea's Antlitz, hold geschmücket,
Beseligend sich alle Reize wiegen.

Nicht braucht's, daß Pfeile werden abgedrücket
Von diesen Liebesgöttern, welche fliegen;
Nur wollen darfst du, Nymphe, um zu siegen,
Dein Blick aus dieser ird'schen Welt entrücket.

Und alles lebt und liebet froh erreget,
Und eilt in freudigem Gedräng' beweget,
Es hat sich jedes Lüftchen nun geleget.

Und Erd' und Himmel nie so milde ruhten;
Delphine führen dich auf zarten Fluthen,
In deinen Augen sehnen stille Gluthen.

Mit einer, den Künstlern nach Rom aus Florenz geschickten Flasche Steinwein 1631r.

Nehmet freundlich an, was ich euch gebe;
Wenig ist's, ich hab' davon nicht mehr.
Wenn ihr trinket diesen Saft der Rebe,
Denket Dessen, der sich trennte schwer,

Der euch nie und nimmer wird vergessen,
Der euch Lieb' für Liebe wieder giebt;
Sie besitzen, wie er sie besessen,
Möcht' er ewig, wie er selbst euch liebt.

Trinkt die alten Tropfen von dem Steine,
Ihr Erwecker alter teutscher Kunst,
Alte Kunst gehört zum alten Weine,
Voller Geist sind beyde, sind kein Dunst.

Auch für dich ist solcher, großer Däne, *
Der bewirkt, was unerreichbar schien,
Leben giebst du jeder Marmorsehne,
Phidias hehre Kunst ist dir verliehn.

* Thorwaldsen.

Wie der Wein der Teutschen mit den Jahren
Seine Güte immer mehr bewährt,
So wird euer Ruhm sich fest bewahren,
Wird im Lauf der Zeiten noch vermehrt.

Pratolino bey Florenz.

Traurig sitzt der Appenin, * Ströme von Thränen vergießend,
Ueber der Umwälzung Gräul, die er allein überlebt.

* So heißt der ungeheure Koloß, von dem Wassermassen fluthen, in dem nun englisirten Pratolino.

Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten, dieser Stadt eigenthümlichen Löwen.

Daß er geflügelt, hat euch verlassend der Löwe bewähret,
Wie das Glück, doch dieß kehret euch nimmer zurück.

Darauf, daß Napoleon bey Venedig einen Garten angelegt.

Neues lehrtest du den Venetianern, du sandt'st sie spazieren,
Ihren Handel zugleich hast du spazieren geschickt.

Mein Vorhaben

Aus der freyen Ergießung stehe du, brausender Bergstrom,
In dem engen Bassin stiller Besonnenheit bald.

Beginns und Beschlusses Aehnlichkeit.

Bin mit Schnee gegangen und kehre mit Regen zurücke;
So beginnt und beschließt leidend das Leben der Mensch.

Abgenöthigter Wunsch.

Wünschen muß ich nunmehr, bald über den Brenner zu kommen;
Bey langwieriger Qual wünscht sich der Kranke den Tod.

XIX. Sonett.

Auf den Tod der Gräfin Julie Zichy.

Die Erde kann das Himmlische nicht halten,
Es muß sich zu der Heimath bald erheben;
Geendet, Julia, ist nicht dein Leben,
Verklärt wollt' es zu edlerm sich entfalten.

Der Macht der Zeit, den irdischen Gewalten
Ist nicht das Ideale untergeben,
Es mußte zu dem Ewigen entschweben,
Zur Engelsflur, das Schönste durft' nicht alten.

Es ward der Aufenthalt nur uns verschieden,
Nicht dir, denn wo du wohnest ist der Himmel,
In dir der Tugend immerwähr'nder Frieden.

Du, die im gottvergessenden Getümmel
Gewesen eine Heilige hienieden,
Du lebest nun in ew'gem Glanzgewimmel.

An meine Schwester, die Kaiserin von Oesterreich.

Eiche nanntest Du mich, kennst Du die Natur denn der Eiche?
Niemals beuget sie sich, trotzt, bis zernichtet sie stürzt.

Auf gewisse Schriftsteller.

Gleich den Amphibien seyd ihr, die sich vom Blute erhalten;
Was von Wärme in euch, habet ihr Andern geraubt.

Auf ein Bildniß.

Blick' nicht so forschend und fragend, du blühendste, lieblichste Schöne,
Sieh' vertrauend mich an, wahrlich! du kannst es mit Recht.

An den Maler desselben.

Was die Kunst vermag, das hast du herrlich bewirket,
Doch ideale Natur wird durch die Kunst nicht erreicht.

Sonst und Jetzt.

Enge wohnte man sonst, weit war es aber im Herzen;
Da es im Herzen verengt, suchet das Weite man nun.

Liebesehnen.

Mein erster Gedanke,
Mein letzter Gedanke,
Geliebte, bist du;
Wenn ich erwache,
Wenn ich entschlummre,
Gedenke ich dein.

Von dir kaum geschieden,
Verlangt es mich sehnend
Von Neuem zurück;
Ich zähle die Stunden
Mit heißem Verlangen
Dich wiederzusehn.

Es dränget die Seele
Zur glücklichen Nähe,
Ich eile zu dir;
Wenn ich dich gefunden,
So bin ich beseligt,
Im Himmel schon hier!

Wiederſehen.

Auf die Nacht erfreut des Tages Kommen,
Freundlich ſchöner grüßt der Sonne Schein,
Anmuthsvoller glänzt, was uns genommen,
Friſch erlangt, nach Trennung der Verein.
Sollt' ſich gleich verändernd alles drehen,
Bleibet labend doch das Wiederſehen.

Her durch der Entfernung herbe Schmerzen,
Durch des Seelenleidens tiefe Qual,
Wie der Stern dem Schiffer, leuchtet Herzen
Stärkend durch die Nacht der Liebe Strahl.
In des Abſchieds namenloſen Wehen
Fühlet ſich's, daß wir uns wiederſehen.

Hat auch lange Trennung uns getroffen,
Schwebet meine Seele doch bey dir,
Iſt erfüllt von ewig feſtem Hoffen,
Lieb' dich ferne, liebe dich wie hier;
Eine Stimme, die nicht wird vergehen,
Spricht: wir werden uns doch wiederſehen.

Das wahre Leben.

Die von uns getrennte Geliebte erscheine im Traume,
Leben wird dann der Schlaf, Träumer der Wachende nur.

Guter Rath.

Was die Horen, die flüchtigen, bringen,* genieße; denn flüchtig
Ist die Gabe wie sie, schwebet in Eile vorbey.

* Nur vom Erlaubten ist die Rede, sowohl in diesem als in den andern Gedichten.

Ein anderer guter Rath.

Lebe der Gegenwart gänzlich und grüble nicht, nimmer vergleiche,
Denn das Gewesene scheint schöner als Jenes, was ist.

Gleichfalls ein solcher.

Nehme, was sich ergiebt, doch dränge dich nie nach dem Glücke,
Auf daß glücklich du seyst, strebe nicht glücklich zu seyn.

Das Ende des Glückes.

Denke nicht nach, wie glücklich du dich in der Gegenwart fühlest;
Wie du es denkest, so bist du schon kein Glücklicher mehr.

Prognostichon.

An meinem Geburtstage 1817.

Daß es heut stürmt in den Lüften, beziehet sich dieß auf mein Leben?
Doch nicht sonnenlos ist's. Vieles vergütet ein Blick.

Das Wappen ein Sinnbild.

Trauriges Bild des Reiches der Teutschen: zweyköpfiger Adler!
Wo zwey Köpfe bestehn, ach! da gebricht es an Kopf.

Gleiche Wirkung.

Unterm Nadelholz kann nicht die Eiche, die herrliche, wachsen,
Unter gemeinem Gezeug gehet das Edle zu Grund.

Trostlosigkeit.

Monde sinken und entsteigen,
Doch die Schwermuth will nicht weichen,
Und so bringe ich die Tage,
Meiner Jugend letzte Zeit
Traurig hin in stiller Klage,
Von dem Grame nie befreyt.

Immer muß mein Mund verschweigen,
Muß mich heiter, fröhlich zeigen,
Wenn's mein Inneres zernaget,
Und so schwindet Jugend hin;
Jeder Trost ist mir versaget,
Längst die Freuden mir entflieh'n.

Wenn der Abend nun geschlossen,
Endlich, wenn der Tag verflossen,
Bin ich erst der Hoffnung offen,
Wähne nahe Besserung,
Aber trügend ist mein Hoffen.
Jeder immer leer verklung.

Ach! kein Ende ist zu sehen,
Wann der Kummer wird vergehen,
Einsam lebe ich den Schmerzen,
Trüb' in Abgeschiedenheit,
Todesschwermuth in dem Herzen;
Hülfe bringet keine Zeit.

An einen Gelehrten.

Ein geleerter bist du von allen erhabnen Gefühlen;
Nur das Wissen ist dir, ach! daß du dennoch nichts weißt.

Unglücklicher Tausch.

Worte sind ihm jetzt gegeben, Gefühl ist dagegen verloren;
Körper ohne den Geist, ohne den Gott die Natur.

La bonne société.

Im Jahre 1818.

Was bleibt dir nach dem Schlafen, Ankleiden und Essen und Spielen?
So viel Zeit allein, um zu parlieren davon.

In Aigens Fremdenbuch geschrieben

am 12. Juny 1817.

Einzig bist du, holdes Aigen!
Nirgends hast du deines gleichen
In der unermeßnen Welt.
Ferne zog ich über Meere,
Sah das Herrliche und Hehre,
Was man für das Schönste hält.

Aber alles muß dir weichen,
Niemals wollte mir sich zeigen
Solch ein wonniger Verein,
Solches Liebliche und Große,
Blüthe wie Cytherens Rose,
Solches Grünen in dem Hayn.

Von den Menschen abgeschieden,
Wird der Seele wieder Frieden,
Find't in Aigen wieder Ruh;
Habe da auch sie gefunden,
Dem Geräusch der Welt entwunden,
Kommt von Allem Ruhe zu.

Augsb. pol. Ztg. 1817

Sanft vor meiner Seele breiten
Mir sich die gewes'nen Zeiten,
Lebe der Vergangenheit;
Liebend ist sie aufgeschlossen,
Fühle, was ich einst genossen
Hier in stiller Einsamkeit.

O! für das, was ich empfunden,
Für die schön verlebten Stunden,
Wo ich im Gefühl versank,
Für das Glück, was mir gegeben,
Für das seelenvolle Leben,
Fürst,* empfange meinen Dank!

* Fürst Ernst von Schwarzenberg, Aigens Besitzer.

Auf einen Gewissen.

Seyd gerecht und werfet doch nimmer
Inconsequenz ihm vor,
Der Consequenz nicht verlor;
Widerspricht er denn nicht sich immer?

Wunsch.

Bin nur leidlos, wenn mich der Schlaf in Vergessenheit wieget;
Drücke die Augen, o Tod! schleunig auf ewig mir zu.

Schadloshaltung.

Wenn in traurigem Reigen die Horen schwermüthig mich fassen,
Flüchte zur Muse ich mich, schwebe zur Freude mit ihr.

Abstoßende und anziehende Kraft.

Wie der Magnet den Stahl abstößt und anzieht, deßgleichen
Stößt mich Selbstständigkeit weg, ziehet mich Liebe zurück.

XX. Sonett.

Wenn Blicke mit den Tönen sich verbinden,
So öffnen sich des Himmels lichte Räume.
(Daß diese Wonne immerhin doch schäume!)
Es schwebt der Geist in seligem Empfinden.

Es sind nicht trügerische leere Träume,
Die spurlos in die Nichtigkeit verschwinden,
Gefühle, die dem Schlummer sich entwinden;
Die Sonne weckt die Blüthe so der Bäume.

Der Seele Sprache lebt in den Gesängen,
Die, wie sie wollen, das Gemüth gestalten,
Die Scheidewand des Standes schnell zersprengen.

Gehorchend überirdischen Gewalten,
Darf nicht den Menschen Sorge mehr beengen,
Wenn Töne in dem Herzen wiederhallten.

Spätes Kluggewordenseyn.

Immer lernte und lernte ich sonst nur, ohne zu leben;
Liebend leb' ich und lern', säe und ärndte auch Frucht.

An die Säulen des Münchner Chemischen Laboratoriums.

Säulen, seyd so gut und verlasset doch euere Stellen;
Wer nichts zu thun dabey, enge den Raum nicht des Bau's.

Bayern's politische Geschichte.

Einem ungeschickt Schwimmenden glichst und gleichest du, Bayern,
Schwingend dich zwar in die Höh', schnelle doch sinkend zurück.

Verona's Arena.

Im Herbste 1820.

In die Arena der Römer gebaut ist die bretterne Bühne.
Groß und von Stein war's sonst; kleinlich und hölzern ist's jetzt.

Kreislauf.

Gutes verdirbt, doch aus dem Bösen erzeugt sich das Gute,
Woher das Schlechte genaht, kommet das Schöne alsdann.

Wechselwirkung.

Aus Italien einst kam zu den Teutschen das Schöne,
Kehret von ihnen zurück, wo es durch selbe erlosch.

Ideal und Phantasie.

Wehemüthig lächelnd blickt herüber,
Was geschieden, und das Heut' wird trüber,
In das Düstre senket sich ein Strahl,
Und, befreyet von des Ird'schen Mängel,
Wird in der Vergangenheit zum Engel
Uns der Mensch, verklärt zum Ideal.

Seh'n die Züge der Triumphatoren
Mit den Schätzen, die der Feind verloren,
Stolz zum stolzen Capitole ziehn
Und die ernsten Siegsgesänge tönen,
Aber der zertretnen Völker Stöhnen
Ist für die Erinnerung dahin.

Seht! vom Berge kommen die Befreyer,
Da der Punier hält Poseidons Feyer,
Es beginnt bereits die Rettungsschlacht.
Wie es wühlt das kämpfende Gedränge!
Schmetternd stürzet Menge da auf Menge,
Es vertilgt die Feinde Gelon's Macht.

Zu dem Blütheleben der Hellenen
Senket sich das heiße, tiefe Sehnen,
Zu der Spiele Feyer Herrlichkeit,
Selig schauten wir die Kunstgebilde,
In Olympia's glänzendem Gefilde
Alle Kräfte in dem Kampf befreyt.

Ach! uns träumt von nie gewes'nem Glücke,
Seh'n das Holde, nicht der Griechen Tücke,
Und nicht die von Rom zerstörte Welt;
In Amerika das Land des Segens,
Neuen frohen herrlichen Erregens,
Das ein solches nirgendswo enthält.

Aus der Gegenwart geengten Schranken
Immer wieder treibt es die Gedanken
Zu des Ideales Seligkeit.
Im Gefühle, daß wir sie gefunden,
Ist die flüchtige Gestalt verschwunden,
Sie verweilet nicht in Raum noch Zeit.

Reizend vor uns liegt des Himmels Bläue,
Fern doch nur der Blick sich ihrer freue,
Niemals, niemals dringen wir zu ihr!
Niemals dringen wir zum Ideale,
Wir erwärmen nur an seinem Strahle,
Ewig ferne weilt es von uns hier.

Wo sich's öde nur dem Blicke zeiget,
Wo's gehüllt in ew'ger Stille schweiget,
Wir ein wimmelndes Bewegen sehn,
Da entsteigen Tempel und Paläste,
Frohe Schaaren eilen zu dem Feste,
Schöne Hayne auf den Höh'n entstehn.

Auf des Meeres einsam stillen Fluthen,
Auf den Hügeln, die unfruchtbar ruhten
Seit dem langen Anfang schon der Welt,
Regt es lustig sich in buntem Leben,
Sehen wir sich's heben', schwingen, schweben,
Und, was niemals war, vor uns gestellt.

Immer rastlos mit des Stromes hellen
Seellos weiterrinnend kalten Wellen
Fließt das Leben ohne Phantasie;
Wie die Fluthen an der Erde nieder
Hält's den Menschen, nicht zur Höhe wieder
Schwingt es ihn, er lebt im Staube hie.

Niemals war und niemals wird auf Erden
Das, wonach wir ringend sehnen, werden;
Seligkeit wird auf der Erde nie.
Auf Minuten, die dazu gegeben,
Soll, die Gunst benützend, sich erheben
Zu dem Ideal die Phantasie.

Doch nicht zieh' es aus dem Reich des Lebens,
In die leeren Träume eitlen Strebens,
Raube Gegenwart dem Menschen nicht;
Unser Daseyn adelnd zu verschönen,
Soll die Phantasie die Freude krönen,
Unsres Lebens warmes Sonnenlicht.

Die Zuflucht.

Was die Erde versagt, das findest du schöner am Himmel;
Trauervoll wirst du hier, freudevoll siehst du hinauf.

Mein Wunsch.

Ach! was nimmer dem Wachen vergönnt, das werde dem Schläfer.
Träumend, daß ich geliebt, bin ich doch wirklich beglückt.

Rom und Athen.

Glanz und Pracht und Gewühl, der Erdbezwingerin Hoheit
Fassen den staunenden Geist, denken wir, Roma! an dich.
Weiter in tieferer Ferne erscheint in ruhiger Stille,
Seele erhebenden Werths, heiliger Größe Athen.

XXI. Sonett.

In deiner Töne himmlischem Gefühle
Bezaubert der Gesang mich der Kamöne,
Durchwonnt beseligend das höchste Schöne,
Umgeben von dem glänzendsten Gewühle.

Des Ird'schen frey im Schwunge deiner Töne,
Wird mir so wohl! und dennoch trüber Schwüle
In der Empfindung: die ist für mich kühle,
Um derentwegen ich das Urtheil höhne.

In der Begeist'rung muß der Schmerz mich fassen,
Es drängt in das Entzücken sich die Trauer,
Da du nicht lieben kannst, wenn auch nicht hassen.

Obgleich der Sonne Kraft des Eises Mauer
Kalt widersteht, kann sie davon nicht lassen,
Und glüht darauf in immerwähr'nder Dauer.

XXII. Sonett.

Wenn um den ganzen Himmel Dunst gegossen,
Daß selbst der Sonne Strahlen matt erbleichen,
So müssen, daß sie licht sich wieder neigen,
Sie völlig werden erst dem Blick verschlossen.

Doch schon, da grau Gewölke sie umflossen,
Wird Blau sich anderswo am Himmel zeigen,
Die Wolken alle werden plötzlich weichen
Vor den durchdringend raschen Sonnenrossen.

So muß, wenn Lauheit an dem Herzen naget,
Verloren Religion die Menge meynen,
Indem es doch von Neuem mächtig taget.

Trüb' muß es werden, soll die Luft sich reinen,
Das neugebor'ne Herz nur würdig schlaget,
Das Licht wird siegend immer wieder scheinen.

Lebens-Erfrischung.

In des langen Friedens stillem Schatten
Muß der Muth der Sterblichen ermatten,
Streitend wächst der Baum dem Himmel zu.
Um zu kämpfen ist der Mensch geboren,
Kampflos geht das Leben ihm verloren,
Fähig sind nur Geister ew'ger Ruh.
Ruhe weilet nirgendwo auf Erden,
Niemals in des Sterblichen Gemüth;
Durch des Lebens drückende Beschwerden
Sie in jener Welt allein erblüht.

Wenn sich nicht erheben Trennungswellen,
Hindernisse selbst entgegenstellen,
Mußt du, zu behalten was du hast,
Mußt auf Augenblicke frey entbehren.
Es vermissend, wird der Mensch begehren,
Was ihm gegenwärtig eine Last.
In dem opfernd eigenen Entsagen
Keimet überirdischer Genuß.
Jenseits wird's zur Freude immer tagen,
Währet selig ew'ger Liebe Kuß.

Immer wechselnd naht die Fluth und weichet,
Und es sinkt die Sonne und entsteiget,
Daß der Tag entzücke, wird es Nacht.
Wolken müssen auch den Himmel trüben,
Denn es ward und wird allein hierüben
Durch Entbehrung Wonne angefacht.
Bleibende Vereinigung erkaltet,
Weil sie jung ist, nur die Blüth' erfreut.
Blos alsdann die Liebe nicht veraltet,
Wenn der Trennung Schmerz sie uns erneut.

Soll das Leben niemals dir veralten,
Mußt du's wissen immer frisch zu halten,
Schlürfe Freude nie zum Ueberdruß.
So wie das Verlangen dir geendet,
Hat sich auch die Freude weggewendet,
Der Genuß zernichtet den Genuß.
Drücket dich der Ehe stete Gleiche,
Stürzt das Traumschloß, das du dir gebaut,
O! dann flieh, damit die Last entweiche,
Mach' dein Weib dir wiederum zur Braut.

Will die Lust sich in dem Herzen legen,
Mußt du sie durch Trennung neu erregen,
Das Entbehrte ist in Reiz gehüllt.
Jenseits blos des Raumes aller Sterne,
In der ewig namenlosen Ferne
Wird das Sehnen dauernd nur gestillt;

Aber Wechsel unser Leben zeige,
Nach dem Winter erst der Lenz gefällt;
Ach! des Glückes ungetrübte Gleiche,
Sie ist nicht für diese ird'sche Welt.

Schöner winken im entleg'nen Schimmer,
In des Duftes magischem Geflimmer
Uns die Berge, ziehen mächtig an,
Zauberreize einzig das umschweben,
Was nicht heut' dem Menschen ist gegeben,
Und befriedigen kann nur der Wahn.
Wünschen mußt du, mußt dich immer sehnen,
Nie giebt Wirklichkeit das Bild zurück,
Wie sich's zeiget in der Liebe Thränen;
Blos in dem Gefühle lebt das Glück.

XXIII. Sonett.

Es möchte gern der Sterbliche sich theilen,
Dem Geistigen und Sinnlichen gehören.
Läßt von der Hölle Lügen sich bethören,
Und will doch wieder zu dem Himmel eilen.

Es gibt für ihn kein Ruhen und kein Weilen,
Ein Schiff, das Stürme drohen zu zerstören;
Gehorsam nur kann sie allein beschwören,
Die arg zerriss'ne Seele einzig heilen.

O! wem das Licht der Wahrheit aufgegangen,
Der las in ew'gen Zügen Gottes Willen
Und kann nicht mehr die Sünde froh umfangen.

Bereits wird Qual in Wollust ihn erfüllen,
Nach Frieden trachten wird dann sein Verlangen,
Das Treue gegen Gott allein kann stillen.

XXIV. Sonett.

Dem, welcher Kost der Seligen genossen,
Kann ird'sche Nahrung ferner nicht genügen,
Nicht Sinnlichkeit den Menschen mehr vergnügen,
Dem sich der Himmel liebend aufgeschlossen.

Zwar locket sie mit reizend üpp'gen Zügen,
Doch sind sie gleich in finstere Nacht zerflossen,
Wie That (die Frucht) dem Wunsch (der Blüth') entsprossen,
Ihm kann nur mehr Genuß die Sünde lügen.

Im Menschen kämpfen feindliche Gewalten,
Zum Bösen sucht es stets ihn zu verleiten,
In ihm ein immerwechselndes Gestalten.

Ganz wird die Sünde nur vom Menschen scheiden,
Wird an dem Kreuze fest er stets sich halten,
Nur dann kann ew'ger Frieden ihn begleiten.

Maskengaben.

Der Kronprinzessin, meiner Frau.

Das Ideal des Weibes, uns wollte der Himmel es zeigen,
Da gab gütig er Dich, schuf Dich zu unserem Glück.

Einem Generalsecretär.

Hat gleich die Zeit für dich jetzt Amorn die Flügel beschnitten,
Gab sie die Federn dir doch, schreibe du also nunmehr.

Dem Grafen Carl zu Pappenheim.

Wie noch in unseren Tagen die einzelnen Burgen der Vorwelt,
Ragest du kraftvoll empor, zeigst die vergangene Zeit.

Einer Gräfin.

Die gefallen uns wollen, die werden nicht wirklich gefallen;
Die Tulipane läßt kalt, aber das Veilchen entzückt.

Einem Landtags-Abgeordneten des Rheinkreises.

Seyd uns herzlich willkommen, ihr wiedergewonnenen Brüder!
Ein vereinigend Band schlinge durch uns sich der Rhein.

Dem Hofbau-Intendanten Klenze.

Wenn längst spurlos die Werke des jetz'gen Geschlechtes verschwunden,
Spricht, was du bautest, von dir, hebet und stärket den Geist.

Einem jungen Mädchen.

Fliehe den Schmetterlingsschwarm, ihn lockt dir einzig die Blüthe,
Wenn vorüber sie ist, bleibest verlassen du stehn.

Einem andern jungen Mädchen.

Blühe und freu' dich der Blüthe, du Liebliche, aber bedenke,
Daß, wo Blüthe nur ist, einzig der Schmetterling naht.

Die Nonne in Himmelspforten.

Ach! die Celle
Wird zur Hölle
Wem das Herz erglüht,
Wer in Mauern
Muß vertrauern
Wenn die Liebe blüht.

Wie ihr fließet,
Euch ergießet,
Wogen, in das Meer,
Ach! so rinnen
Auch von hinnen
Meine Tage, leer.

Dürft' ich fliehen,
Mit euch ziehen,
Wellen! sanft und mild;
Bin gefangen,
Mein Verlangen
Nimmer wird gestillt.

Kraft entweichet,
Wang' erbleichet,
Kummer lastet schwer;

Kann nur sehnen,
Keine Thränen
Hat das Auge mehr.

Ja! ich fühle
Mich am Ziele,
Alterte schon jung.
Hülle sinket,
Jenseits winket
Die Vereinigung.

Der Mönch in Oberzell. *

Meiner Schwelle
Naht die Welle,
Läßt mich ungestillt;
Jede weichet,
Keine zeiget
Der Geliebten Bild.

Nehmt die Thränen
Mit, das Sehnen
Nimmt der Tod allein;
Werth dem Herzen
Sind die Schmerzen,
Werth der Liebe Pein.

Bin nicht ferne
Meinem Sterne,
Der verdeckt doch mir,
Bleibt es immer;
Nimmer! nimmer!
Seh' ich mehr ihn hier.

* Oberzell liegt nicht weit von Himmelspforten, das in der Nähe von Würzburg steht.

Woge! trage
Meine Tage
Schnelle, schnelle fort;
Möchten rinnen
Bald von hinnen
Sie zum Friedensport!

Wellen treiben,
Ich muß bleiben,
Schon im Leben todt.
Nacht auf Erden!
Jenseits werden
Seh' ich Morgenroth.

Sterbgeläute
Ruf zur Freude,
Ruf zum Hochzeitsfest.
Mir gegeben
Wird das Leben,
Wenn es mich verläßt.

Schadloshaltung.

Was mir vom Aeussern nicht wird, das muß mir das Innere geben;
Hör' ich die Redenden nicht, lausch' ich der Stimme in mir.

Das gleiche Verhältniß.

Wenn du das alte und neue Theater in München vergleichest,
Siehst du Bayern wie's war, siehest du Bayern wie's ist.

Briefe

unter einen Beschwerstein in Gestalt der Sphynx legend.

Ruhet bewahrt da unter der Sphynx, ihr Zeilen der Liebe,
In der Verschwiegenheit nur blühet das süßeste Glück.

Palermo.

Magisch in glühender Luft Gezitter erschien mir Palermo,
Mir dem Bekannten nunmehr lächelt's in seligem Reiz.

Bestimmung.

Immer ziehet der Rhein nach seinen Gestaden die Scheyern,
Reißt man sie hier von ihm weg, setzen sie dort sich daran.

Gleichniß.

Folgend dem Windzug kommen zum Felsen die Wolken und weichen,
Unveränderlich steht aber der Fels in der Zeit.

XXV. Sonett.

Nicht in des Nordens dunkeln Bergesschachten,
Bey seinem dumpf bewegten grauen Meere
Mit trüben Himmels freudeloser Leere,
In seiner Tannenwälder ew'gem Nachten;

Da wird mir nicht das Selige und Hehre,
Zum Schönen die Gefühle nie erwachten,
Wie seiner wolk'gen Riesengeister Schlachten,
Erstarrend drückt es mich mit Wintersschwere.

Ich bin nur für des Südens warme Fluren,
Wo sich die ird'schen geistigen Naturen
In Licht und Wärme seelenvoll vereinen,

Wo alles trägt der Liebe sanfte Spuren,
In milder Nacht die Sterne liebend scheinen,
Sich Erd' und Himmel mit dem Menschen einen.

Abschied im Herbst.

Die Schwalben ziehn,
Nicht länger darf ich weilen,
Zum Süden muß ich eilen,
Zur Wärme hin.

Die Sonne sinkt;
Soll Leben nicht versinken,
Muß ich die Wärme trinken,
Der Süden winkt.

Wo Sonne glüht,
Sie immerwährend scheinet,
Sich Lenz mit Herbst vereinet,
Wo's ewig blüht;

Dahin! dahin
Muß ich! darf hier nicht weilen,
Muß in den Süden eilen;
Die Schwalben fliehn.

XXVI. Sonett.

Auf mich, im Jahre 1819.

Der Sturm der Welt umfing des Kindes Leben,
In Stürmen wurde es zum Mann erzogen,
Um seine Ruhe wurde es betrogen,
Und nun kann sie Befriedigung nicht geben.

Sich täuschend hat er selbsten sich belogen,
Die Stille nicht genüget seinem Streben;
Bey Felsenklippen, nimmer wo es eben,
Befindet er sich wohl, auf wilden Wogen.

Herz, Seele oder Geist muß ihn befassen,
Es darf von ihm Begeisterung nicht lassen,
Zu dem Gewöhnlichen kann er nicht passen.

Des Himmels hehrer Stimme sehnend lauschen,
Beschäftigungen gegen andre tauschen,
Sein Glück, der Seele ewiges Berauschen.

Unvereinbares.

Willst du lange leben,
In den Himmel schweben
Werd' dem Geist versagt,
Denn das Leben weichet,
Wenn er ihn erreichet,
Selig ihm es tagt.
Hinter des Genusses Pforte
Offen liegt dein frühes Grab,
Und es trifft dich mit dem Morde,
Was dir erst das Leben gab.

Was den Geist beglücket,
Was die Seel' entzücket,
Bringt dem Körper Tod;
Geist und Körpers Leben
Sich entgegen streben,
Dieß ist das Gebot.
Willst du in den Himmel steigen,
Schon als Mensch ein Engel seyn,
Wirst du in die Erde weichen,
Kannst nicht lebend dich befreyn.

Beyde sich nicht einen,
Eines stets vereinen
Sich den Menschen muß.

Körper sinkt zusammen,
Durch die lichten Flammen
Strahlt der Geisterkuß.
Nie vereinigen sich beyde;
Wenn zur Höh' das Leben strebt,
Dehnt sich's nimmer in die Breite
Und du hast bald ausgelebt.

XXVII. Sonett.

Ein Bergstrom, über Felsen wild ergossen,
Daß schäumend gegen Himmel sich's erhoben,
Kam meiner Liebe leidenschaftlich Toben
Aufrauschend über alles hergeschossen.

Des Stromes Brausen, es ist jetzt zerstoben,
Wie höchste Freud' und Pein, die ich genossen;
Ein stiller Bach kommt er nunmehr geflossen
Durch sanftes Thal, das blühend ihn umwoben.

Doch, ob er immer eben so von hinnen
Bis in des Meer's Unendlichkeit wird rinnen,
Dasselbe ruhig fluthend wird gewinnen?

Das lieget in der Zukunft noch verborgen,
So wie die Klippen, über die er morgen
Vielleicht schon stürzt. Es helfen keine Sorgen.

XXVIII. Sonett.

Wenn uns die Glut der Leidenschaft vergangen,
Erhebet sich der Freundschaft ew'ges Feuer.
Wie Immergrün umschließet das Gemäuer,
Hält unsre Tage Freundschaft fest umfangen.

Nichts gibt es in der Welt, was wäre treuer;
Entfärbt des Lebens Winter gleich die Wangen,
Vergeht die Freundschaft nicht, die angefangen,
Sie ist des Lebens zuverläß'ges Steuer.

Nicht auf der Erde kann die Blüthe währen;
Die Frucht, die süße, gute, zu erhalten,
Muß streng die Zeit die Blüthe bald verzehren.

Aus Liebe wird die Freundschaft sich gestalten.
Die Blüthe mußt du frühe zwar entbehren,
Doch ihre Frucht wird niemals dir veralten.

XXIX. Sonett.

Was kümmern dich die Menschen? Lass' sie gehen!
Sie können zu der Höhe sich nicht schwingen,
Es kann zur Sonne nicht die Eule dringen,
Die Finsterniß kann nicht das Licht verstehen.

Die zu dem Höhern Weihe nicht empfingen,
Die können nicht den Himmel offen sehen;
Den Geist'gen nur berühret Geisterwehen,
Der Sinnliche kann Sel'ges nicht erringen.

Und während wir zu hehren Kreisen schweben
Und selig wie die sel'gen Geister lieben,
Verbleiben Jene an der Erde kleben.

Wenn sie sich sündigend herumgetrieben,
Verlebten wir das edel schönste Leben,
Doch jenen ist blos Reu' zurückgeblieben.

Freudelied.

Laßt das unfruchtbare Denken
In des Lethe Grund versenken,
Diese Feindin aller Lust;
Sie verscheuchet uns Hygieen,
Zwinget Hebe zu verwehen,
Machet kalt des Menschen Brust.

Fühlen laßt uns, einzig fühlen!
Grübelnd nicht das Blut uns kühlen,
Hemmen nicht der Freude Lauf;
Laßt uns immer Funken sprühen,
Ewig flammen, ewig glühen,
Jugend hört dann niemals auf.

Und mit grünen Thyrsusstäben
Springen wir durch's kurze Leben,
Daß es werde uns ein Fest;
Die Pokale sollen schäumen,
Schwingen zu den Himmelsräumen
Uns der Saft der Traube läßt.

Lasset nicht durch thöricht Streben
Freudlos schwinden unser Leben,
Nur die Gegenwart erfreut;

Leben wir dem Augenblicke,
Daß uns Sorge nicht bestricke,
Der Genuß sich stets erneut.

Was mit ihren flücht'gen Schwingen,
Uns die Horen freundlich bringen,*
Freundlich nehmen wir es an.
Aus Apoll's und Bacchos Becher
Schlürfen Wonnerausch wir Zecher,
Bis von Morpheus wir umfahn.

Und so schlummern wir hinüber,
Wenn das Leben uns wird trüber,
Froh erwachend aus der Zeit
Zu den frohen Jubelliedern,
Die die Himmlischen erwiedern,
Und das Glück wird Seligkeit.

* Nur von dem der Tugend nicht Zuwiderlaufenden darf die Rede seyn; dieses bemerke ich, um nicht mißverstanden zu werden.

Die drey leeren Erwartungen
in einem gewissen Lande, im Jahre 1821.

Drey Dinge vernehmen wir gar zu oft
Und mußten sie häufig schon hören,
Betrogen ist, der auf sie noch hofft,
Man will durch Versprechen bethören.
Von ihnen wird verkündiget viel,
Es treibt sich damit ein ärgerlich Spiel.

Ersparung ist das Losungswort,
Doch sehen wir nirgends ersparen,
So wie es ging, so geht es fort,
Wenn wir nicht des Schlimmern erfahren!
Dem kärglich Besoldeten zwackt man ab,
Da man dem Reichen doch mehr noch gab.

Es tönet von Vereinfachung sehr,
Doch, wie in den Spinnengeweben
Die Fliegen, verwirren sie sich nur mehr,
Nicht könnend dem Kreis sich entheben;
Benennung wird anders, die Sache verbleibt,
Im ewigen Ringe es endlos sich treibt.

Vergebens sucht ihr gediegenen Sinn,
Er will euch niemals erscheinen,
Gerichtet ist alles auf leeren Gewinn,
Es möchte der Redliche weinen.
Gezählt wird nur, es wird verzählt,
Denn überall das Göttliche fehlt.

Auf diese Verheißungen nie mehr baut,
So lang jene Männer noch schalten,
Doch auf die Zukunft beharrlich vertraut,
Es lebet ein höheres Walten;
Ob häufig getäuscht auch Hoffnung entfiel,
Wird einstmals dennoch erreicht das Ziel.

Zur Rücksichtnehmung.

Mit dem gewöhnlichen Maaße nicht werde der Künstler gemessen,
Ist er selbst doch nach einem besondern gemacht.

Bey Eintragung meiner frühern Gedichte.

Was ich einstens gefühlt, das lese und schreibe ich wieder;
Wer verarmt, zählt gern noch sein verlornes Geld.

XXX. Sonett.

Wie leiser Nachklang aus verschwundnen Welten,
So weht's mich an aus mir verfloss'nen Zeiten;
Nach mir will ihre Arme sehnend breiten
Vergangenheit, umsonst! ich muß entgelten

Durch meine gegenwärt'gen schweren Leiden,
Daß mir das Herz Gefühle selig schwellten,
Daß sie mich damals in den Himmel stellten;
Jetzt muß ich neuerdings von ihm mich scheiden.

Es mußte mit der Erdekugel Drehen
Auch die des Glückes wendend schnell entgehen,
Des Lebens Sonne konnt' ich nimmer sehen.

Wo sie gewesen kam die Erde wieder,
Doch Wonne nimmer in die Seele nieder,
Wehmüth'ger Nachhall nur verklungner Lieder.

Dem Grafen Heinrich v. Tattenbach,

am Vorabende seiner Abreise vom Bade Brückenau, am 16. July 1819, im Namen einer Gesellschaft.

Verschmähe, Theurer, nicht an diesem Orte,
Den deine Gegenwart uns oft geschmückt,
Die aus dem Herzen uns entströmten Worte,
Bevor des Schicksals Strenge dich entrückt.
Wir alle trinken auf dein Wohlergehen,
Auf bald'ges freudevolles Wiedersehen.

Verschönet hast du unsre hies'gen Tage,
In einem heitern Kreis uns oft vereint.
Gestillet ward durch dich des Armen Klage,
Des Dankes süße Thräne dir geweint.
Zu kurz nur deines Aufenthaltes Dauer;
Dein Scheiden ist für uns ein Tag der Trauer.

Aus kalter Todesnacht zu frischem Leben
Erweckt der Lenz die schlummernde Natur,
Zurück wird ihr die Fröhlichkeit gegeben,
Auf's Neue grünt und blüht die weite Flur.
O! komme mit der Nachtigallen Lieder
In unsern Kreis an dieser Quelle wieder.

An den Menschen.

In dem Himmel schon hienieden,
Ein Entschwungener der Zeit,
Senkt sich in den Menschen Frieden,
Athmet schon die Seligkeit.

Daß es so nicht immer bleibet!
Ach! der Leidenschaften Sturm
Zum verbot'nen Baume treibet
Und am Herzen nagt der Wurm.

Aus der Geister hehrer Sphäre,
Aus dem nie getrübten Licht
Stürzt den Menschen ird'sche Schwere,
Ihn behält der Himmel nicht.

Unermüdet soll er ringen,
Aus dem Sinnentraum erwacht,
Sich zum ew'gen Tag zu schwingen
Aus der lastend finstern Nacht.

Aber endlos ist das Steigen,
Endlos ist das Sinken hie,
Die Begierden niemals schweigen,
Finden die Befried'gung nie.

Stets erzeugt sich Widerstreben,
Rasch erneuert sich der Krieg,
Ruhe nicht ist hier gegeben,
Jenseits währt allein der Sieg.

XXXI. Sonett.

An deinen Blicken möcht' ich ewig hangen;
Sie sehend Raum und Zeit vor meinen schwinden;
Geliebt sich fühlend, seliges Empfinden!
Daß nie ich sagen muß: „Es ist vergangen."

Mich an dein Wesen Zauberkräfte binden;
Befreyt von jedem irdischen Verlangen,
Will Liebe nur für Liebe ich empfangen,
Beglückter! denn ich durfte dich ja finden.

Geweihte Augenblicke sind gegeben,
Die plötzlich kommen, niemals sich erneuen,
Entscheidend für des Menschen ganzes Leben.

Wenn er sie nicht ergreift, wird er's bereuen,
Sie ruft zurück kein Sehnen und kein Streben;
Lass' Saat jetzt für die Ewigkeit uns streuen.

An die Liebe.

Lieben will ich, ewig, ewig lieben!
Lieben ist die Seele der Natur,
Flammend steht sie überall geschrieben,
Alles zeiget ihre heil'ge Spur.

Ohne Liebe wäre nicht die Erde,
Ohne Liebe selbst der Himmel nicht;
Liebe, welche sehnend ich begehrte,
Du allein bist meines Lebens Licht.

Deine Feuerstrahlen lass' mich saugen,
Nicht an Zukunft denken, nicht zurück,
In dein Glutenmeer entzückt mich tauchen,
Fühlen, fühlen nur in dir mein Glück.

Blos die Liebe kann die Liebe lohnen,
Nur dem Herzen schenket sich das Herz;
Ohne sie sind eine Last die Kronen,
Ach! es heilt kein Thron des Herzens Schmerz.

Einstens wird der Glaube selbst zum Schauen
Und die Hoffnung wird Besitz einmal,
Lieb' nur bleibet, in des Himmels Auen
Flammt beseligend ihr ew'ger Strahl.

An Max und Thekla

in Schiller's Wallenstein.

Ein Silberblick schwand euer Glück des Lebens,
Entstanden aus der edlen Herzen Tausch;
Zu halten strebtet ihr es nur vergebens,
Es war ein wonnig himmelvoller Rausch.

Kaum konnte sich die Knospe zart entfalten,
Der Hoffnung lichter Stern, er ging kaum auf,
Da wurde schon von feindlichen Gewalten
Beschlossen eures Lebens kurzer Lauf.

Und eure frommen, engelreinen Seelen,
Sie waren nicht für diese ird'sche Welt,
Ihr durftet nicht hienieden euch vermählen,
Für ewig zu einander jetzt gesellt.

Zwey Hälften, die sich sehnend wieder fanden,
Sie schwebten zu des Himmels Frieden hin,
Zur Liebe Urquell sie sich liebend wanden,
Die Liebe muß dem Irdischen entflieh'n.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig

Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern

Bd.: 1

München (1839)

P.o.germ. 880 g-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114160-6